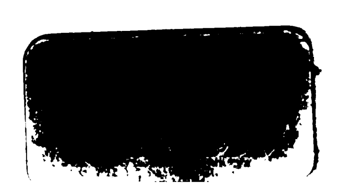






83.

Beschreibung

der

vaterländischen Alterthümer

im

Neustettiner und Schlochauer Kreise.

Von

F. W. Kasiski,

Königl. preuss. Major z. D.

Mit 6 Tafeln Abbildungen und einer Karte.

Danzig.

Verlag von Theodor Bertling.

1881.

*Im Verlage von **Theodor Bertling** in **Danzig** erschien:*

Brandstäter, F. A., Prof. Dr., Chronologische Uebersicht der Geschichte Danzigs. Mit 1 Holzschntaf. 2 Hefte. gr. 8. 1879. VIII, 114 S. M. 1. 50

— Land und Leute des Landkreises Danzig. Eine topogr., hist., statistische Schilderung. Im Auftr. der Kreisstände verf. gr. 8. 1879. XVI, 516 S. M. 5. 50

— Der Seebadeort Zoppot bei Danzig in hist., topogr., naturw., balneolog. u. socialer Hinsicht. 8. 1859. 90 S. M. 1. 25

Genée, Rudolph, Das jüngste Gericht. Versuch e. kritischen Erläuterung d. Memlingschen Altarbildes in der St. Marienkirche zu Danzig. Mit Abbildung. 8. 1859. 24 S. — 50

Greth, J. und J. Gottheil, Danziger Bauwerke in Zeichnungen, mit erläuterndem Text: Danzigs alterthümliche Gebäude. In artist. u. histor. Bedeutung dargest. v. Rud. Genée. 2. verm. Aufl. Fol. 1864. 26 Bilder in Tondruck u. 32 S. Text. In engl. Einband. M. 16. —

— — Der Text apart M. 2. —

Harteck, E., Historische Bilder aus dem deutschen Ordenslande. Illustr. mit 35 Abbildungen der Wappen sämmtlicher Hochmeister. (Reproductionen nach „Caspar Hennenberger“.) gr. 8. 1875. 102 S. M. 2. 25

Hoburg, K., Major a. D., Die Belagerung der Stadt Danzig im Jahre 1734. Mit 1 Plan. 8. 1858. 63 S. M. 1. 50

— Geschichte und Beschreibung des Rathhauses der Rechtstadt Danzig. Nach archivalischen Quellen. Mit e. Grundrisse des Rathhauses. gr. 8. 1857. 70 S. M. 2. 50

Laurent, Ch. M., Von Paris nach Danzig. Erzählung eines französischen Gefangenen. Autor. deutsche Uebers. 8. 1872. IV, 133 S. M. 1. 50

Loeschin, M. G., Dr., Ein Lebensbild des Heimgegangenen. Mit Portr. L.'s. gr. 8. 1868. 32 S. — 50

Nitschmann, H., Erinnerungen an Oliva. Mehr Gefühls- als Erdbeschreibung. 8. 1878. 23 S. — 30

Pawlowski, J. W., Hauptlehrer., Die Provinz Westpreussen in ihrer geschichtl., culturhistor. u. sprachlichen Entwicklung von d. ältesten Zeiten bis jetzt. Mit 2 hist. Karten und 1 Holzschntaf. 8. 1879. XIII, 295 S. M. 3. —

Plan von Danzig, neuester. Nebst alphab. Verzeichn. d. Strassen. etc. Fol. 1881. 12 S. Text in-8. In Umschl. gef. — 40

Schemionek, A., Ausdrücke und Redensarten der Elbingschen Mundart, gesammelt und erklärt. kl. 8. 1881. Circa 4 Bogen. (Im Druck.) — 75

Schnaase, Ed., Dr., Die Geschichte der evangel. Kirche Danzigs aktenmässig dargestellt. gr. 8. 1863. XXII, 786 S. M. 10. —

Beschreibung

der

vaterländischen Alterthümer

im

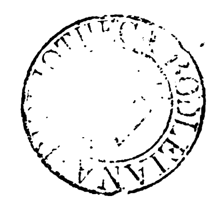
Neustettiner und Schlochauer Kreise.

Von

F. W. Kasiski,

Königl. preuss. Major z. D.

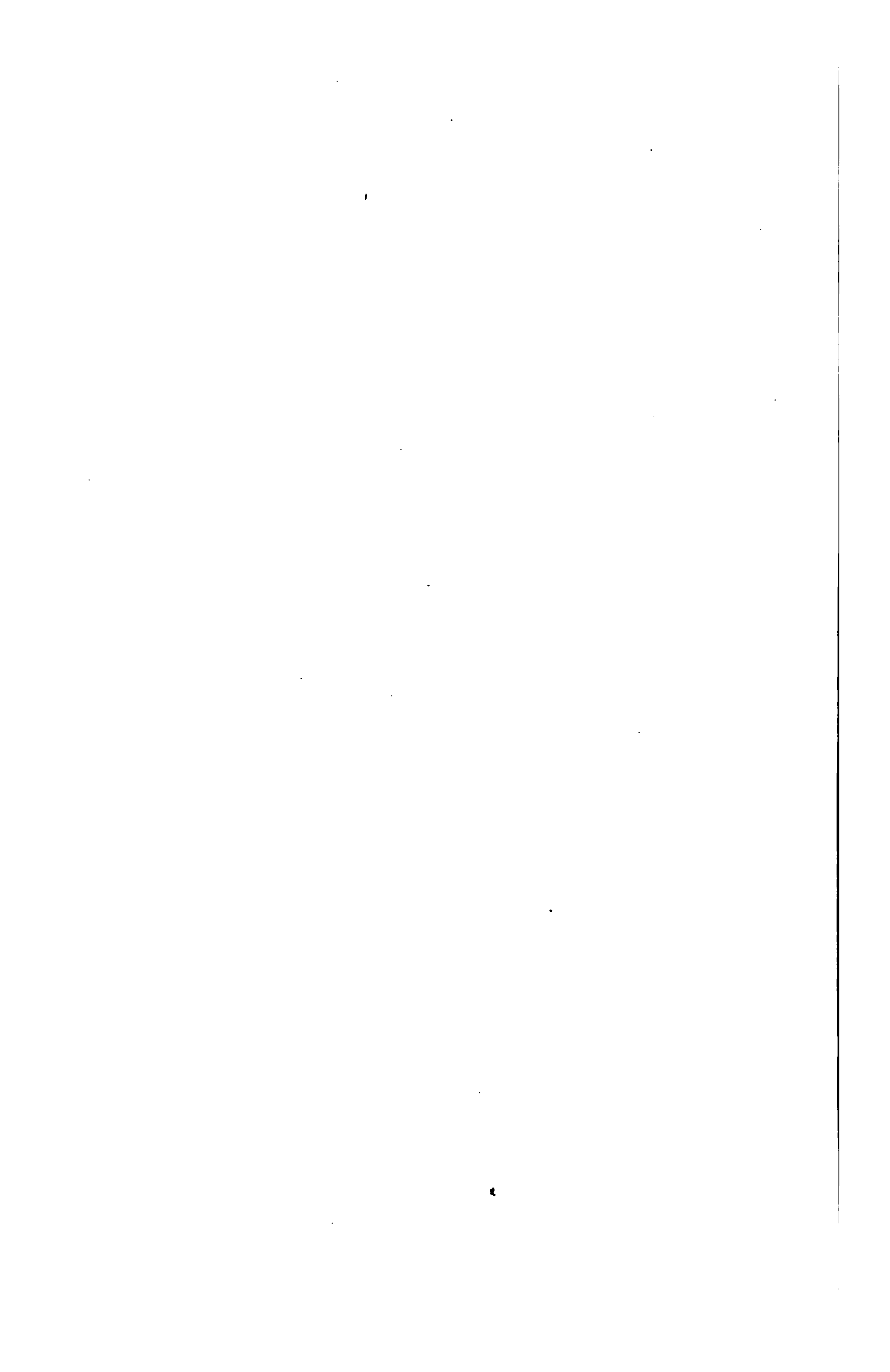
Mit sechs Tafeln Abbildungen und einer Karte.



Danzig.

Verlag von Theodor Bertling.

1881.



Inhalts-Verzeichniss.

I. Der Pfahlbau

in dem ehemaligen Persanzig-See bei Neustettin.

II. Burgwälle.

I. Der Pfahlbau

in dem ehemaligen Persanzigsee bei Neustettin.

(Tafel I, Plan 1.)

A. Lage und Beschaffenheit des Pfahlbaues im Allgemeinen.

Der Persanzigsee, ursprünglich 186 Morgen gross, 7 Kilometer westlich von Neustettin entfernt, lag südlich von dem Dorfe Persanzig 2 bis 300 Meter von der das Dorf durchschneidenden Strasse.

In dem nördlichen Theil des Sees, etwa 170 m. von dem Lande entfernt, lag eine 160 Quadratruthen grosse, flache, eirunde Insel, die den Wasserspiegel des Sees nur um 0,6 m. überragte. Ein ungefähr 60 m. breiter Arm des Sees trennte die Insel von einem kleinen, nördlich von derselben liegenden Werder, d. h. festem Lande, welches von dem Seearm und von moorigen Wiesen umgeben, mit der Insel von gleicher Höhe war und 55 m. von dem eigentlichen festen Lande lag.

Im Jahre 1863 liess der Besitzer des Sees, Ewald von Hertzberg, in dem Bette der Persante von dem See bis zu der etwa 2 km. nördlich von demselben liegenden Wassermühle, die nun einging, einen Kanal graben, wodurch der See um fast 3 m. abgelassen und in Folge dessen soweit trocken gelegt wurde, dass nur südlich von der Insel ein gegen 150 Quadratruthen grosser Wasserspiegel blieb, aus welchem nun die Persante entspringt, der übrige Theil des Sees aber in eine Wiesenfläche umgewandelt ist.

Nachdem sich in dem abgelassenen See der Schlamm gesenkt hatte, traten in der Umgebung der Insel Pfahlspitzen hervor, die bis 0,3 m. lang sichtbar geworden waren, oben ein schwarzes, verkohltes Ansehen hatten, und bei näherer Untersuchung als die Grundlagen von Pfahlbauten sich erwiesen.

Schon bei einem allgemeinen Ueberblick konnte man sich überzeugen, dass die ganze Insel von einer grossen Menge eingerammter Pfähle, die mitunter dicht an einander standen, umgeben

war. An dieselben schloss sich nördlich eine doppelte Pfahlreihe mit einzelnen Nebenpfählen an, welche in nördlicher Richtung durch die jetzt entstandene Wiese nach dem Werder ging. Von diesem führte in nordöstlicher Richtung eine zweite ähnliche Pfahlreihe ebenfalls durch Wiesenterrain nach dem festen Lande. Südlich von dieser zweiten doppelten Pfahlreihe standen, von dem festen Lande in gerader Richtung auf die Insel hin, ebenfalls zwei Reihen Pfähle, welche jedoch etwa 36 m. vom Lande aufhörten. Oestlich von der ersten doppelten Pfahlreihe ging eine einfache Reihe von Pfählen, etwa 35 m. von der Insel entfernt, im Bogen um dieselbe bis nach der von dem See noch übrig gebliebenen Wasserfläche.

Durch Nachgrabungen und durch das Herausziehen von Pfählen ergab sich, dass dieselben mit sehr wenigen Ausnahmen aus Eichenholz bestanden und nur durch den Zahn der Zeit gelitten hatten, im Uebrigen noch vollständig vorhanden und unten so gut erhalten waren, dass an vielen selbst der Splint noch eine gewisse Festigkeit behalten hatte, und dass die Rinde deutlich zu erkennen war; sie sind sämmtlich rund, am untern Ende mit einem scharfen, also auf jeden Fall mit einem eisernen Werkzeug viereckig zugespitzt, stehen gewöhnlich mit dem Gipfelende nach oben, wie aus den nach oben gerichteten Aststellen ersichtlich ist und haben eine verschiedene Stärke bis zu 25 Centimeter im Durchmesser; auch ihre Länge ist nach dem Standort verschieden, denn während einige auf dem festen Seegrunde an der Insel nur 1 m. lang sind, haben andere in dem moorigen Untergrunde stehende eine Länge von 7 m.

An der Südseite der Insel, wo das Ufer steil abfiel, hatte sich, durch den starken Wellenschlag verhindert, kein Schlamm ansetzen können, daher waren hier die Fundamentpfähle bis auf den Seegrund abgefault, und von andern Hölzern war dort keine Spur vorhanden. Auf der Nordseite der Insel in dem Seearme, in dem mehr ruhigen Wasser, hatte sich dagegen der Schlamm reichlich angesetzt, wodurch hier später ein üppiger Rohrwuchs hervorgetreten war, der das Fortschwemmen der Hölzer und anderer Gegenstände verhindert hatte. Daher wurden hier bei den Nachgrabungen ausser einer sehr grossen Anzahl von Bauhölzern auch andere Fundgegenstände blossgelegt.

Die Hölzer lagen meist horizontal unter der durch die Sumpfpflanzen gebildeten 0,2 bis 0,3 m. starken Humusschicht und hatten

offenbar zum Hüttenbau gedient. Da rings um die Insel senkrecht eingerammte Pfähle in gleicher Ordnung standen, so folgt daraus, dass ein Ring von Pfahlbauhütten mit geringen Unterbrechungen die ganze Insel umschloss. Zwischen den Pfählen lagen aber einzelne grosse Bauhölzer unregelmässig zerstreut, weiter unten bildeten dieselben regelmässige Vierecke (Taf. I Fig. 2 A, B, C, D, E, F, G, H), die in zwei grossen Bogen dicht neben einander lagen. Die zu denselben verwendeten Hölzer waren an den Enden mit einem scharfen Werkzeug ziemlich gerade abgehauen, im Uebrigen nach der Entfernung der Aeste mit der Rinde, welche noch zum Theil an dem Bauholz festsass, zum Bauen verwendet worden; die Hölzer hatten mit der Rinde einen Durchmesser von 20 bis 30 cm.

Die Hölzer in den Vierecken hatten etwa 0,5 m. von beiden Enden auf der obern Seite einen Ausschnitt und waren vermittelst dieser runden Ausschnitte blockhausartig verbunden (Taf. I Fig. 3). Die Hölzer in den äusseren Vierecken waren 5,3 m. lang, die in den inneren etwa um 1 m. kürzer; in vielen Vierecken wurden noch 4 Lagen von Hölzern, im Verbande über einander liegend, gefunden. Die Vierecke lagen so nahe neben einander, dass die vorspringenden Enden der Hölzer von zwei angrenzenden Vierecken nur einige Centimeter bis höchstens 0,3 m. von einander entfernt lagen; da jedoch diese Enden etwa 0,5 m. über die eigentlichen Vierecke hervorragten, so war dadurch zwischen diesen ein 1 bis 1,3 m. breiter Raum entstanden. Aus der Länge der Hölzer folgt, dass die äussern, grössern Vierecke ein Quadrat von etwa 4 m., die kleinern Vierecke von etwa 3,6 m. innerer Seitenlänge bildeten. Zu jedem Viereck gehörten 30 bis 40 eingerammte Pfähle, welche grösstentheils dicht an den Seitenhölzern der Vierecke standen und diese in ihrer Lage erhalten hatten. Die Anzahl der um die Insel eingerammten Pfähle betrug hiernach etwa 1800.

Im Innern eines jeden Vierecks standen gewöhnlich 4 Pfähle in einer Linie, in der Richtung von einem Giebel zum andern; diese Linie theilte den innern Raum der Vierecke in zwei gleiche Theile. Die 4 Pfähle standen in gleicher Entfernung von einander, die beiden Endpfähle dicht an den Seitenwänden der Vierecke. Wahrscheinlich ragten diese 4 Pfähle ursprünglich so

hoch hervor, dass sie den Sparren des Daches der Pfahlbauhütten als Stütze dienen konnten. Aus der Richtung dieser innern Pfähle geht hervor, dass die Dächer der aneinander grenzenden Pfahlbauhütten zum Theil in einer Linie lagen und mehrere derselben vielleicht ein zusammenhängendes Dach hatten, wo die Rundung der Insel nicht eine Abweichung von der geraden Richtung der Hütten erforderte.

Unmittelbar auf den erwähnten Bauhölzern wurden häufig andere Hölzer von 3,6 bis 4 m. Länge, in verschiedener Richtung liegend, gefunden; dieselben hatten an dem einen Ende einen Durchmesser von etwa 12 cm., liefen nach dem andern Ende spitz zu und hatten 0,8 m. von dem dicken Ende einen gleichfalls runden Ausschnitt. Diese Hölzer können nur als Dachsparren zu den Hütten gedient haben. Mit dem 0,8 m. von dem dicken Ende entfernten Ausschnitt, wurden sie jedenfalls auf die obersten Hölzer der Seitenwände gelegt, so dass für den, die Seitenwände überragenden Theil der Sparren eine Länge bis zu 3,3 m. übrig blieb. Diese Länge der Sparren entspricht bei einem etwas spitzen Dache der Breite eines Gebäudes von 3,6 bis 4 m., hier also die Grösse der Vierecke, so dass die Pfahlbauhütten denselben Flächenraum einnahmen, wie die Vierecke unterhalb derselben. Ausser den Sparren wurden noch andere grössere, bearbeitete Hölzer theils unmittelbar auf, grösstentheils aber zwischen den Vierecken gefunden, als: Rundhölzer von 4,6 bis 5,3 m. Länge mit 3 oder 4 runden Ausschnitten; aus kiefern Holz roh geschnittene Bretter, auf dem Ende abgefault, so dass man deren ursprüngliche Länge nicht erkennen konnte; armdicke kieferne, parallel neben einander liegende Hölzer von 2,6 m. Länge, halbrunde 0,8 bis 1 m. lange eichene Hölzer mit einem Einschnitt an dem einen Ende, am andern abgerundet; endlich runde und halbrunde Hölzer, die auf dem einen Ende einen halbrunden Ausschnitt hatten und auf dem andern Ende abgefault waren, so dass deren Länge nicht zu erkennen war.

B. Hüttenbau.

Aus der Lage und Beschaffenheit der Hölzer kann man sich leicht eine Vorstellung machen, wie die Fundamente hergestellt und wie die Hütten darauf gebaut wurden. Es wurden nämlich

an der Stelle im Wasser an der Insel, wo eine Hütte errichtet werden sollte, 4 Hölzer im Viereck verbunden und in ihrer Lage durch die an denselben eingerammten Pfähle erhalten. Da das Eichenholz nur wenig leichter als das Wasser ist, so sanken die Hölzer, sobald eine neue Lage darauf gelegt wurde, durch den Druck unter. Es wurden so viel Hölzer auf einander gelegt und theils durch die eigene Schwere, theils durch andere Mittel so weit herunter gedrückt, bis die untersten Hölzer auf dem Boden festlagen, und die obersten einige Fuss über dem Wasserspiegel zu liegen kamen; dann wurden sie in dieser Lage durch Hölzer mit Haken erhalten, indem das hakenförmige Holz (Taf. I Fig. 4) mit dem langen Ende so eingerammt wurde, dass der Haken auf die oben liegenden Hölzer des Vierecks kam, dieselben herunter drückte und sie wie ein Anker in dieser Lage festhielt. Der nur wenig sich senkende Boden an der nördlichen Seite der Insel gestattete eine solche Fundamentirung, indem es nur erforderlich war, um für die oberste Lage des Fundaments eine horizontale Fläche zu gewinnen, an der Seite, wo der Boden sich senkte, stärkere Hölzer zu den Vierecken als auf der entgegengesetzten, der Insel zugekehrten, Seite zu nehmen.

Nachdem das Fundament auf diese Art hergestellt worden war, wurden über dasselbe Bretter oder vielleicht auch kieferne Stangen gelegt, um den Fussboden für die Hütte herzustellen. Dann wurden wahrscheinlich die vier langen, starken Pfähle, welche den Dachstuhl stützen sollten, in der Mitte des Vierecks in einer Reihe mit dem Gipfel nach oben eingerammt. Hierauf wurden auf dem Fundamente die Seitenwände der Hütte in derselben Art blockhausartig wie das Fundament gebaut, indem man Rundhölzer von gleicher Länge mit zwei Ausschnitten auf einander schichtete. Nachdem die Seitenwände die genügende Höhe erreicht hatten, wurden 4 Paar Sparren mit den Ausschnitten auf zwei gegenüber liegende Seitenwände in der Art gelegt, dass die spitzen Enden sich auf die eingerammten vier starken Pfähle in dem Viereck stützten. Die Sparren wurden nun durch dünne Hölzer oder Latten mit einander verbunden und auf diese das Dach von Rohr, Schilf oder Stroh gelegt. Da die Sparren die Seitenwände um 0,8 m. überragten, so schützte das Dach die Seitenwände in gewöhnlichen Fällen gegen den Regen.

Es sind keine Hölzer gefunden, die darüber Auskunft gaben, ob und auf welche Art die Thüren angebracht waren. Auch war nicht festzustellen, wie man aus den kleinern in die dahinter liegenden grössern Hütten, deren Seitenwände etwa 1 m. von einander lagen, gelangte. Von den kleinern, an der Insel liegenden Hütten, führten kleine Brücken nach derselben, wie die in zwei Reihen eingerammten leichten, kurzen Pfähle bewiesen.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass, ausser auf der Insel selbst, auch in den kleinern Hütten gekocht wurde, denn man fand in den Vierecken zuweilen eine Menge von kleinern Steinen, die durch Feuer mürbe gebrannt und durch den Rauch und durch Asche geschwärzt worden waren und demnach wahrscheinlich von einem Feuerherd herrührten, welcher später wie die Pfahlbauhütte zerstört wurde, herabgesunken war.

An der südlichen Seite der Insel konnten dergleichen Fundamente, wie auf der Nordseite, nicht hergestellt werden, weil hier das Ufer sehr abschüssig ist, und die Vierecke beim Versenken eine so schräge Lage erhalten haben würden, dass eine horizontale Fläche für den Aufbau der Hütten nicht zu erreichen war. Die sehr starken Pfähle, welche an der südlichen Seite, also in dem tiefsten Wasser stehen und mit dem Gipfel nach oben eingerammt sind, lassen vermuthen, dass hier die Hütten auf Pfahlrosten errichtet worden waren.

C. Brückenbau.

Was den Brückenbau anbetrifft, so ist derselbe durch das aufgefundene, dazu verwendete Material und durch die Anordnung der Fundamentpfähle mit ziemlicher Sicherheit festzustellen.

Die beiden Brücken, welche von der Insel nach dem Werder und von hier nach dem Lande führten, hatten eine Breite von 2,6 m. gehabt, und die einzelnen Joche standen ungefähr 2,3 m. von einander entfernt. Die erste Brücke war auf schwächern Pfählen gebaut, als die zweite, daher waren zu deren Bau mehr Pfähle verwendet worden; nur von den stärksten bildeten zwei ein Joch, während von den schwächern vier, selbst acht Pfähle, zu einem Brückenjoch verwendet worden waren.

Die einfachste Art, eine Brücke zu bauen, besteht darin, dass man genügend starke Pfähle einrammt, deren Aeste oben eine

Gabel bilden, zwei solcher Pfähle mit dem auf die Gabeln gelegten Querholz (Tragebalken) bilden ein Brückenjoch (einen Bock); Bretter oder Bohlen, von einem Joch zum andern gelegt, vollenden die Brücke, die durch das Entfernen der Bretter oder Bohlen leicht ungangbar gemacht werden kann. Ein Brückenjoch, aus zwei Pfählen bestehend, hatte demnach das Ansehen von Tafel I Fig. 5: es bestand aus dem Tragebalken, welcher auf den beiden gabelartigen Pfählen liegt.

Hatte man nicht ausreichend starke Pfähle, so wurden auf jeder Seite der Brücke zwei Pfähle, die mit einander parallel standen, 0,3 bis 0,5 m. von einander eingerammt und durch ein starkes Brett von 1 m. Länge, welches zwei tiefe, viereckige Einschnitte hatte, verbunden. Die beiden Einschnitte wurden zwischen die Gabeln der beiden Pfähle gelegt und dienten nicht allein als Unterlage für den Tragebalken, sondern auch dazu, diese beiden Pfähle in ihrer Stellung zu einander zu erhalten. Taf. I Fig. 6 zeigt die Ansicht eines solchen Brückenjochs. Es standen aber auch 3 und 4 Pfähle auf jeder Seite der Brücke neben einander, doch war nicht festzustellen, ob diese Mehrzahl von Pfählen ebenfalls zur Unterlage für den Tragebalken, oder ob dieselben nur zur Stütze der beiden Hauptpfähle gedient hatten.

Die zweite Brücke war nicht so einfach gebaut; die zwei Pfähle, welche ein Joch bildeten, waren 0,8 m. unter der Oberfläche der Wiese durch einen Querbalken verbunden, welche eine Länge von 3,6 m. hatten, aus einem halbrunden, also gespaltenen Eichenstamm bestanden; etwa 0,3 m. von jedem abgerundeten Ende befand sich ein viereckiges Loch, 20 cm. lang und 12 cm. breit, durch welche die Pfähle gingen; sie hatten oben einen viereckigen Zapfen, auf welchem der Querbalken mit den viereckigen Löchern gestreift und so weit herabgedrückt worden war, dass er jetzt 0,8 m. unter der Wiesenfläche lag; auf diesen viereckigen Zapfen lagen dann die eigentlichen Tragebalken der Brücke.

Bei dem Bau der Brücken hatte man besonders darauf Rücksicht genommen, denselben in dem moorigen Untergrunde eine grosse Festigkeit zu geben, denn ausserdem, dass die beiden Pfähle eines Jochs zum Theil auf obige Art verbunden waren, hatte man auch, wo es nöthig erschien, die Joche selbst auf eine ähnliche Art in Verbindung gebracht.

schiedenen Einschnitten; kleine hölzerne Geräthe, als Futterschwingen u. s. w.

Viele Scherben; dieselben gehörten grösstentheils zu grösseren Thongefässen; die Scherben lagen jedoch sehr zerstreut und bestanden meist aus kleinen Stücken, so dass es nur möglich war, einen kleinen Topf ziemlich vollständig zusammen zu setzen und zu kitten. Derselbe besteht aus dunkelgrauem, feinem Thon ohne Quarzsplitter, ist auf der Drehscheibe geformt, gut gebrannt, hat einen Durchmesser von 14 cm., eine Höhe von 10 cm., eine weite Mündung, und unter dem Halse herum eine sehr sorgfältig ausgeführte Verzierung, bestehend aus zwei Bändern. Das obere Band wird durch eingedrückte Punkte, die schräge herunter in einer Linie liegen, gebildet; das untere Band besteht aus 5 wellenförmigen, sehr regelmässig und fein eingeritzten Linien, die rings um den Topf gehen. Unterhalb von diesen Bändern gehen noch eingedrückte, starke Linien parellel um das Gefäss. Ein sehr grosser Theil der andern Scherben war gleichfalls verziert, es konnten über 50 verschiedene Muster festgestellt werden, die sämmtlich den Burgwalltypus tragen. (Taf. I Fig. 7—13.) Manche Scherben hatten eine Dicke von 2,5 cm., und aus ihrer wenig abgerundeten Form konnte man schliessen, dass sie zu grossen Gefässen gehört, die wahrscheinlich zur Aufbewahrung von trockenen Vorräthen gedient hatten. Diese grossen Gefässe waren aus freier Hand, aus einem mit Quarzsplittern vermischten Thon geformt. Andere kleinere Gefässe waren ausserhalb vom Rauch geschwärzt und sind daher wahrscheinlich als Kochtöpfe benutzt worden. Scherben von flachen, also von teller- oder schüsselförmigen Schalen wurden nicht gefunden. Obgleich diese Scherben im Vergleich mit den Todtengefässen in den Steinkistengräbern, welche in nicht grosser Entfernung von diesem Pfahlbau gefunden wurden, einen bedeutenden Fortschritt in der Töpferkunst zeigten, so wurde an denselben auffallender Weise keine Spur von einem Henkel, der doch zur leichtern Handhabung der Gefässe sehr viel beiträgt, bemerkt, während in den Steinkistengräbern mit Ausnahme der Urnen fast alle aufgefundenen Töpfchen mit einem Henkel versehen waren.

Auch lag in der Fundschicht eine grosse Menge Knochen von verschiedenen Thieren, die wohl grösstentheils den damaligen

Pfahlbaubewohnern zur Nahrung gedient hatten. Die markenthaltenden Röhrenknochen waren jedoch nicht der Länge nach aufgespalten; viele waren mit einem scharfen Werkzeug schräge durchgehauen, andere waren an den knorpeligen Enden abgenagt, viele andere waren ganz unversehrt. Ein Theil der ausgegrabenen Knochen wurde dem Anatomen Professor Rütimeyer in Basel zur Untersuchung und Feststellung der Thierarten, welche in den Pfahlbauten vertreten waren, zugeschickt. Derselbe hat nachstehende Thiere bezeichnet: Pferd, Ochs, Ziege, Schaf, Haus- und Torfschwein, Hund, Fuchs, Reh und Reiher.

In einem der Pfahlbauvierecke in der Nähe der Brücke wurde auch ein sogenannter Schlittschuhknochen ausgegraben. Derselbe war wahrscheinlich aus dem Oberschenkelknochen eines Pferdes zugerichtet; er ist auf der einen, der oberen Seite, wo der Fuss darauf stand, flach; die untere Seite war dadurch geebnet, dass an den beiden Enden die knorpeligen Vorsprünge parallel mit der oberen Fläche fortgehauen, wobei an den festeren Theilen die Hiebflächen deutlich zu erkennen sind.

An mehreren Stellen wurden Stückchen Leder gefunden; ein Stück war 18 cm. lang, 12 cm. breit und an der einen Seite mit Einschnitten zum Zusammenschnüren versehen; dasselbe scheint Kalbleder zu sein.

Eine halbe Mahlsteinplatte zu einer Handmühle von 37 cm. im Durchmesser und 12 cm. Höhe; die untere Seite ist flach convex, die obere mehr abgerundet, das Loch in der Mitte hat einen Durchmesser von 3 cm. gehabt und erweitert sich nach oben trichterförmig.

Ausserdem wurden sowohl zwischen den Vierecken, wie auf der Insel selbst, viele Haselnussschalen, Pflaumensteine, jedoch kleiner wie die jetzigen, Kirschsteine und Schlehenkörner ausgegraben. Bei den Nachgrabungen auf der Insel wurden gefunden: Etwa 0,3 m. unter der Erdoberfläche liegend mehrere Steinpflaster von 1,3 bis 2 m. im Durchmesser; einige davon waren mit Lehm geebnet und hatten wahrscheinlich als Kochheerde gedient, indem man neben denselben eine grosse Menge Asche, Kohlen, Knochen und Torfscherben fand. Die Knochen und Scherben waren von denen in dem Pfahlbau ausgegrabenen nicht verschieden.

Eine Bernsteinkoralle.

Ein kleiner Schleifstein von feinem schwarzem Schiefer, 7,5 cm. lang.

Ein grosser Schleifstein von weissem feinkörnigem Sandstein.

Ein kleines eisernes Beil sehr verrostet, 9 cm. hoch, mit einer 6 cm. langen Schneide und mit einem runden Schaftloch zur Aufnahme des Stiels; dasselbe wurde an der südöstlichen Seite der Insel von dem Sohne des Professor Virchow ausgegraben.

Ein Spindelstein von Thon.

Die aufgefundenen Scherben mit ihren Verzierungen sind allein geeignet, einen wenn auch nur unsichern Anhaltspunkt in Bezug auf das relative Alter dieser Pfahlbauten zu liefern.

Es wurden nämlich vor einigen Jahren am rechten Ufer der Brahe bei Zechlau, Gr. Konarzyn gegenüber, im Kreise Schlochau 8 Brandstellen, die etwa 20 Schritt von einander lagen, untersucht; dieselben hatten einen Durchmesser von 1,5 m., bestanden aus einer Art Steinpflaster, welches aus spitzeckig geschlagenen Steinen zusammengesetzt und durch Lehm verbunden war. An einigen Stellen füllte diese Steinlage eine flache kesselförmige Aushöhlung von einer Tiefe bis gegen 1 m. aus. Die Steinlage war mit Scherben, Kohlen, Asche, mit unverbrannten Thierknochen, wahrscheinlich von geschlachteten Thieren, besonders vom Schwein, Ochs, Pferd, die zur Nahrung dienten, und mit schwarzer Erde vermischt. Da die Scherben zum Theil vom Rauch geschwärzt waren, so hatten die irdenen Gefässe, von welchen sie herrührten, offenbar zum Kochen gedient, und es ist wohl unzweifelhaft, dass hier Wohnungen (Hütten) gestanden hatten, und dass diese Steinpflaster als Kochheerd benutzt worden waren. Die vorgefundenen Thierknochen und die wellenförmigen Verzierungen an den Topfscherben stimmen mit denen in dem Pfahlbau bei Persanzig ausgegrabenen vollkommen überein, nur sind die Verzierungen an den Töpfen an der Brahe im Allgemeinen einfacher und mit weniger Kunstfertigkeit ausgeführt.

Aber auch in einem grossen Theile der hiesigen Burgwälle werden gleich verzierte Topfscherben und die unverbrannten Knochen von denselben Thieren wie in dem Pfahlbau gefunden. Hieraus würde folgen, dass die Pfahlbauten im Persanzigsee, die Burgwälle und die Feuerheerde an der Brahe ein annährend gleiches Alter haben und von den Wenden benutzt worden sind.

II. Burgwälle.

Nach der verschiedenen Lage der Oertlichkeit, welche befestigt werden sollte, wendete man drei Grundformen von Wällen an: geschlossene Rundwälle, offene Rundwälle und Langwälle.

Geschlossene Rundwälle wurden auf isolirten Bergen angelegt, die entweder eine Halbinsel in einem See bildeten oder von sumpfigen Wiesen umgeben waren; nahm der Rundwall die ganze Bergfläche ein, so wurde das Material zu demselben von den äusseren Seiten des Berges entnommen, um diesen zugleich so steil zu machen, dass er nicht leicht erstiegen werden konnte; war der Berg grösser, als der anzulegende Burgwall, so wurde die erforderliche Erde zu demselben, aus dem vorliegenden, den Wall umgebenden Graben genommen.

Offene Rundwälle findet man stets an Seen oder an Flüssen mit steilen, nicht zugänglichen Ufern; der Wall hat dann eine hufeisenähnliche Form; er beginnt an einem Punkte des steilen Ufers und geht landeinwärts im Bogen bis an einen andern Punkt des Ufers zurück, so dass die zwischen dem Anfangs- und dem Endpunkte liegende Linie durch keinen Wall, sondern nur durch die Steilheit des Ufers geschützt ist.

Langwälle wurden angelegt, um eine flache Landzunge, welche sich in einen See oder Fluss erstreckte, von dem Lande durch einen Wall abzuschneiden; die Erde zu demselben lieferte der vorliegende Graben, welcher gewöhnlich so tief ausgehoben wurde, dass das Wasser denselben zum Theil ausfüllte.

Innerhalb dieser Befestigungen stand das aus Holz (wahrscheinlich blockhausartig) erbaute Wohnhaus für die höhern Vertheidiger, während die geringern Vertheidiger in hölzernen Hütten wohnten, die sich an die innern, steilen Wände des Walles anlehnten. In den alten Burgwällen findet man selten Spuren von Mauerwerk.

Es folgt die Beschreibung der einzelnen Burgwälle:

A. Im Neustettiner Kreise.

I. Die Wallburg im Virchowsee.

Der grösste und bemerkenswertheste Burgwall in Pommerellen liegt ½ Meile östlich von Wurchow, 2½ Meilen nördlich von Neustettin, auf einer ursprünglichen Insel des Virchowsees; derselbe ist ein geschlossener Rundwall und wird von den Landbewohnern „Wallburg“ oder „Schwedenschanze“ genannt.

Diese Insel wird durch einen etwa 24 m. hohen Berg gebildet, auf welchem der Burgwall erbaut worden ist, indem die ziemlich flache Kuppe des Berges mit einem 5 m. hohen, oben 2 bis 3 m., unten 10 m. breiten Walle umgeben wurde, der dadurch entstand, dass man an den weniger steilen Seiten des Berges die Erde fortstach, zu dem Walle aufschüttete, und wo diese nicht ausreichte, die fehlende Erde von der innern Bergkuppe nahm.

Der Burgwall von länglich runder Form hat auf der Krone einen Umfang von 870 Schritt; die Südseite desselben bildet eine fast gerade Linie von 265 Schritt Länge; auf dieser Seite erhebt sich der Berg sehr steil etwa 24 m. unmittelbar aus dem See, welcher hier nur etwa 500 Schritt breit ist. Auf der Nordseite überragt der Wall den Wasserspiegel des Sees um etwa 27 m. Die Abdachung des Walles und des Berges ist überall sehr steil, so dass man den Böschungswinkel auf 45 bis 50 Grad veranschlagen kann.

Zu Lande gelangt man nur von der Nordseite, von Grumsdorf her, nach der Wallburg, indem man zuerst einen 165 Schritt langen Steindamm überschreitet, an welchen sich ein anderer 225 Schritt langer, schmaler Damm, der aus Seesand besteht, anschliesst. Diese beiden Dämme verbinden das feste Land mit einer länglichen, flachen Insel, welche von dem eigentlichen Burgwall durch einen andern, 250 Schritt langen Damm getrennt ist.

Oestlich von der Wallburg, durch den hier etwa 3000 Schritt breiten Virchowsee getrennt, liegt die Wurtburg, auch der Wurthsberg genannt, auf welchem, der Volkssage nach, einst ein Schloss gestanden haben soll. Die Landleute erzählen von diesen beiden Burgen nachstehende Sage: „Ein heidnischer Prinz von slavischer Abkunft bewohnte die Wallburg und eine christliche, deutsche

Prinzessin die Wurtburg, beide liebten sich. Da aber die böse Stiefmutter der Prinzessin, welche diese hasste, das Liebesverhältniss nicht dulden wollte, so sah sich der Prinz genöthigt, um die Prinzessin zu sprechen, des Nachts durch den See auf einem Schimmel zu reiten. Der See hat zwischen den beiden Burgen viele flache Stellen, wo das Pferd Grund fassen konnte und so den langen Weg nur theilweise schwimmend zurücklegen durfte. Eine Lampe, welche die Prinzessin auf der Wurtburg des Abends anzündete, zeigte dem Prinzen den Weg, welchen er zu nehmen hatte. Die Stiefmutter, welche das Anzünden der Lampe bemerkt und Verdacht geschöpft hatte, löschte in einer Nacht dieselbe heimlich aus, als der Prinz den Ritt unternommen hatte. Der Leuchte beraubt, verfehlte der Prinz die flachen Stellen im See und ertrank mit dem Pferde. Als an dem andern Morgen sein Leichnam und das todte Pferd von den Wellen an das Ufer der Wurtburg geworfen wurden, stürzte sich die Prinzessin in den See und ertrank gleichfalls.

Die Stelle in dem See, wo der Prinz ertrunken ist, friert sehr selten zu, und wenn es geschieht, so entsteht sogleich ein Riss in dem Eise, welcher von der Wallburg bis nach der Wurtburg geht und den Weg anzeigt, den der Prinz genommen hatte; im Sommer bezeichnet ein heller Streifen in dem See diesen Weg.“ Diese pommersche Sage erinnert an die griechische von Leander und Hero.

2. Die Wurtburg.

Dieser Burgwall, auch Wurthsberg (vielleicht Warteberg) genannt, liegt, wie schon erwähnt, am östlichen Ufer des Virchowsees, etwa ½ Meile von dem Dorfe Sassenburg entfernt, auf einer grossen Halbinsel, welche westlich von dem Virchowsee, östlich von dem Stüdnitzsee und nördlich von dem Bache begrenzt wird, der aus dem Stüdnitzsee in den Virchowsee fliesst.

3. Der Grasischk.

Dieser kleine Burgwall gehört zu den Rundwällen und liegt auf einem etwa 18 m. hohen Hügel, nördlich dicht an Wurchow an dem „Dorfsee“, zwischen jetzt trockenen Wiesen, links an der Chaussee nach Bublitz, 2½ Meilen nördlich von Neustettin. Der Burgwall ist vollkommen kreisförmig, hat einen Durchmesser von

50 Schritt und ist dadurch bemerkenswerth, dass von demselben in nördlicher Richtung durch eine Seebucht eine Pfahlbrücke nach dem Lande geführt hat, von welcher noch einzelne Pfahlspitzen sichtbar sind.

4. Der Burgwall am Veltosee.

Der Veltosee liegt 1¼ Meile nördlich von Neustettin, links von der Chaussee nach Bublitz und wird auf der westlichen Seite von der Repliner Forst begrenzt; von dieser Seite geht das flache, mit Wald bewachsene, zum Theil sumpfige Terrain in eine Landzunge über, welche sich ziemlich weit in den See erstreckt; auf der Spitze derselben erhebt sich ein kleiner, sehr steiler, etwa 10 m. hoher Hügel; die obere, nach Osten hin etwas geneigte Fläche ist mit einem Rundwall umgeben, welcher auf der Krone einen Umfang von 120 Schritt hat. Auf der nördlichen Seite geht der See bis unmittelbar an den steilen Hügel; die drei andern Seiten des Burgwalls sind von einem sumpfigen Graben umgeben; vor dem Graben liegt ein niedriger Vorwall, welcher einen rechten Winkel bildet, den Burgwall auf der westlichen und südlichen Seite also nach dem Walde zu umgiebt, jetzt etwa 1,3 m. hoch und 7 m. breit ist.

5. Der Wallberg am Raddatzsee.

Ein bedeutender Burgwall befindet sich 9 km. westlich von Neustettin rechts an der Chaussee nach Baerwalde, welche denselben von dem Raddatzsee trennt. Dieser Wallberg liegt etwa 27 m. über dem Wasserspiegel des Sees, und sein Umfang auf der Krone des Walles beträgt 460 Schritt. Die äussere Böschung des Wallberges am Raddatzsee ist sehr steil, die innere jedoch in Folge der Beackerung abgepflügt und mit der abgepflügten, vielleicht auch abgetragenen, Erde der innere Raum zum Theil geebnet. Von den aufgefundenen Scherben sind einige mit wellenförmigen Linien verziert (Taf. I Fig. 7 bis 13), ähnlich wie die in dem Pfahlbau bei Persanzig, der etwa 3000 Schritt von dem Wallberg entfernt liegt, zeigen also den gewöhnlichen Burgwalltypus, andere sind poröse gebrannt. Poröse gebrannte Thongefässe kommen in der hiesigen Gegend in Burgwällen, in Brandgräbern und in Wendengräbern häufig vor, während sie in den Steinkistengräbern fehlen, weil man in der Steinkistengräberzeit noch nicht

so grosse Oefen hatte, um die Thongefässe gar zu brennen, wozu eine grosse, andauernde Hitze erforderlich. Ist der Thon mit vielen Quarzsplittern vermischt, und er wird einer plötzlichen, starken Hitze ausgesetzt, so verglast der Quarz, der Thon wird dadurch blasenförmig aufgetrieben und auf diese Art poröse gebrannt, wodurch die Thongefässe zum Theil ihre Form einbüssen.

6. Der Burgwerder am Raddatzsee.

Derselbe liegt am östlichen Ufer des Raddatzsees, 8 km. westlich von Neustettin und etwa 2000 Schritt südlich von dem vorhin beschriebenen Wallberg; er wird auf der südlichen und westlichen Seite vom Raddatzsee und auf den beiden andern Seiten von Wiesen begrenzt. Auf dem Burgwerder hat nach der Sage ein Raubschloss gestanden, welches durch einen unterirdischen Gang unter dem See mit dem Dorfe Raddatz in Verbindung stand. Jetzt sind auf dem Burgwerder nur zwei Wälle zu sehen, die in einem rechten Winkel zusammenstossen. Beim Nachgraben auf dem Walle fand sich ein 1 m. langer, eiserner Bohrer, mit welchem man ein 4 cm. im Durchmesser haltendes Loch bohren konnte. Die Böttcher haben noch jetzt einen ganz ähnlichen Bohrer im Gebrauch.

7. Ein Wall südöstlich am Streitzigsee.

Dieser Langwall liegt 3 km. südlich von Neustettin am südöstlichen Ufer des Streitzigsees, ist 90 Schritt lang und schneidet eine 120 Schritt lange, flache Landzunge ab.

8. Die Pollackenschanze am Streitzigsee.

Diese Befestigung liegt am südwestlichen Ufer des Streitzigsees an der rechten Seite des Mühlenbaches, welcher aus dem Mossinersee zufliesst, auf einem von Wiesen umgebenen Werder, und besteht aus zwei Langwällen, die jedoch nicht mit einander verbunden sind, sondern 200 Schritt von einander liegen und eine verschiedene Längenrichtung haben. Der eine liegt an der westlichen Seite des Werders in der Richtung von Norden nach Süden und ist 180 Schritt lang; der andere Wall ist 55 Schritt lang und liegt an der südlichen Seite des Werders in der Richtung von Osten nach Westen.

9. Der Schlossberg am Stadtwalde.

Derselbe liegt 4 km. östlich von Neustettin und nordöstlich vom Stadtwalde auf einem sehr flachen Hügel, zwischen ziemlich trockenen Torfwiesen, die zu der Zeit, als dieser Burgwall angelegt wurde, wahrscheinlich unzugängliche Torfmoore bildeten. Der Hauptwall ist kreisförmig und jetzt noch 4 bis 5 m. hoch; innerhalb und ausserhalb an demselben liegt ein verschütteter, jedoch noch deutlich erkennbarer Graben; diese Gräben lieferten das Material zu dem Walle, welcher zum Theil mit Steinen bedeckt ist, auf der Krone einen Umfang von 237 Schritt und am Fusse eine Stärke von 9 m. hat.

10. Der Burgwall am Vordersee bei Hütten.

Dieser Rundwall, 6 km. südlich von Neustettin, liegt an der westlichen Seite des erwähnten Sees, hat auf der Krone einen Umfang von 320 Schritt und eine länglich runde Form. Der höchste Punkt des Walles liegt etwa 12 m. über dem Wasserspiegel des Sees, der Wall senkt sich jedoch nach der Seeseite hin bedeutend, so dass er auf dieser, der östlichen Seite, nur 5 bis 6 m. hoch ist.

11. Der Ravensberg bei Gellen.

12. Der Schlossberg bei Gellen.

Diese beiden Befestigungen liegen östlich von Gellen, etwa 150 Schritt von einander entfernt, zwischen dem Vorder-, dem Grossen Gellen- und dem Grossen Gelliner-See, auf einer ehemaligen Halbinsel, die jedoch durch das Niedrigerlegen des Grossen Gellinersees im Jahre 1781 diesen Charakter verloren hat. Der Ravensberg, ein Rundwall von 33 m. im Durchmesser, liegt 300 Schritt südlich von Auenfelde und gehört zu den vorhistorischen Befestigungen, indem hier grobe Scherben und Knochen von ähnlicher Art wie in den andern Burgwällen gefunden wurden. Der Schlossberg, welcher weiter südlich liegt, gehört dem Mittelalter an.

13. Der Burgwerder am Remerowsee.

Dieser Burgwerder liegt 15 km. südlich von Neustettin und 2 km. westlich von Wulfflatzke; derselbe besteht aus einem schmalen, ziemlich steil abfallenden Hügel von etwa 4 m. Höhe und 225 Schritt Länge. Fast auf dem nördlichen Ende des den

Burgwerder bildenden Hügels liegt ein Burgwall, der kleinste in der hiesigen Gegend; derselbe ist rund, hat oben einen Umfang von 70 Schritt und ist mit einem Graben umgeben.

Bei den Nachgrabungen innerhalb des Burgwalles traf man 1 m. tief viele ganz verkohlte Hölzer und auf der nördlichen Seite ein fast 0,3 m. starkes Steinpflaster, oben geebnet und cementartig verkittet, welches offenbar als Feuerheerd gedient hatte, denn die Steine waren durch die Hitze des Feuers durchweg mürbe gebrannt und zum Theil geschwärzt. Es wurden hier viele Eisengeräthe gefunden und zwar: 1. Eine grosse eiserne Axt; das Oehr derselben ist 12 cm. lang und hat ein viereckiges, spitz zulaufendes Schaftloch. Die Schneide der Axt ist 16 cm. lang und die Höhe derselben beträgt 30 cm. 2. Eine kleinere sehr massive Holzaxt mit abgebrochenem Oehr. 3. Ein Hechtspeer; derselbe besteht aus zwei Theilen, von denen ein jeder drei Zinken mit Widerhaken hatte. Die beiden abgesonderten Theile wurden durch die eisernen Stiele, deren obere Spitzen im rechten Winkel gebogen waren, in der Art an das Ende eines hölzernen Schaftes befestigt, dass dadurch ein dem jetzigen Hechtspeer ähnlicher gebildet wurde. 4. Eine Lanzenspitze mit achteckigem Schaftloch, 22 cm. lang. 5. Eine kurze Kette, bestehend aus zwei Gliedern und einer Haspe, die zur Befestigung in Holz diente. 6. Ein Gebiss von einem Pferdezaum, ähnlich wie das von unsern Trensen. 7. Eine 9 cm. lange Pfeilspitze, viereckig mit einer Rille an dem der Spitze entgegengesetzten Ende. 8. Ein Doppelring. 9. Fünf 8 cm. lange, eiserne Nägel mit Köpfen, in der Art der jetzt zum Hufbeschlag verwendeten Nägel. 10. Verschiedene grössere und kleinere Stücke Eisen, die aber vom Rost so zersetzt sind, dass man nicht erkennen kann, welchen Zweck sie gehabt haben. 11. Thonscherben; einige hatten am Rande des Gefässes von dem gewöhnlichen Burgwalltypus ganz verschiedene Verzierungen gehabt, die aus unregelmässig punktirten Strichen bestanden; andere zeigten die aus den Burgwällen bekannten grossen Schlangenlinien. 12. Knochen von Hausthieren und vom Hirsch.

14. Der Schlossberg bei Koprieben.

Dieser Burgwall liegt 4 km. westlich von Baerwalde in Pommern und wurde früher auf der südlichen und westlichen Seite

von dem Kopriebener See und auf der östlichen von nassen Wiesen begrenzt, so dass er nur auf der nördlichen Seite mit dem Lande zusammenhing.

15. Der Buchwall am Kämmersee bei Rackow.

Der Kämmersee liegt 9 km. nördlich von Tempelburg, ist eine Meile lang, verhältnissmässig schmal, und erstreckt sich von Rackow in westlicher Richtung bis nach Zicker; in demselben, 3 km. westlich von Rackow, liegt am südlichen Ufer auf einer Halbinsel der sogenannte Buchwall, welcher auf einem etwa 20 m. hohen runden Hügel errichtet ist. Dieser Burgwall nimmt eine viereckig abgerundete Grundfläche ein und hat auf der Krone einen Umfang von 140 Schritt.

16. Der Schlossberg am Kämmersee bei Zicker.

Dieser Burgwall liegt auf einem 30 m. hohen Bergrücken an der südlichen Seite des Kämmersees und zwar auf dem westlichen Ende desselben in der Nähe des Dorfes Zicker. Der schmale Bergrücken wird nördlich von dem Kämmersee, westlich und südlich von einem nassen Graben und östlich von einem breiten 8 m. tiefen Wallgraben begrenzt. Der Burgwall ist 140 Schritt lang und wird durch einen 50 Schritt langen Querwall, welcher 2 m. höher als die andere Umwallung ist, in zwei Abtheilungen getheilt.

17. Die Schwedenschanze an dem grossen Dratzigsee.

Diese sogenannte Schwedenschanze liegt auf der westlichen Seite einer grossen Halbinsel, Königswerder genannt, bei Gr. Draheim, 7 km. westlich von Tempelburg am Grossen Dratzigsee. Der Terrainabschnitt, auf welchem der Burgwall angelegt ist, bildet einen etwa 26 m. hohen Bergrücken, der nach dem See hin allenthalben sehr steil abfällt. Die Form des Grundrisses ist der des Schlossberges am Kämmersee ganz gleich.

18. Der Schlossberg am Dolgensee.

In Hinterpommern giebt es vier Seen dieses Namens. Der Dolgensee, der hier gemeint ist, liegt 7,5 km. nördlich von Tempelburg in der Tempelburger Forst. An dem nördlichen Ende dieses Sees liegt ein sehr steiler, etwa 33 m. hoher Berg, welcher nur auf der nordöstlichen Seite durch einen Damm, der

über eine tiefe Schlucht führt, mit den andern, den See umgebenden Bergen, in Verbindung steht.

Das Plateau des Berges ist mit einem Walle umgeben, welcher einen 100 Schritt langen und 50 Schritt breiten Flächenraum einschliesst, dessen Grundfläche fast einen Kreisbogen bildet, und dessen offene Seite dem Dolgensee zugekehrt ist.

19. Der Burgwall bei Lümzow.

Derselbe liegt 2 km. südöstlich von Lümzow und 4 km. östlich von Ratzebuhr auf einem von sumpfigen Wiesen umgebenen flachen Hügel, südlich von der ehemaligen grossen Handelsstrasse zwischen Berlin über Ratzebuhr nach Moskau, welche noch im vorigen Jahrhundert von den Kaufleuten benutzt worden ist.

20. Die Burgwälle bei Altenwalde.

Altenwalde liegt 28 km. südlich von Neustettin an einem Kanal, welcher in der Richtung von Norden nach Süden den Pielburger- und den Dolgensee, die etwa 1 km. von einander entfernt liegen, verbindet. An der westlichen Seite des Kanals, nahe an Altenwalde, lagen zwischen den Seen drei Burgwälle (Ringwälle), von welchen das Gut ursprünglich den Namen „Altwall“ führte; dieselben wurden jedoch, nachdem der Kanal angelegt worden war, vollständig abgetragen und die mit Asche, Kohlen und Schutt vermischte Erde auf den sumpfigen Wiesengrund gebracht. Bei dieser Gelegenheit wurden ein Schwert, ein Dolch und eine Lanzenspitze, sämmtlich von Eisen, gefunden; auf andere Gegenstände hatte man nicht geachtet.

B. Im Schlochauer Kreise.

21. Die Schweden- und Pollackenschanze im Kramskersee.

In dem Schlochauer Kreise hat die Gegend am Kramskersee, etwa 15 km. westlich von Schlochau, verschiedene Alterthümer aufzuweisen. Dieser See erstreckt sich in der Richtung von Norden nach Süden in einer Länge von 3 km. und steht nördlich mit dem Zietenschen See und durch diesen mit der Brahe in Verbindung. Der südliche Theil des Kramskersees wird durch eine etwa 1 km. lange Erdzunge gespalten; auf der nördlichen Spitze derselben liegt ein Burgwall, die so-

genannte Schwedenschanze. An der südlichen Seite des westlichen Seearms liegt ein anderer Burgwall, die Pollackenschanze, und westlich von dieser, etwa 50 m. entfernt, liegen auf einem flachen Sandhügel 8 Grabhügel. Ferner befinden sich auf dem Plateau westlich und südwestlich von dem Kramskersee eine grosse Anzahl von Grabhügeln, von welchen auch einige in dem südlich angrenzenden Buchenwald von Elsenau angetroffen werden.

22. Die Schwedenschanze an der Brahe.

Dieser kleine Burgwall liegt unmittelbar am rechten Ufer der Brahe bei Zechlau und bildet ein regelmässiges Oblongum; die lange Seite des Walles ist 45, und die beiden kürzeren Seiten sind 30 Schritt lang; diese kürzeren Seitenwälle gehen senkrecht bis an das sehr steile, 20 m. hohe Braheufer, welches schwer zu erklimmen ist, weshalb auch auf dieser Seite kein Wall angelegt worden war. Der Wall auf den drei andern Seiten der Verschanzung ist jetzt nur noch 1,3 bis 1,6 m. hoch, und der vorliegende Graben sehr verschüttet. An dem langen, östlichen Walle lag an einer Stelle neben Steinen, mehr innerhalb, 0,8 m. tief, eine sehr grosse Menge von irdenen Scherben dicht bei einander, darunter auch ein Spindelstein von Thon. Die Scherben gehörten zu sehr verschiedenen Gefässen; ein Theil, offenbar Topfscherben, war mit wellenförmigen Linien verziert, wie sie in den Burgwällen häufig vorkommen. Eine zweite Art von Scherben war poröse gebrannt, wie sie auch am Wallberge am Raddatzsee gefunden wurden. Eine dritte Art gehörte zu wannenförmigen, länglich runden Gefässen mit flachem Boden und senkrecht aufstehenden Seitenwänden.

23. Der Sommetsch.

Mit dem Namen „Sommetsch“ wird ein 180 Schritt langer Langwall bezeichnet, welcher auf der Feldmark von Sampohl Kreis Schlochau liegt, und auf dem linken Ufer der Brahe eine Landzunge, die von einer bedeutenden Krümmung des Flusses gebildet wird, von dem Lande abschneidet. Der Wall bildet einen weiten Bogen mit der offenen Seite gegen die Landzunge gewendet; an der entgegengesetzten Seite wird derselbe von dem Lande durch einen 8 bis 10 m. breiten Graben getrennt.

C. Im Konitzer Kreise.

24. Der Burgwall bei Hülfe.

Dieser Burgwall liegt 7,5 km. nordwestlich von Konitz an der westlichen Seite des Lockmer- oder Mieskendorfersees auf einer Halbinsel, welche durch einen tiefen, früher nassen Graben von dem Lande getrennt wurde. Der Burgwall liegt auf der südlichen Seite der kleinen Halbinsel auf einem etwa 20 m. hohen, steilen Berge und hat auf der Krone einen Umfang von 150 Schritt; auf der östlichen, der niedrigsten Seite des Walles befindet sich ein Einschnitt in demselben, der zur Verbindung mit dem See diente. Nachgrabungen im Walle lieferten nur unbedeutende Scherben. In frühern Jahren wurde auf der Halbinsel ausserhalb des Walles eine eiserne Streitaxt gefunden.

25. Der Schlossberg bei der Buschmühle.

Dieser Burgwall liegt etwa 2 km. südlich von dem vorigen bei der Buschmühle auf einem kegelförmigen, steilen, etwa 27 m. hohen Berge, welcher von sumpfigen Wiesen umgeben ist und nur auf der südlichen Seite mit dem Lande zusammenhängt. Der Berg ist jetzt mit Wald bewachsen und gehört zu dem Stadtwalde von Konitz, „Freiheit“ genannt. Der Wall selbst ist 4 bis 6 m. hoch, rund, und hat auf der Krone einen Umfang von 130 Schritt.

III. Gräber.

Die vorhistorischen Gräber enthalten hier wie in andern Gegenden sowohl die Reste von beerdigten wie von verbrannten menschlichen Leichen, welche theils unter Grabhügeln, theils unter unmarkirtem Boden angetroffen werden, so dass aus der Lage und der Form des Grabes auf dessen Inhalt kein Schluss zu ziehen ist, also auch daraus keine Eintheilung der Gräber gemacht werden kann, obgleich doch der Inhalt der Gräber allein eine Eintheilung, ob sie zu den Begräbnissen ohne Leichenbrand oder zu den Gräbern mit Leichenbrand zu rechnen sind, rechtfertigen würde.

Da auf manchen Gräberfeldern beide Bestattungsarten und zwar in verschiedener Form vertreten sind, so scheint es zweckmässig zu sein, um bei der Beschreibung der einzelnen Gräberfelder und Grabstätten Wiederholungen zu vermeiden, die hier vorkommenden einzelnen Gräberarten zuvor im Allgemeinen zu beschreiben.

1. Steinkistengräber.

Der Name ist diesen Gräbern beigelegt worden, weil die Knochenreste nach dem Leichenbrande, nachdem sie vorher gewöhnlich in Urnen geschüttet, in Steinkisten beigesetzt wurden. Diese Gräber nehmen, was ihre Anzahl betrifft, die erste Stelle ein; dieselben überwiegen in der hiesigen Gegend die Begräbnisse ohne Leichenbrand, auch erregen sie unser Interesse in hohem Grade durch die künstliche Art, mit welcher das vorhandene Material zweckentsprechend zum Ausbau der Steinkiste verwendet worden ist, nehmlich durch die Verschiedenheit der Formen der Grabgefässe, ferner durch die Mannigfaltigkeit der Art, wie die Knochenreste in der Steinkiste beigesetzt wurden, und endlich durch die im Ganzen zwar nicht zahlreichen Gegenstände, welche dem Verstorbenen als Liebesgaben mit in das Grab gegeben wurden.

Diese Gräber findet man gewöhnlich auf einzeln liegenden, sandigen Hügeln, wo sie oft in grösserer Anzahl in Gruppen vereinigt, mit Erde bedeckt, in unregelmässigen Entfernungen, zuweilen bis 8 m. von einander liegen und zwar auf der Kuppe und auf dem obern, der Sonnenseite zugekehrten Abhange, niemals auf der Nordseite der Anhöhe. Ganz in der Nähe dieser Begräbnissstätten befindet sich stets ein wenn auch nur ganz unbedeutendes Gewässer, um beim Leichenbrande zu der geeigneten Zeit das Feuer auslöschen zu können. Die Steinkisten trifft man gewöhnlich unter unmarkirtem Boden an, so dass kein äusseres Merkmal deren Lage erkennen lässt, selten in und neben Grabhügeln. Von 100 Steinkistengräbern lagen in der hiesigen Gegend durchschnittlich mehr als 92 unter unmarkirtem Boden, und nicht ganz 8 in und neben Grabhügeln. Man kann jedoch als gewiss annehmen, dass die Lage eines jeden Steinkistengrabes auf der Oberfläche ursprünglich durch irgend ein Merkmal bezeichnet war, damit die Angehörigen dessen Lage kannten, und damit dieselben nicht dadurch zerstört wurden, dass später an deren Stelle ein anderes Steinkistengrab angelegt wurde. Worin diese Bezeichung bestand, ob aus einzelnen Steinen oder aus einem eingeschlagenen Holzpfahl oder einem kleinen Erdhügel, ist nicht bekannt; auf jeden Fall war dieselbe derart, dass sie im Laufe der Zeit von dem Grabe verschwunden ist.

Die Schwierigkeit, diese unmarkirten Gräber aufzufinden, liegt auf der Hand, und man kann annehmen, dass noch viele Steinkistengräber der Aufmerksamkeit entgangen sind. Viele von diesen Gräbern sind zufällig zerstört, indem bei der Beackerung der Felder der Pflug häufig die weniger tief liegenden Gräber berührte. Der künstliche Steinbau liess etwas Besonderes — einen vergrabenen Schatz — darin vermuthen, es wurde das Grab von dem Landmann aufgerissen, die vorhandenen Grabgefässe herausgeworfen und zertrümmert, so dass nur Scherben, wenn sie zufällig auf der Oberfläche des Erdbodens zurückblieben, die Stelle bezeichnen, wo ein Steinkistengrab gewesen ist. Dass die Zahl der auf diese Art zerstörten Gräber sehr bedeutend ist, geht daraus hervor, dass man bei einer Nachfrage bei den Landleuten sehr häufig von dergleichen Funden hört. Da nur die weniger tief liegenden Gräber dieser zufälligen Zerstörung ausgesetzt gewesen

und die tiefer liegenden unberührt geblieben sind, so bleibt dem Forscher bei der nähern Untersuchung der bezeichneten Stellen oft noch eine reiche Ausbeute.

Obgleich es hiernach drei Wege giebt, die unmarkirten Steinkistengräber aufzufinden, nämlich: auf einzelnen, in der Nähe eines Gewässers liegenden, sandigen Hügeln; an Stellen, wo Urnenscherben und gebrannte Knochenreste auf der Oberfläche liegen, und an Stellen, wo früher zufällig Gräber gefunden sind, so entgehen doch gewiss viele Gräberstellen der Aufmerksamkeit des Forschers. In der hiesigen Gegend, so weit sie in das Bereich der Untersuchung gezogen ist, wurden bis jetzt 274 Steinkistengräber mit 340 Urnen aufgefunden. Man wird nicht fehlgreifen in der Annahme, dass die Zahl der früher zufällig zerstörten und der noch nicht aufgefundenen ebenso gross ist, demnach die einst hier angelegten Steinkistengräber auf etwa 550 geschätzt werden können; dagegen wurden in demselben Bereich 412 Grabhügel festgestellt, und wenn die Bodenkultur auch die äussere Form von einigen verändert hat, so sind die Hügel doch dem Auge kenntlich geblieben. Danach sind also in der hiesigen Gegend mehr Steinkistengräber als Grabhügel angelegt.

Bauart der Steinkistengräber.

Die Bauart der Steinkistengräber erinnert an die der Steinkammergräber (Dolmen), bei welchen beiden Gräberarten gewöhnlich vier im Viereck aufgerichtete Steinplatten mit einer fünften Steinplatte, als Deckstein die Grundform bilden. Denkt man sich ein Steinkistengrab auf der Oberfläche des Erdbodens aufgestellt, so hat man das verjüngte Bild eines Steinkammergrabes. Selbst die Nebenkammern scheinen bei den Steinkistengräbern nachgeahmt zu sein, denn man trifft bei einigen grössern Steinkistengräbern ausserhalb der Seitenplatte an der Südseite zuweilen einen mit kleinen Platten ausgesetzten kleinern Raum, als die Steinkiste ist, in welchem jedoch weder Knochenreste noch Thongefässe gefunden werden, so dass der Zweck dieses Raumes unaufgeklärt bleibt. Hiernach könnte man sich versucht fühlen anzunehmen, dass die Steinkistengräber eine Nachbildung der Steinkammergräber sind und sich dem Alter nach an diese anschliessen. Nach der Einführung des Leichenbrandes bedurfte man zur Beisetzung der

Knochenreste keinen so grossen Raum, wie zum Begraben der unverbrannten Leichen; die Steinkammern schrumpften daher zu Steinkisten zusammen.

Wie schon angedeutet, ist die einfachste und gewöhnlichste Form der Steinkisten die viereckige. Um dieselbe herzustellen, wurden vier Steinplatten, oder in Ermangelung derselben vier flache Steine, in der zum Grabe bestimmten Grube im Viereck auf die hohe Kante gestellt, so dass sie einen, nach der Grösse und Anzahl der Urnen, welche in der Steinkiste beigesetzt werden sollten, angemessenen Raum einschlossen, die vier Seitenwände nach den vier Himmelsgegenden gerichtet. Die Grösse der Steinplatten richtete sich gewöhnlich nach der Grösse des einzuschliessenden Raumes, doch verstand man auch mit grossen Steinplatten einen kleinen Raum einzuschliessen, wie Taf. II Fig. 14 zeigt, wo a, b, c, d die obern Kanten der senkrecht stehenden Seitenplatten und U die in dem aufgedeckten Grabe stehende Urne darstellt.

Die Grundform eines Steinkistengrabes mit einer Urne zeigt Taf. II Fig. 15 und 16, und zwar ist Fig. 15 das aufgedeckte Grab von oben gesehen und Fig. 16 der Seitendurchschnitt desselben.

Zum Bau der Steinkistengräber wurde das in der Nähe aufzutreibende Material verwendet; fehlte es daher zur Anlage der Kisten an Steinplatten und grossen flachen Steinen, so wurde der für die Urne bestimmte Raum nur mit gewöhnlichen Feldsteinen, die ohne Mörtel aufeinander gelegt wurden, eingeschlossen.

Die viereckigen Steinkisten sind gewöhnlich rechtwinklig. Man trifft ausnahmsweise auch drei-, fünf- und mehreckige Steinkisten. Der Boden derselben besteht entweder aus einem Steinpflaster oder aus einer, auch aus mehreren Steinplatten, und liegt so tief, dass die darauf stehende Urne mit ihrem Deckel den oberen Rand der Steinkiste nicht erreicht. Die Steinkiste wird oben mit einer Steinplatte geschlossen, welche Deckstein genannt wird und gewöhnlich so gross ist, dass sie die ganze Kiste bedeckt, wo sie jedoch nicht ausreicht, namentlich bei langen Steinkisten, werden mehrere Decksteine zum Verschluss genommen. Der Deckstein liegt mit der obern Fläche zuweilen nur etwa 15 cm. unter der Erdobfleräche, gewöhnlich aber tiefer bis zu 0,6 m. tief.

Jede etwa vorkommende Oeffnung zwischen dem Deckstein und zwischen dem obern Rande der Seitenplatten, und zwischen diesen selbst, wurde durch Steinsplitter oder durch kleine Steine sorgfältig ausgefüllt, so dass die Steinkiste dicht geschlossen war. War kein Mangel an Steinen, so wurden die Aussenseiten der Seitenplatten und der Deckstein dicht mit Steinen belegt; man trifft daher Steinkistengräber, zu deren Ausbau mehrere Fuder Steine verwendet worden waren, dagegen auch andere, die nur aus 5 Steinplatten bestanden. Die Steinkisten wurden überhaupt so sorgfältig ausgebaut, dass sie gegen das Eindringen von Thieren jeder Art gesichert waren; auch wurde in dieser Gegend nie eine Steinkiste angetroffen, welche im Lauf der Zeit beschädigt oder eingesunken ist, und wo ein zerstörtes Grab vorkam, war es stets durch äussere Gewalt, also durch Menschenhand geschehen. Häufig wurden die Steinkisten auch, wenn es bequem erschien, in oder dicht neben bereits vorhandene Grabhügel, in welchen Leichen begraben worden waren, angelegt. Von 274 Steinkistengräbern wurden nur 24 in oder neben Grabhügeln angetroffen.

Die in die Urnen geschütteten Knochen lagen auf dem Boden derselben und füllten etwa den dritten Theil des Raumes aus; zwischen den Knochen lagen die etwa vorkommenden Schmucksachen oder andere Gegenstände, welche dem Todten mit auf den Scheiterhaufen gegeben, und die durch das Feuer nicht gänzlich zerstört waren.

Nachdem die Knochen in die Urne geschüttet, wurde letztere entweder ohne Weiteres mit dem Urnendeckel verschlossen, so dass die Knochen frei und unbedeckt in derselben lagen, oder die Urne wurde vorher über den Knochen mit Erde ausgefüllt und dann zugedeckt. Die mit dem Deckel bedeckte Urne wurde nun auf den Boden der Steinkiste gestellt, diese ganz mit Erde ausgefüllt, und der Deckstein darauf gelegt.

Gewöhnlich findet man in einer Steinkiste nur die Knochen von einer Leiche, sehr häufig auch von zwei Leichen beigesetzt, doch steigt die Zahl der in einer Kiste beigesetzten Knochenreste auch auf acht, in anderen Gegenden sogar bis auf sechszehn.

Aber nicht immer wurden die Knochenreste der verbrannten Leichen in Urnen beigesetzt; oft kam es auch vor, dass die Knochen, besonders in denjenigen Steinkisten, in welchen mehrere Beisetzun-

gen stattgefunden hatten, auf den Boden der Steinkiste in Haufen von halbkugelförmiger Form aufgeschüttet und entweder mit einem schüsselförmigen Napf bedeckt oder mit einer ungebrannten Thonplatte umhüllt waren.

In den Fällen, in welchen mehrere Beisetzungen stattgefunden hatten, waren die zuerst beigesetzten Urnen gewöhnlich zusammengerückt, um Raum für die nachfolgenden zu schaffen, und dabei zerbrochen, so dass man in diesen grösseren Familienbegräbnissen selten mehr als eine Urne unbeschädigt antrifft.

Ueber die Grabgefässe in den Steinkistengräbern.

a. Die Grabgefässe im Allgemeinen.

Man findet drei Grundformen von Grabgefässen, und zwar: grosse topfähnliche Gefässe mit Deckel aber ohne eigentliche Henkel, Urnen genannt, welche zur Aufnahme der verbrannten Knochenreste dienten; schüssel- oder napfförmige Schalen, welche entweder auf Knochenreste gedeckt oder als Urnendeckel benutzt wurden, und kleine Töpfchen mit Henkel, unrichtig Thränentöpfchen genannt, die zuweilen neben den Urnen in den Steinkisten standen, und welche wahrscheinlich ein Getränk für den Verstorbenen enthalten hatten, jetzt aber nur mit Erde gefüllt waren.

Die Grabgefässe bestehen aus gewöhnlichem Töpferthon oder Lehm, häufig mit feinen Quarz- oder Glimmersplittern vermischt, um den Gefässen mehr Haltbarkeit zu geben; die Glimmersplitter dienten auch gleichzeitig durch ihren Glanz als Zierde. Die Gefässe sind gewöhnlich aus freier Hand geformt. Die aus freier Hand geformten Gefässe erkennt man daran, dass sie häufig von der regelmässigen Form abweichen, so dass sie etwas schief gerathen sind, und dass man an denselben, namentlich an den inneren Seitenwänden, oft die Fingereindrücke, die beim Formen entstanden sind, erkennen kann. Bei den auf der Drehscheibe angefertigten Gefässen ist die Form sehr regelmässig, auch haben einige auf den inneren Wandungen horizontal-parallel laufende, gewöhnlich sehr feine, eingedrückte Streifen, die beim Drehen auf der Scheibe durch ein oder einige an der Hand klebende Sandkörner entstanden sind.

Das Material in den Gefässen ist von verschiedener Güte; zu den kleinen Gefässen, wie zu den Töpfchen, Näpfen und zu

den Urnendeckeln wurde im Allgemeinen ein besseres Material genommen, als zu den Urnen. Man erkennt das feine Material daran, dass die Bruchflächen der daraus angefertigten Gefässe glatt, während die von groben Gefässen rauh sind. Alle schwarz gefärbten Gefässe sind dünnwandig und bestehen aus feinem Material, welches auch mehr haltbare Gefässe lieferte. Dagegen giebt es auch Urnen, die aus einer bräunlichen, schwammigen Masse bestehen, die kaum zusammenhält, und aus einer Mischung von Lehm mit gelblicher Torferde zusammengesetzt zu sein scheint. Die Farbe der Gefässe geht durch alle Schattirungen, wie sie der getrocknete oder nur wenig gebrannte Thon annimmt, also von lehmfarbig gelb, bläulich bis ins ziegelfarbige Roth über, wobei auch zum Theil durch Rauch geschwärzte Gefässe vorkommen. Ausser den Gefässen von dieser natürlichen oder zufälligen Farbe, findet man auch häufig solche, die künstlich schwarz gefärbt sind; diese gut geglätteten schwarzen Gefässe sehen ganz so aus, als wären sie aus Eisen gegossen, so dass Personen, welche dieselben zum erstenmale sahen, in die Versuchung kamen, mit dem Stock darauf zu schlagen, um deren Ton zu prüfen. Die schwarze Farbe ist jedoch nicht eingebrannt, sondern nur angestrichen, wie daraus hervorgeht, dass sie sich mit einem feuchten Tuch leicht verwischen lässt. Die schwarze Farbe wurde wahrscheinlich durch Kohlenstaub hergestellt und auf die vorher geglätteten Gefässe aufgetragen. Die so gefärbten Gefässe haben gewöhnlich einen matten Glanz; wodurch dieser hervorgebracht, ist nicht ersichtlich. Nachdem die geformten Gefässe trocken waren, wurden sie in kleinen, besonders dazu eingerichteten Oefen, die in der Nähe und selbst zwischen Steinkistengräbern unter der Oberfläche aufgefunden werden, gebrannt; da diese Oefen (deren Beschreibung später erfolgt) im Innern nur einen Durchmesser von etwa 1 m. hatten, so konnte die Hitze in denselben nicht so intensiv sein, um die Gefässe gar zu brennen; sie wurden gewöhnlich nur halb gar gebrannt, was auf die Farbe derselben eine eigenthümliche Erscheinung hervorbrachte, indem die äussern, der Hitze mehr ausgesetzten Wandungen gebrannt und nach der Beschaffenheit des Thons die oben erwähnten Farben annahmen, während die innern roh gebliebenen Wände ganz schwarz wurden; „der Rauch sitzt noch darin“, wie die Töpfer sagen. An dem Bruch der Scherben

sieht man, dass diese beiden verschiedenen Farben in der Mitte, wo sie zusammentreffen, scharf abgegrenzt sind. Derjenige, welcher die Wirkung des Halbgarbrennens auf die Farbe der Thongefässe nicht kennt, kommt leicht zu dem Glauben, dass die Thongefässe aus zwei dünnen Thonplatten von verschiedener Farbe in der Art geformt, dass eine äussere helle und eine innere schwarze auf einander geklebt wurden.

b. Gewöhnliche Urnen.

Von den in der hiesigen Gegend gefundenen Urnen giebt es drei Arten: gewöhnliche Urnen, Gesichts- und Pokalurnen. Die Form und Grösse der gewöhnlichen Urnen ist sehr verschieden; sie geht von der hohen kannenförmigen Form mit enger Mündung bis zu der niedrigen weit ausgebauchten über. Einige Grundformen sind Taf. II Fig. 17 bis 23. Bei den meisten Urnen ist die Höhe dem grössten Durchmesser der Urne im Bauch fast gleich. Die grösste der in hiesiger Gegend gefundenen Urnen hat 37 cm. Höhe ohne Deckel, und die kleinste war 9 cm. hoch.

Eigentliche Henkel fehlen an den Urnen in den Steinkistengräbern, doch findet man unter dem Halse derselben zuweilen 2 bis 3 henkelförmige Oesen, nur so gross, dass man eine Schnur durchziehen kann, wie Taf. II Fig. 21 zeigt. Die Urnen sind selten verziert; ein grosser Theil davon ist nur oben am Halse geglättet, während der Bauch rauh, als wenn derselbe nach dem Formen der Urne mit aufgelöstem Thon besprengt worden sei. Wo Verzierungen an den Urnen vorkommen, sind sie gewöhnlich sehr einfach und bestehen oft nur aus den Eindrücken der Fingernägel, die um die Urne unter dem Halse herum angebracht sind; andere besser ausgeführte scheinen mit einem Stift eingeritzt zu sein und bestehen aus gradlinigen Streifen entweder einfach oder in verschiedenen Verbindungen mit einander. Eine andere Verzierung besteht aus kleinen Buckeln, von welchen 3—4 oberhalb am Bauch herum angebracht sind; letztere haben die Form und Grösse eines flachen Knopfs und sind nach dem Formen auf die Urne geklebt. Im Allgemeinen kommen auf den Urnen keine bildlichen Darstellungen vor und nur auf einer, bei Elsenau im Schlochauer Kreise ausgegrabenen, ist das Bild eines Wagens eingeritzt.

In den Oefen zum Brennen der Thongefässe wurden bis jetzt nur Scherben von gewöhnlichen, unverzierten Urnen gefunden;

daraus folgt, dass diese nicht fabrikmässig angefertigt und importirt, sondern an Ort und Stelle nach Bedarf geformt sind; denn man findet auf einem und demselben Gräberfelde selten zwei Urnen von gleicher Form und von gleichem Material. Von den feinen und verzierten Urnen kann man eher annehmen, dass sie fabrikmässig angefertigt und aus fernen Gegenden gebracht sind, denn es wurde bei den Persanziger Mühlen bei Neustettin eine Urne ausgegraben, die einer bei Romczyn nördlich von Gnesen im Regierungsbezirk Bromberg gefundenen an Form, Material und Farbe ganz gleich ist. Auch die Verzierungen an beiden sind ähnlich, und nur in der Grösse weichen sie von einander ab, so dass beide Urnen offenbar von einem und demselben Thonkünstler angefertigt sind.

c. Gesichtsurnen.

Urnen, auf welchen ein menschliches Gesicht mehr oder minder deutlich nachgebildet, oft nur durch einen Gesichtstheil angedeutet ist, nennt man Gesichtsurnen; dieselben wurden hauptsächlich in Pommerellen, westlich und südwestlich von Danzig bis Lauenburg und bis Neustettin, und südlich bis Gnesen gefunden.

In der hiesigen Gegend kamen 6 Gesichtsurnen in den Steinkistengräbern vor, und zwar:

Eine (Taf. II Fig. 24) bei Marienthron 3 km. südlich von Neustettin; auf derselben wird das Gesicht nur durch die angeklebte Nase angedeutet.

Zwei Gesichtsurnen (Taf. II Fig. 25 und 26) waren bei Heinthal, 3 km. nordwestlich von Neustettin. Von einer dritten daselbst aufgefundenen konnte nur das eine Ohr mit einem kleinen bronzenen Ohrring gerettet werden, indem die Urne selbst beim Aufdecken zusammenfiel.

Die fünfte und sechste Gesichtsurne (Taf. II Fig. 27 und 28) wurden auf dem Ostrow bei Zechlau an der Brahe im Kreise Schlochau angetroffen.

d. Pokalurnen.

Eine eigenthümliche Form unter den Grabgefässen haben die Pokalurnen, die den Namen von ihrer Aehnlichkeit mit Pokalen haben, die jedoch nur auf dem grossen Gräberfelde bei den Persanziger Mühlen, 8 km. westlich von Neustettin, in geringer Zahl vorkamen.

Ein am nördlichen Abhange des Gräberfeldes liegender Grabhügel von etwa 7 m. Durchmesser enthielt dicht unter der Oberfläche eine 3 m. lange und 1,3 m. breite Steinlage, in der Längenrichtung von Norden nach Süden, die aus kopfgrossen Steinen bestand und bis zu einer Tiefe von 1 m. reichte. In der Mitte dieser Steinlage wurden zwischen den Steinen einige zerbrochene Thongefässe, stellenweise auch gebrannte Knochenreste, ferner ein einfacher Ohrring und ein ganz kleines Messer von Bronze gefunden. Die zerbrochenen Thongefässe bestanden aus zwei Urnen, zwei grossen schüsselförmigen Näpfen und aus dem Töpfchen mit Henkeln, von welchen letzteren das eine noch fast unbeschädigt angetroffen wurde. Offenbar war hier ein bereits zerstörtes Grab gewesen. Neben diesem Grabe wurden nördlich noch ein, und südlich zwei unberührte Gräber gefunden. Die gefundenen Grabgefässe standen aber nicht in eigentlichen mit Steinplatten ausgebauten Steinkisten, sondern sie waren von aufeinander gelegten Steinen umgeben. In dem einen Grabe lag neben einer gewöhnlichen Urne eine kleine Pokalurne (Taf II Fig. 29), mit dem Fuss nach oben gekehrt, gefüllt mit den gebrannten Knochen eines Kindes; sie war 10 cm. hoch, und der cylinderförmige Bauch hatte 10 cm. im Durchmesser. Eben so hoch wie der Bauch war der Fuss der Urne, welcher rund, unten hohl war, und die Form von dem Fusse eines Weinglases hatte. An jeder Seite hatte die Urne ein kleines Oehr, und sie bestand aus gelbem lehmfarbigem Thon ohne Quarzsplitter, war gut geglättet und dünnwandig. In einem anderen ebenso ausgebauten Grabe befand sich eine ähnliche grössere Pokalurne (Taf. II Fig. 30); sie betrug ohne den Fuss, der verhältnissmässig niedrig, aber auch hohl war, 16 cm. in der Höhe, hatte jedoch kein henkelförmiges Oehr. In einem etwas kleineren Grabhügel, welcher wie der vorige angelegt war, befanden sich die Scherben von vielen Thongefässen, darunter auch zwei runde hohle Füsse von Pokalurnen, so dass auf diesem Gräberfelde, und überhaupt in der hiesigen Gegend, 4 Pokalurnen festgestellt wurden.

e. Urnendeckel.

Die Urnendeckel sind in Form, Material und Farbe ebenso verschieden als die Urnen; ihre Grösse richtet sich im Allgemeinen nach der Weite der Mündung der Urnen, jedoch stimmen

die Farbe und das Material der Urnen mit den dazu gehörenden Deckeln selten überein. Nur die feinen, schwarzen, gut geglätteten Urnen haben Deckel von gleicher Farbe und von gleichem Material, auch haben beide gleiche oder doch ähnliche Verzierungen, wenn überhaupt dergleichen vorhanden sind. Die Deckel von den gröberen Urnen bestehen oft nur aus einer einfachen Scheibe von Thon. Die besten Urnen haben häufig mützen- oder hutförmige Deckel, unten mit einem stöpselartigen Vorsprung, der kleiner im Durchmesser als der Durchmesser des oberen Urnendeckels und kleiner als die Mündung der Urne ist. Wird ein solcher Deckel auf die Mündung der Urne gestülpt, so geht der stöpselartige Vorsprung in die Mündung, verhindert ein Verschieben des Deckels und befördert den sorgfältigen Verschluss der Urne.

Einige Grundformen von Urnendeckeln sind Taf. III Fig. 31, 32, 33, 34; Fig. 35 ist der Durchschnitt eines runden Urnendeckels und zeigt den stöpselartigen Vorsprung a. b.

f. Schalen.

In den Steinkistengräbern findet man häufig Schalen von Thon, die entweder niedrig tellerförmig oder höher napfförmig mit flachem Boden (Taf. III Fig. 36 und 37) sind. Die Schalen wurden zuweilen als Urnen benutzt, indem sie auf die Knochenreste, welche öfter auf dem Boden der Steinkiste halbkugelförmig aufgehäuft worden waren, in der Art gedeckt wurden, dass der Boden der Schale nach oben kam; ferner dienten dieselben als Urnendeckel oder auch als Untersätze für kleine Töpfchen. Die niedrigen tellerförmigen haben oft die Grösse eines irdenen Tellers oder einer kleinen flachen Schüssel. Die Seitenwände vom Boden bis zum oberen Rande sind abgerundet, an deren einer Seite sich am Rande ein kleines henkelförmiges Oehr befindet, so gross, dass man eine Schnur durchziehen kann. Die grossen Schalen haben gewöhnlich auf jeder Seite ein Oehr.

g. Töpfchen.

Neben den Urnen stehen in den Steinkistengräbern zuweilen auch kleine Töpfchen, welche fast immer einen Henkel haben. Diese Erscheinung ist um so auffallender als die Urnen in den Steinkistengräbern, wie schon erwähnt, niemals eigentliche Henkel zum Anfassen und zur bessern Handhabung, sondern nur zu-

weilen ganz kleine henkelförmige Oehre wie die genannten Schalen haben.

Diese Töpfchen (Taf. III Fig. 38), 5 bis 10 cm. hoch, haben mitunter zierliche Formen; dieselben sind nur mit Erde gefüllt, und man vermuthet, dass sie ursprünglich ein Getränk enthalten haben, welches dem Verstorbenen mit in das Grab gegeben wurde. Zuweilen stehen dieselben in kleinen Schalen ohne Oehr von der Form und Grösse einer Untertasse, und dann gleicht das Ganze unsern gewöhnlichen Kaffetassen (Fig. 39).

Im Allgemeinen ist der Thon in den Urnendeckeln, Schalen und Töpfchen ohne Beimischung von Quarzsplittern und besser als in den Urnen. Man findet niemals, dass der Urnendeckel aus gröberem Thon wie die Urne besteht, gewöhnlich ist der umgekehrte Fall.

Beigaben.

Von den Gegenständen, welche die Todten im Leben lieb und werth gehalten hatten, und die ihm mit auf den Scheiterhaufen gegeben wurden, werden nur gewöhnlich diejenigen in den Urnen zwischen den Knochenresten angetroffen, welche durch das Feuer, wenn auch beschädigt, nicht ganz vernichtet worden waren, demnach solche aus Bronze, Eisen oder aus anderen unverbrennbaren Materialien bestanden. Die Gegenstände von Eisen haben weniger durch das Feuer als durch den Rost gelitten, kommen auch nicht so häufig vor, als die von Bronze; diese sind grösstentheils bis zur Unkenntlichkeit geschmolzen, so dass nur unförmliche Klumpen von Bronze, oft mit den Knochenstückchen fest verbunden, und zuweilen mit geschmolzenem Glase vermischt vorkommen. Diese Bronzeklumpen rühren offenbar von Schmuckgegenständen her, wie die häufig noch erkennbaren Spiralwindungen von Bronzedraht andeuten. Von den noch vollständigen oder noch deutlich erkennbaren Gegenständen werden hauptsächlich gefunden: Arm-, Daumen-, Finger- und Ohrringe von dünnem Bronzedraht. Alle diese Fundgegenstände zeigen in der Neustettiner Gegend sehr einfache Formen ohne künstliche Gravirungen. Ferner 12 cm. lange, etwas gebogene Haarnadeln mit Kopf (Taf. III Fig. 40), eben so lange, gerade Gewandnadeln (Taf. III Fig. 41), kleine Zangen von Bronze und Eisen (Taf. III Fig. 42 und 43). Im Allgemeinen findet man in den Steinkistengräbern der hiesigen Gegend nur selten Beigaben.

2. Brandgräber.

Diese Gräber zeichnen sich theils durch eine eigenthümliche Bestattungsart, theils durch ihre Verbreitung aus; sie wurden bis jetzt in grosser Anzahl auf der Insel Bornholm, dann bei Oliva, in der Umgegend von Neustettin, bei Sinzlow im Kreise Pyritz, in Sachsen-Weimar und nach der mündlichen Mittheilung des Dr. Ingvald Undset, Custos am Museum prähistorischer Alterthümer in Christiania, auch im südlichen Norwegen und Schweden aufgefunden. Die vielen gleichen Fundgegenstände in den Gräbern dieser verschiedenen Gegenden lassen es ausser Zweifel, dass dieselben von einem und demselben Volke herrühren.

Auf dem grossen Gräberfelde bei der Persanziger Mühle, 8 km. westlich von Neustettin, wurden zwei Gruppen von Brandgräbern, die mit sehr geringen Ausnahmen unter unmarkirtem Boden lagen, aufgefunden. Die erste Gruppe lag südlich von dem Feldwege, welcher von den Sandgruben in die Strasse nach Klingbeck führt, und die zweite Gruppe östlich von dem hohen Berge, links von der Strasse nach Klingbeck dem Hünengrabe gegenüber, etwa 100 Schritt nordöstlich von der ersten Gruppe entfernt. Beide Gruppen zeigten eine etwas verschiedene Bestattungsart; sie hatten das mit einander gemein, dass sie unter ebenem unmarkirtem Boden angelegt waren und etwa 0,2 m. unter der Oberfläche den ganzen Rückstand von dem Leichenbrande enthielten. Dieser Rückstand bestand aus den fein zerschlagenen Knochen, den Fleisch- und Weichtheilen der verbrannten Leichen, aus Knochen- und Holzasche und aus Kohlenresten. Das Ganze bildete eine etwas feste, kohlenschwarze Masse von 0,5 bis 0,7 m. Durchmesser und etwa 0,5 m. Höhe von der Form, wie sie auf Bornholm vorkam und von Vedel beschrieben ist. In dieser schwarzen Masse lagen die Beigaben, so weit sie durch den Leichenbrand nicht zerstört worden waren, und häufig auch durch Feuer geschwärzte, flache, scharfkantige Steinsplitter. Dieser letzte Umstand beweist unwiderleglich, dass die Leichen auf einem Steinpflaster verbrannt wurden, so dass durch das Feuer die oberen Flächen der Steine absplitterten und Splitter bildeten. Aus einem anderen Umstande, dass nämlich in der schwarzen Masse Schmucksachen und andere Gegenstände liegen, die offenbar Spuren des Feuers an sich tragen, kann man folgern, dass die Leichen an-

gekleidet und geschmückt verbrannt wurden. Beide Gruppen bildeten einen Kern, wo die Gräber dicht bei einander, und um diesen Kern fast eben so viele Gräber mehr zerstreut lagen. Den Kern der ersten, der südlichen Gruppe bildeten 38 Gräber, die 1 bis 2 m. von einander entfernt angelegt waren. Um diesen Kern, namentlich auf der südlichen, westlichen und nordwestlichen Seite, lagen 31 Gräber in verschiedenen Entfernungen von einander zerstreut bis an die Sandgruben und bis über den oben bezeichneten Feldweg, so dass diese Gruppe demnach 69 Gräber enthielt.

Der Kern der zweiten Gruppe, der östlichen, bestand aus 76 Gräbern, die 0,5 bis 1 m. von einander, also etwas dichter als die Gräber der ersten Gruppe, angelegt waren. Oestlich, südlich und westlich von diesem Kern lagen noch 93 Gräber zerstreut, so dass diese Gruppe aus 169 Gräbern bestand und beide Gruppen 238 Gräber enthielten. Unter der Ackerkrume, gegen 0,2 m. tief, lagen über dem Brandgrabe gewöhnlich Steine, entweder ein einzelner grösserer oder mehrere kleinere; letztere bildeten dann häufig ein zusammenhängendes Steinpflaster. In eilf Fällen lag in der zweiten Gruppe das Grab unter einem grossen Stein (bis 1 m. im Durchmesser), welcher über dem Boden etwas hervorragte und so das Grab markirte. In neun Fällen waren keine Steine vorhanden. Unmittelbar unter den Steinen lag die schwarze Brandmasse; dass dieselbe ursprünglich weich gewesen ist, wie es ihren Bestandtheilen nach auch nicht anders sein konnte, geht daraus hervor, dass die Steine, namentlich die grösseren, in die Erdmasse eingesunken waren.

In einzelnen Fällen lagen unter einem zusammenhängenden Steinpflaster mehrere Gräber; so unter einem Steinpflaster von 3 m. Durchmesser in der ersten Gruppe drei Gräber, 1 m. von einander entfernt. Unter einem andern Steinpflaster dieser Gruppe lagen zwei Gräber, die 0,5 m. von einander angelegt waren; beide enthielten je eine Urne. Die eine Urne stand in ungefärbter Erde und enthielt die weissen, gebrannten Knochen ohne Beimischung von Erde; die zweite Urne stand in der schwarzen Brandmasse, mit welcher sie auch angefüllt war. Da auch in der zweiten Gräbergruppe zuweilen die gebrannten Knochen mit den Beigaben, ohne Beimischung von schwarzer Brandmasse begraben, angetroffen wurden, und da eine gleiche Bestattungsart in ein-

zelnen Fällen auf Bornholm und bei Oliva gleichfalls vorgekommen ist, so folgt daraus, dass ausnahmsweise die Knochen mit den Beigaben aus der Brandmasse des Scheiterhaufens abgesondert und für sich mit oder ohne Urne beigesetzt wurden. Die übrige Brandmasse wurde dann an einer andern Stelle in eine Grube geschüttet und begraben. Hieraus findet der Umstand seine Erklärung, dass man zwischen den Brandgräben mit Knochen und Beigaben zuweilen eine Brandmasse mit Kohlen, aber ohne Knochen und Beigaben antrifft, die in eine gleiche Grube wie die eigentliche Brandgräbermasse geschüttet und begraben worden war.

Der Unterschied zwischen den beiden Gräbergruppen bestand darin, dass die Gräber der ersten Gruppe mit wenigen Ausnahmen Urnen, oder wenn keine ganzen Urnen, doch Scherben enthielten, während in den Gräbern der zweiten Gruppe diese nur selten vorkommen. Aber auch in der Beschaffenheit der Urnen und in der Art wie sie beigesetzt waren, zeigte sich in beiden Gruppen eine Verschiedenheit.

In der ersten Gruppe waren in den 69 Gräbern, 37 mit Urnen, 29 mit Scherben und 3 ohne eine Spur von Thongefässen. Die Urnen waren grösstentheils durch den Druck der darauf liegenden Steine zerbrochen, so dass nur 5 derselben noch zusammengesetzt und gekittet werden konnten. Die Urnen waren von grobem Material und mit Ausnahme von einer ohne Verzierung; sie waren gewöhnlich von andern zerbrochenen Thongefässen umhüllt. Es kam in einem Grabe vor, dass die Urne eine vierfache Umhüllung von Scherben hatte, die aber nicht von vollständigen, sondern von bereits mangelhaften Thongefässen entnommen worden waren, denn es konnte von den vielen Scherben niemals ein Thongefäss vollkommen zusammengesetzt werden. Wahrscheinlich rührten diese Scherben von Gefässen her, die beim häuslichen Gebrauch bereits zerschlagen und demnach werthlos geworden waren. Die Urnen enthielten die gebrannten Knochen und waren von der schwarzen Brandmasse umgeben, ausserdem noch häufig mit Steinen oder mit kleinen Steinplatten in der Art umstellt, dass die Steine dicht an der Scherbenumhüllung der Urne lagen.

In der zweiten Gräbergruppe fanden sich von 129, nur in 9 Gräbern Urnen und in 8 Gräbern Scherben in so kleinen

Stücken, dass die Form der Gefässe, von welchen sie herrührten, nicht zu erkennen war. Die Urnen fanden sich nur in den zerstreut liegenden Gräbern, waren durch die darauf liegenden Steine vollständig zertrümmert, bestanden aus feinem Thon und waren weder von Scherben noch von Steinen umgeben.

Eine Eigenthümlichkeit zeigte sich noch in der zweiten Gruppe, die weder auf Bornholm noch bei Oliva wahrgenommen wurde; dieselbe bestand darin, dass in 19 Gräbern unmittelbar unter der schwarzen Brandmasse blutrothe Erde lag, die oben an der Brandmasse dunkelroth, unten heller wurde und bei etwa 0,2 m. Stärke in die Farbe der umgebenden Erde überging. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass, nachdem die Grube zur Aufnahme für den Rückstand vom Leichenbrande ausgeworfen worden war, in diese 19 Gräber das Blut von einem grossen Thier und zwar wahrscheinlich von einem Opferthier geschüttet worden war, bevor die Brandmasse hineingebracht wurde. Auffallend bleibt es, dass auf Bornholm, wo Tausende von diesen Gräbern aufgefunden worden sind, in keinem Grabe Blut bemerkt worden ist.

In der Regel bestand ein Brandgrab aus einer kesselförmigen Grube, in welche eine schwarze, etwas fettige Masse — der ganze Rückstand nach dem Leichenbrande — geschüttet worden war. Tafel III Fig. 44 zeigt den Durchschnitt eines solchen Grabes, a. b bezeichnet die Erdoberfläche, drei Steine liegen auf der schwarzen Brandmasse, in welche sie zum Theil gesunken sind. Es kommen jedoch auf dem Gräberfelde bei der Persanziger Mühle in der Gräbergruppe b. an der Strasse nach Klingbeck, namentlich bei den zerstreut liegenden Gräbern, einige ganz eigenthümliche Abweichungen von der gewöhnlichen Form vor.

Tafel III Fig. 45 zeigt den Längendurchschnitt eines Brandgrabes von abweichender Bauart, in welchem drei verbrannte Leichen bestattet waren. Etwa 0,3 m. unter der Oberfläche (a. b) wurde ein grosser Stein (c) gefunden, welcher eine schwarze Brandmasse von etwa 0,6 m. im Durchmesser und von 0,6 m. Stärke bedeckte und zum Theil in dieselbe eingesunken war. Offenbar war in der zur Aufnahme der Brandmasse bestimmten Grube das Blut eines grossen Opferthieres gegossen, bevor die Brandmasse hineingeschüttet und mit dem schweren Steine bedeckt wurde, denn das noch flüssige Blut war an der östlichen

Seite der Brandmasse bis an den Stein hinauf gequollen und hatte an dieser Seite die Erde im Bogen d. e. f in einer Stärke von 10 bis 15 cm. blutroth gefärbt. Die Brandmasse enthielt keine Knochen, diese lagen abgesondert in einer Urne (g), welche an der westlichen Seite der Brandmasse in ungefärbter Erde stand. Die Urne war 24 cm. hoch und hatte 29 cm. im Durchmesser, hatte eine weite Mündung und einen etwas übergebogenen Rand, eine graue Farbe und war ziemlich gut geglättet; sie bestand aus grobem, mit auffallend vielen Quarzsplittern vermischtem Thon, so dass sie, anstatt dadurch an Haltbarkeit zu gewinnen, sehr bröckelig geworden war. Die Urne war oben mit schwärzlicher Erde und unten mit gebrannten Knochen gefüllt; zwischen diesen lagen eine kleine eiserne Zange (Pincette) und eine 11 cm. lange eiserne Fibel. Oestlich von dem Steine, wo das Blut hervorgequollen war, breitete sich eine sehr dünne schwarze Erdlage aus, welche etwa 0,3 m. von dem Steine entfernt, in eine 1,3 m. im Durchmesser, und 0,3 m. starke Brandmasse überging. Auf dieser Brandmasse, welche gleichfalls keine Knochen enthielt, standen zwei zerbrochene, schüsselförmige Schalen (n und m) von 18 cm. Durchmesser. Der zu den Schalen verwendete Thon bestand aus einer feinen Masse und war mit vielen Glimmerblättchen vermischt, so dass der Bruch und die Aussenflächen gleichsam mit glänzenden, goldgelben Punkten übersäet waren. Beide Schalen enthielten sehr klein zerschlagene gebrannte Knochen und schwarze Erde. Die Knochen waren hier also nach dem Leichenbrande von den Fleischtheilen des Körpers abgesondert, zerkleint und in die Schalen geschüttet, während der übrige Rückstand, aus einer schwarzen Masse bestehend, in die Grube geschüttet und mit drei Steinen bedeckt war. In der einen Schale lag oben eine sehr gut erhaltene eiserne Fibel von zierlicher Form.

Ein anderes Brandgrab zeichnete sich dadurch aus, dass unter der ebenen unmarkirten Bodenfläche ein Steinpflaster von 2,5 m. Länge und von 2 m. Breite lag. Etwa in der Mitte unter diesem Steinpflaster befand sich eine schwarze Erdmasse von 1 m. im Durchmesser und von 0,3 m. Dicke, welche auf einem andern Steinpflaster lag und aus Steinplatten zusammengelegt war; unter der mittlern Steinplatte lag ein glänzendschwarzer, flach gewölbter Urnendeckel von 18 cm. im Durchmesser, welcher eine

schwarze, napfförmige, zerbrochene Urne von 19 cm. Durchmesser und von 19 cm. Höhe bedeckte, die in reiner Erde stand. In der Urne lagen die fein zerschlagenen Knochen eines Verstorbenen, welche eine feste weisse Masse ohne jede Spur von Erdbeimischung bildeten und die ganze Urne ausfüllten. Zwischen den Knochen lag eine eiserne, sehr verrostete Fibel von gewöhnlicher Form.

Ein drittes ungewöhnliches Brandgrab hatte in der Anlage mit dem vorigen insofern Aehnlichkeit, als die schwarze Brandmasse ebenfalls zwischen zwei Steinpflastern sich vorfand. Auf dem untern Steinpflaster in der Brandmasse lagen die Scherben einer Urne und eines Töpfchens mit Henkel, nicht mehr vollständig zusammenhängend.

Inhalt der Brandgräber.

Auf dem Gräberfelde bei Persanzig wurden in der südlichen Gräbergruppe von Metall nur in 4 Gräbern kleine, abgeschmolzene Stückchen Bronze gefunden, an welchen man nicht erkennen konnte, von welchen Gegenständen sie herrührten. Auch die Ausbeute an Thongefässen war sehr dürftig, obgleich Scherben in grosser Menge vorkamen, denn von den 69 Gräbern enthielten 66 Gräber Scherben und nur einige zerbrochene Urnen. Die Urnen waren durch die darauf liegenden Steine meistentheils zertrümmert; dieselben bestanden aus grobem Thon, waren aus freier Hand, ohne Verzierungen geformt, hatten eine weite Mündung und überhaupt keine gefälligen Formen.

Eine Urne von plumper Form, mittlerer Grösse, zeichnete sich dadurch aus, dass sie porös gebrannt war; der Thon in der Urne war durch das Brennen aufgetrieben, so dass sie aus einer porösen Masse bestand, welche, da die Auftreibung nicht gleichmässig erfolgt war, eine Menge blasenartiger, kleiner Höcker zeigte. Alle porös gebrannten Thongefässe, die man auch häufig in den hiesigen Burgwällen antrifft, sind leicht und porös wie Bimstein und haben eine graue, etwas ins Bläuliche spielende Farbe.

Die Beigaben in der zweiten, östlichen Gruppe der Brandgräber waren zahlreich und verschiedenartig. Es wurden gefunden eine Speerspitze, ähnlich der auf Taf. III Fig. 46, sie hatte eine Länge

von 40 cm. und in der Klinge eine Breite bis zu 3,5 cm. und lag zusammengebogen in einer Urne der zerstreut liegenden Gräber.

Gürtel- oder Doppelhaken von der Form Taf. III Fig. 47 und 48 waren häufig, eine hatte die ungewöhnliche Länge von 41 cm.

Von Nadeln wurden nur Nähnadeln von starkem Eisendraht mit Oehr und von 10 bis 14 cm. Länge, ähnlich wie Taf. III Fig. 49, gefunden.

Die Fibeln waren sehr zahlreich in drei Formen vertreten: die eisernen (Taf. III Fig. 50) waren mitunter sehr zierlich gearbeitet, die meisten aber nur aus Eisendraht geformt. Fibeln von Bronze sind von der Form Taf. III Fig. 51 und 52 vorgekommen. Die Formen von Fig. 51 sind gefällig, die von 52 sehr massiv, so dass eine Fibel der letzten Art 38 Gramm wog. Auf den Bügeln sind häufig Verzierungen angebracht.

Schnallen wurden nur runde (Taf. III Fig. 53) von Eisen gefunden. Spindelsteine (Wirtel) waren in verschiedenen Formen vertreten. Spindelsteine von Thon von der Form Taf. III Fig. 54 kommen am häufigsten vor; auch fand sich ein runder Spindelstein von porös gebranntem Thon von der Grösse und Form eines Apfels, ferner zwei von feinem grauem Sandstein von flacher, runder Form.

Von Perlen wurden zwei schön gereifte Thonperlen und zwei glatte, runde Perlen von Bergkrystall gefunden.

Eiserne Messer waren reichlich vertreten, jedoch kamen nur ein gerades Messer (Taf. III Fig. 55) und zwei halbmondförmig gebogene mit Stiel (Taf. III Fig. 57, 58) vor. Die Schneide an den gebogenen Messern befindet sich nicht an der innern Biegung wie bei den Sicheln, sondern an der äussern Seite. Der Gebrauch dieser gebogenen Messer ist bereits oben angegeben.

Es kamen zwei Zangen (Pincetten) (Taf. IV Fig. 59), welche mit den Bornholmer grosse Aehnlichkeit hatten, vor.

Ganz eigenthümlich in den Brandgräbern bei Persanzig waren drei kleine, eiserne Nägel (Taf. IV Fig. 60) mit rundem hohlem Kopf, ganz ähnlich den Nägeln, die noch jetzt zum Beschlagen von Sophas und Polsterstühlen verwendet werden, und die wahrscheinlich zum Beschlag der Schilder gedient haben. Ferner eine kleine eiserne Streitaxt (Taf. IV Fig. 61) mit oval rundem Oehr.

Von Thongefässen, die in dieser Gruppe nur selten aufgefunden wurden (von den 169 Gräbern enthielten nur 12 je eine

Urne) war keins, das noch vollständig zusammengesetzt werden konnte. Eine Urne (Taf. IV Fig. 62. a. b), die durch den schweren, darauf liegenden Stein zertrümmert worden war, in einem der zerstreut liegenden Gräber stand, und in welcher eine eiserne Fibel lag, konnte noch so weit zusammengesetzt werden, um deren Form und Grösse zu bestimmen. Dieselbe zeichnete sich durch schöne Verzierungen aus, die mit einem spitzen Werkzeug sehr fein und gleichmässig eingeritzt waren. Die Urne bestand aus feinem schwärzlich grauem Thon, war dünnwandig gut geglättet und äusserlich von schwarzer mattglänzender Farbe.

Eine andere zerbrochene Urne (Taf. IV Fig. 63), in einem Grabe am Rande des Kerns der östlichen Gräbergruppe gefunden, hatte auf dem Bauch herum fünf ringförmige Erhöhungen; sie bestand aus einem festen, mit feinen Quarzsplittern vermischten, gelbbraunem Thon, war auf der äussern Seite schwarz, gut geglättet und enthielt die oben erwähnte eiserne Streitaxt. Nennenswerth ist noch ein kleines, kunstlos geformtes, 2,5 cm. hohes Näpfchen von grauem Thon, welches unzerbrochen neben einer eisernen Fibel in einem Grabe im Kern der Gräbergruppe stand.

Die Beigaben in den Gräbern dieser Gruppe waren sehr ungleich vertheilt; von den 169 enthielten 71 Gräber Beigaben, welche, wie folgt, vertheilt waren:

a. Im Kern der Gräbergruppe:

21	Gräber	mit	je 1	Beigabe	macht	21	Beigaben.
8	„	„	„ 2	Beigaben	„	16	„
3	„	„	„ 3	„	„	9	„
2	„	„	„ 4	„	„	8	„
4	„	„	„ 5	„	„	20	„
2	„	„	„ 6	„	„	12	„
1	Grab	„	7	„	„	7	„
1	„	„	9	„	„	9	„

b. In der zersteut liegenden Gruppe:

19	Gräber	mit	je 1	Beigabe	macht	19	Beigaben.
2	„	„	„ 2	Beigaben	„	4	„
4	„	„	„ 3	„	„	12	„
4	„	„	„ 4	„	„	16	„
Summa 71	Gräber	mit				153	Beigaben.

3. Wendengräber.

1. In der Königlichen Forst, etwa 1 km. westlich von Marienthron, wurden vor einigen Jahren kleine Bäume angepflanzt, wobei Scherben von Thongefässen zum Vorschein kamen. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, dass an zwei Stellen, die etwa 8 m. von einander lagen, Urnen 0,2 m. tief in der Erde standen; der obere Theil derselben war vollständig zertrümmert, die untern Theile waren zwar auch zerbrochen, hingen aber noch zusammen; dieselben waren mit sehr fein zerschlagenen gebrannten Knochen nebst der Knochenasche gefüllt. Diese Füllung bildete eine fest zusammenhängende Masse. Die Scherben der Urnen waren fest, also gut gebrannt, und bestanden aus gewöhnlichem, mit Quarzsplittern vermischtem Thon. An der einen Stelle wurden 5 Urnen gefunden, die nur 6 bis 15 cm. von einander entfernt standen und mit einzelnen kleinen Feldsteinen umgeben waren. An der zweiten Stelle lag 0,2 m. unter der Oberfläche ein zerbrochenes, gut gebranntes, schüsselförmiges Thongefäss von röthlicher Ziegelfarbe, mit dem Boden nach oben auf ein anderes zerbrochenes Gefäss von grauer Farbe gedeckt. Letzteres konnte noch so weit zusammengesetzt werden, um dessen Form und Grösse zu beurtheilen; dasselbe glich der Form nach einem Topf ohne Henkel, war 23 cm. hoch, hatte eben so viel cm. im Durchmesser und eine weite Mündung; die Scherden waren fest und auf der äussern Fläche uneben, höckrig, als wenn das Gefäss nach dem Formen mit einer flüssigen Thonmasse besprengt worden wäre. In demselben befanden sich die fest zusammengedrückten gebrannten Knochen einer Leiche.

2. Auf dem Klosterberge am Liepenbach, wo auf der Kuppe des Berges Steinkistengräber waren, wurden am südlichen Abhange gut gebrannte Urnenscherben und fein zerschlagene, gebrannte Knochenreste, also Anzeichen von Wendenbegräbnissen, gefunden.

3. Am Klosterwalde auf der östlichen Seite der pommerschen Centralbahn, 3,5 km. südwest-südlich von Neustettin, wurden in einem flachen Grabhügel ähnliche Anzeichen wie vorher ausgegraben.

4. Ebenso links von der Chaussee nach Bublitz, 3 km. nördlich von Neustettin, auf einem flachen Sandhügel.

5. Auf dem grossen Gräberfelde bei den Persanziger Mühlen

wurden am nordöstlichen Abhange des Berges, 10—20 m. von einander, drei Urnen, von einzelnen Steinen umgeben, gefunden. Dieselben enthielten die fein zerschlagenen, fest eingedrückten Knochenreste mit der Knochenasche.

6. Vor dem Stadtwalde etwa 3,5 km. südöstlich von Neustettin wurden auf einem Sandhügel bei dem Abbau von Benzel, 0,2 m. unter der Erdoberfläche, 3 Urnen, 3 bis 4 m. von einander entfernt, aufgefunden; die oberen Theile derselben waren durch das Pflügen vollständig zertrümmert; die eine davon hatte oben am Rande zwei grosse Henkel gehabt. Die Scherben waren fest und von gelblich grauer Lehmfarbe. Die Urnen waren unten mit der fest zusammengedrückten Knochenmasse gefüllt; sie hatten Deckel gehabt, denn es wurden in deren Nähe die Scherben von einem flachen und von einem etwas erhabenen Urnendeckel gefunden. Auf dem Gipfel des Hügels lag ein Steinkistengrab und in der Nähe desselben mehrere unterirdische Steinpflaster.

7. An der Zosnover Scheune bei Zechlau, im Kreise Schlochau, führt ein Weg über eine sandige Stelle, von welcher der Wind den Sand zum Theil fortgeweht hatte. Hier lagen viele gut gebrannte Scherben und fein zerschlagene Knochensplitter an der Oberfläche. Bei der genauen Untersuchung des Bodens neben dem Wege wurden 0,2 m. tief noch 10 einzeln stehende, zerbrochene Urnen gefunden. Eine kleine Urne, 10 cm. hoch, 12,5 cm. im Durchmesser, war mit einem halbkugelförmigen Deckel versehen; Urne und Deckel waren zwar vollständig zerbrochen, konnten jedoch noch zusammengesetzt und gekittet werden. Beide waren von gleicher hellgelber Farbe, gut geglättet und bestanden aus feinem Thon ohne Beimischung von Quarzsplittern; in der Urne lagen die fein zerschlagenen Knochen eines Kindes. An einer andern Stelle stand dicht unter der Oberfläche ein Töpfchen mit Henkel von schwarzer Farbe, gut geglättet und mit eingeritzten Linien verziert; das Töpfchen war gleichfalls mit den feinen Knochen eines Kindes gefüllt. Fast unmittelbar an diesem Gräberfelde auf der Südseite lag ein kleiner, runder Erdhügel von etwa 3 m. im Durchmesser; in demselben wurde unter der Oberfläche ein Stein von fast 1 m. Länge angetroffen, von welchem Stücke in der Art abgespalten waren, dass der

Stein eine länglich viereckige Platte von 0,3 m. Stärke bildete. Die eine Ecke des Steins war rechtwinklig ausgeschlagen; in der Erde unter dem Stein lagen zerstreut Scherben von einem schön verzierten, dünnwandigen Thongefäss. Es wurden jedoch nur von dem obern Theile desselben die Scherben aufgefunden, die noch so weit zusammengesetzt werden konnten, um die Formenverhältnisse zu erkennen (Taf. IV Fig. 64). Das Gefäss bestand aus sehr feinem, gelben Thon, hatte einen Hals von 4 cm. Höhe und 8 cm. im Durchmesser. Nach der Abrundung der Scherben zu schliessen, hatte das Gefäss im Bauch einen Durchmesser von etwa 16 cm. gehabt. Um den Hals gingen 3 Reihen von Dreiecken; ein jedes Dreieck bestand aus 15 dreieckigen Punkten. Da sämmtliche Dreiecke einander vollkommen gleich, so müssen dieselben vermittelst eines Stempels, auf welchem die Dreiecke ausgeschnitten waren, eingedrückt worden sein. Unter dem Halse hatte das Gefäss zwei henkelförmige Oehre gehabt; hier ging eine doppelte Reihe von dreieckigen Punkten um den Hals; unter den Oehren oben am Bauch des Gefässes ging eine gleiche doppelte Reihe von dreieckigen Punkten um dasselbe. Von den untersten Punkten gingen endlich noch gerade parallele Linien, von welchen 5 bis 6 einen Streifen bildeten, am Bauch herunter. Je zwei von diesen Streifen stiessen in einem spitzen Winkel zusammen und erreichten eine Länge von 3,5 cm.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass auf diesem Gräberfelde dicht neben einigen Urnen sich unter der Ackerkrume eine schwarze Erdlage von etwa 1 m. im Durchmesser und von 0,3 m. Stärke befand, welche wahrscheinlich durch das Begraben der Fleischtheile neben den Urnen nach Absonderung der Knochen entstanden war.

4. Begräbnisse.

a) Im Allgemeinen.

Nicht immer wurden von unsern Vorfahren in der hiesigen Gegend die Leichen verbrannt, sondern auch unverbrannt begraben. Diese Gräber findet man zuweilen unter ebenem unmarkirten Boden, grösstentheils aber in Grabhügeln. Die äussere Form und die Grösse der Grabhügel ist verschieden; die Grundfläche derselben ist rund oder viereckig. Die runden nennt man gewöhnlich Kegel-, die viereckigen Pyramidengräber; die viereckigen

gehen oft durch Abrundung der Ecken in Kegelgräber über, so dass eine genaue Abgrenzung beider Grundformen nicht immer möglich ist. Dazu kommt noch, dass in späterer Zeit von dem umliegenden Acker oft die Steine aufgelesen und auf den Grabhügel geworfen, oder dass von demselben die Steine ausgebrochen und zu Chaussee- und andern Bauten verwendet wurden, so dass deren ursprüngliche Form nicht immer zu erkennen ist. Die Grösse der Grabhügel ist sehr verschieden, im Allgemeinen sind die runden kleiner als die viereckigen, denn während die ersten an der Grundfläche oft nur einen Durchmesser von 3 m. haben, sind die grossen zuweilen 60 m. lang und 20 m. breit; auch die Höhe derselben wechselt von 0,5 bis 3 m. Die viereckigen Grabhügel bilden an der Grundfläche zuweilen ein Quadrat, gewöhnlich aber ein Oblongum; die vier Seiten sind in der Regel nach den vier Himmelsgegenden gerichtet. Gewöhnlich ist die Grundfläche mit grossen Steinen eingefasst, bei einigen Grabhügeln liegen diese Einfassungssteine flach, bei andern sind sie auf die hohe Kante gerichtet. Alle diese Verschiedenheiten haben auf deren Inhalt nur insofern Einfluss, als man in den kleinen eine Leiche und in den grössern mehrere Leichen begraben findet. Die Beigaben sind dürftig und bestehen in allen diesen Gräbern gewöhnlich aus einem eisernen Messer in einem Lederfutteral, seltener aus einem eisernen Haarpfeil. In sehr vielen Grabhügeln findet man weder Beigaben, noch Knochenreste, selbst nicht geschwärzte Erde, welche diese Färbung durch das Verwesen von Leichen annimmt; man findet darin also nichts, was ein Begräbniss andeutet. Zuweilen trifft man in den Grabhügeln ausser den begrabenen Leichen auch verbrannte in Urnen beigesetzt, diese sind jedoch später, nachdem der Hügel vielleicht schon viele Jahrhunderte über der unverbrannten Leiche aufgeworfen war, hineingebracht und standen demnach mit dem Hügelbau selbst in keiner Beziehung.

b) Beschreibung einzelner Begräbnisse.

1. Auf dem Gräberfeld bei den Persanziger Mühlen.

Dieses Gräberfeld liegt 7,5 km. westlich von Neustettin und gegen 1,9 km. nördlich von Persanzig; es ist das grösste Gräberfeld in der hiesigen Gegend, denn es hat eine Länge von etwa

800 Schritt und eine Breite von 600 Schritt; unzweifelhaft aber ist, dass auf keinem andern Gräberfelde so verschiedenartige Gräber vorkommen wie auf diesem, denn man traf dort Wenden-, Brand-, Steinkistengräber und Gräber ohne Leichenbrand, also alle Gräberarten ausser Steinkammergräber. Sämmtliche Gräber lagen ohne Ordnung durcheinander, theils unter ebenem unmarkirtem Boden, theils unter Grabhügeln.

Die nähere Beschreibung dieses Gräberfeldes erfolgt später, hier ist vorläufig nur die Rede von den Begräbnissen der unverbrannten Leichen. Ein solches Begräbniss wurde in dem grossen, sogenannten „Hünengrabe", welches unmittelbar rechts an der Strasse nach Klingbeck liegt, aufgefunden. Fast in der südöstlichsten Ecke des Hünengrabes, da wo früher der 2 m. hohe „Schäferstein" gestanden hatte, etwa 2,5 m. von dem Rande des Grabhügels entfernt, war 1 m. tief unter der ebenen Oberfläche des Hügels eine unverbrannte Leiche beerdigt worden; dieselbe war bereits vollständig verwest, so dass von ihr nur ein Unterschenkelknochen (femur), der in schwärzlicher Erde neben einer kleinen unterirdischen Mauer von zusammengelegten Steinen lag, übrig geblieben war. In der Nähe dieses Knochens befand sich ein messerförmiges, sehr verrostetes Stück Eisen, die Messerklinge oder das Stück Eisen sass mit beiden Enden in einem Beschlag von dünnem Bronzeblech, in einer Art Kapsel; von dem Beschlage an dem einen Ende wurden nur einzelne Bronzeblättchen gefunden, so dass dessen ursprüngliche Form nicht zu erkennen war. Der Beschlag auf dem andern bestand aus einem 4 cm. langen, der Länge nach zusammengebogenen Bronzeblech, welches durch 4 Nieten zusammengehalten wurde; in diesem 2 cm. breiten Beschlag sass ein doppelter Streifen von schwarzem Leder, welches so dick wie Kalbleder war und ein Lederfutteral gebildet, in welchem die Messerklinge gesteckt hatte; jetzt war das Leder durch den Rost so vernichtet, dass das Eisen bloss lag und nur ein Streifen davon übrig geblieben war; dieser doppelte Lederstreifen war nicht zusammengenäht, sondern wurde nur durch Nieten zusammengehalten. Der bereits zerstörte Bronzebeschlag hatte gleichfalls ein doppeltes Leder eingeschlossen, in welchem der kurze Stiel des Messers sass. Dieser mit Leder ausgefütterte Bronzebeschlag bildete demnach den Deckel von

einem Lederfutteral von ähnlicher Form, wie bei unsern jetzigen Brillenfutteralen.

Auf dem untern Beschlag lag eine etwas kleinere, ebenfalls sehr verrostete Messerklinge, die als solche deutlich erkennbar, eine Länge von 12 cm. hatte, jedoch ohne Lederfutteral war.

Das zweite Grab lag in der Nähe des grossen Hünengrabes an der linken Seite der Strasse nach Klingbeck, etwa 0,5 m. unter ebenem, unmarkirtem Boden. Der Schädel lag nach Osten, der Unterkiefer fehlte, die noch vorhandenen drei Backzähne im Oberkiefer waren stark abgerieben. Die Arm- und Beinknochen waren bereits sehr verwest, von den andern Knochen fanden sich nur unbedeutende Reste vor. Unter dem Schädel, und da wo der Oberleib gelegen hatte, befand sich noch ziemlich zusammenhaltendes, etwa 12 cm. starkes, schwarz verkohltes Holz, so dass es den Anschein hatte, als sei der Oberkörper auf ein Stück Bohle gebettet worden. Ungefähr am linken Ellenbogen lag ein kleines eisernes, sehr verrostetes dolchförmiges Messer in einer Umhüllung von weissem feinem Leder.

Das dritte Grab wurde in der Nähe des vorigen gefunden. An der nördlichen Seite des Hügels etwa 0,2 m. unter der Oberfläche befand sich eine schwarze Erdschicht, fast 0,5 m. stark, in welcher einzelne Steine und viele Knochensplitter eines verbrannten Körpers lagen, jedoch nicht in einem zusammenhängenden Haufen, sondern verstreut und mit Scherben vermischt. Unter dieser schwarzen Erdschicht, also 0,6 m. tief, befand sich ein sorgfältig zusammengelegtes Steinpflaster von flachen Steinen und kleinen gespaltenen Steinplatten. Neben dem Steinpflaster mitten in dem Grabhügel wurde ein Skelett, mit dem Kopf nach Osten liegend, gefunden; an demselben fehlten jedoch die Arm- und Beinknochen der Seite des Körpers, welche an das erwähnte Steinpflaster grenzte. Der Schädel, welcher auf der linken Schläfe lag, war gut erhalten. Neben der linken Hand befand sich ein ähnliches, eisernes Messer von 10 cm. Länge in einer weissen Lederumhüllung. Der Zustand, in welchem dieses Skelett und die nahe an demselben liegenden verbrannten Knochenreste vorgefunden wurden, machte den Eindruck, dass diese Begräbnisstätte in späterer Zeit an der Stelle, wo die rechte Seite des begrabenen Leichnams gelegen hatte, aufgegraben und hier wahrscheinlich

ein Brandgrab angelegt, welches jedoch auch beréits zerstört worden war. Als Beweis dient dafür, dass auf der linken Seite des Skeletts eine gut erhaltene, sorgfältig aufgeführte unterirdische Steinmauer vorgefunden wurde. Auf der rechten Seite fehlte diese Mauer, und es wurden hier nur einzelne verstreute Steine wahrgenommen.

Das vierte Grab wurde unter ebenem Boden westlich von dem vorigen aufgefunden. Hier lag unter einzelnen kopfgrossen Steinen eine Erdschicht, welche aus einer Mischung von kohlschwarzer und gewöhnlicher Erde bestand, eine Ausdehnung von 1,5 m. hatte und eine Stärke von 0,6 m. erreichte, und unter welcher sich einzelne unverbrannte Skelettheile, als die Knochen vom Ober- und Unterschenkel, vom Arm und vom Becken, befanden. Unter diesen Knochen lag rothe Erde von 1 m. im Durchmesser, wie man sie häufig unter den vorhin beschriebenen Brandgräbern unterhalb der kohlschwarzen Erde antrifft. Die Beschaffenheit dieser Begräbnisstätte schien anzudeuten, dass hier ursprünglich eine unverbrannte Leiche beerdigt, später an derselben Stelle ein Brandgrab angelegt, wodurch das erste Grab zerstört worden war. Aber auch das zweite Begräbniss mit Leichenbrand hatte später dasselbe Schicksal gehabt.

Das fünfte Grab wurde westlich neben dem vorigen angetroffen. Das Skelett lag 0,7 m. tief und war sehr verwest, nur der Schädel, welcher auf der linken Schläfe am Ostende des Grabes lag, war ziemlich gut erhalten. Das Skelett war von Steinmauern umgrenzt; neben der linken Handwurzel lag ein eisernes, sehr verrostetes Werkzeug, 18 cm. lang, welches in drei Stücke auseinander fiel und wahrscheinlich ein Haarpfeil gewesen ist. Dicht an demselben befand sich eine Bernsteinkoralle von 1,7 cm. im Durchmesser, welche glatt wie polirt ist und ein verhältnissmässig grosses Bohrloch hat. Der Bernstein hat von dem Eisenrost eine eigenthümliche, röthliche Farbe angenommen.

Das sechste Grab lag 3 m. südlich von dem vierten Grabe unter der ebenen Bodenfläche; man fand hier 1 m. tief eine Lage schwärzlicher Erde und in derselben ein sehr stark verwestes Skelett. Der Schädel, welcher bereits sehr mürbe war, so dass die eine Hälfte beim Herausnehmen aus dem Grabe zusammenbrach, lag an der Ostseite des Grabes. Neben der linken Hand-

wurzel lag wie gewöhnlich ein gerades, 13 cm. langes, eisernes, sehr verrostetes Messer.

Die Gräber No. 7 und 8 lagen etwa 3 m. von einander und eben so weit südöstlich von dem vorigen Grabe. In beiden wurden jedoch keine Knochen, sondern nur die von den verwesten Leichen schwärzlich gefärbte Erde, von einer unterirdischen Steinmauer eingefasst, gefunden.

Das neunte Grab befand sich etwa 25 Schritt südlich von den vorigen Gräbern an der östlichen Seite des hohen Berges. Das Skelett befand sich 1 m. tief zwischen unterirdischen Steinmauern; der Schädel auf dem östlichen Ende des Grabes liegend, war sehr gut erhalten. Am linken Arm war ein kleiner, eiserner Ring oder vielmehr ein dünnes, dreieckig rund zusammengebogenes Stück Eisen. Das nicht fehlende eiserne Messer, anscheinend in einem Lederfutteral von weissem Leder, wurde an der rechten Seite angetroffen.

In dem zehnten Grabe, welches zwischen dem grossen Hünengrabe und der südlich davon liegenden kleinen Wiese unter einem wenig in die Augen fallenden Erdhügel lag, wurde, wie in den Gräbern No. 7 und 8, in der Tiefe von nur 1 m. eine schwärzliche Erdschicht von 1 m. Breite, 2 m. Länge und gegen 0,2 m. Dicke gefunden, welche von vielen Steinen gleichsam wie von einer Mauer umgeben war. Unter dieser schwärzlichen Erde befand sich ein zusammenhängendes Steinpflaster, auf welchem in der schwärzlichen Erde ein kleines Beil von Granit lag, 9 cm. lang, 5 cm. breit, gegen 5 cm. dick, mit einem glatt durchbohrten Schaftloch und mit stumpf angeschliffener Schneide. Obgleich in diesen drei genannten Gräbern keine Knochen angetroffen wurden, so zeigte doch die ganze Anlage derselben, namentlich die schwärzliche Erdschicht, dass darin unverbrannte Leichen begraben worden, deren Knochen im Laufe der Zeit vollständig verschwunden waren.

In dem kleinen flachen Grabhügel an dem südöstlichen Abhange des Berges wurde das elfte Grab aufgefunden, in welchem zwei Leichen beerdigt waren; die sehr verwesten Knochen der ersten Leiche wurden nur 0,2 m. unter der Oberfläche angetroffen. Diese geringe Tiefe war Ursache gewesen, dass der Schädel, welcher auf einem mehr als kopfgrossen Sandstein gelegen hatte, beim Pflügen zertrümmert worden war, denn man fand

das Stirnbein etwa 0,6 m. nördlich davon entfernt. Die andern Knochen der Leiche, von welchen jedoch nur noch wenige vorhanden waren, lagen in der Richtung östlich von dem Schädel: neben demselben an dem erwähnten Steine lag ein kleiner Ring von über 1 cm. im Durchmesser von dickem zusammengebogenem Bronzedraht, offenbar ein Ohrring, der in das Ohr geklemmt wurde. Ausserdem wurden Fragmente eines zweiten Ringes nahe dabei und der Stiel eines eisernen, sehr verrosteten Messers, der noch in mit weissem Leder überzogenem Holz steckte und 3 cm. lang war, vorgefunden. Etwa 0,5 m. tiefer, als die Reste des ersten, lagen die eines zweiten, sehr verwitterten Skeletts; der zerfallene Schädel befand sich etwas seitwärts unter dem obern Schädel, die andern noch vorhandenen Knochen jedoch in der entgegengesetzten Richtung wie bei dem obern Skelett, so dass dieser Schädel östlich und der obere westlich von dem Körper gelegen hatte. Bei dem untern Skelett, wurden keine Beigaben vorgefunden.

Das zwölfte Grab wurde etwa 15 Schritt nördlich von dem Wege, welcher die Strasse nach den Persanziger Mühlen mit der nach Klingbeck verbindet, also am südlichen Fusse des Berges gefunden. Das Skelett lag etwa 1 m. tief innerhalb einer kleinen Steinmauer zwischen schwärzlicher Erde und war mit kopfgrossen Steinen bedeckt.

Das dreizehnte Grab wurde ebenfalls am Fusse des hohen Berges, südlich von dem vorigen, in der Nähe der Sand- und Kartoffelgruben aufgefunden. Bei der Untersuchung dieses runden, flachen Sandhügels wurden oben viele kopfgrosse Steine und zwischen der sandigen Erde Urnenscherben und Knochensplitter von verbrannten Leichen angetroffen; 1 m. tief lag eine gegen 0,6 m. im Durchmesser haltende Steinplatte horizontal, und 5 bis 8 cm. tiefer darunter lagen die Fussknochen von zwei unverbrannten Leichen. In gleicher Tiefe befand sich auf dem Kopfende gegen Osten hin eine andere grosse Steinplatte, auf deren Rande kopfgrosse Feldsteine ringsherum lagen, und eine kleinere Steinplatte stand schräge aufgerichtet auf der grossen Platte. Dicht unter dieser Platte befanden sich die Schädel der beiden Leichen, die auf dem Rücken neben einander Schulter an Schulter lagen, die Gesichter etwas gegen einander gewendet.

Dicht an dem einen Schädel, in der Gegend des linken Schläfenbeins, lag ein sehr verrostetes eisernes Werkzeug, etwa 16 cm. lang, wahrscheinlich ein Haarpfeil, ähnlich dem in dem fünften Grabe. Zwischen den beiden Skeletten in der Höhe der Hüften befand sich ein stark verrostetes eisernes Messer, 12,5 cm. lang, mit breitem Rücken und mit abgebrochener Spitze. Die Beschaffenheit dieses Grabes machte vollständig den Eindruck, als sei hier ein Steinkistengrab mit der Urne zerstört und an dessen Stelle die beiden Leichen unverbrannt beerdigt; denn die Urnenscherben und Knochensplitter waren in dem ganzen Grabe bis zwischen die Skelettheile verstreut, und die vorgefundenen Steinplatten hatten wahrscheinlich zum Ausbau der Steinkiste gedient.

Das vierzehnte Grab (Taf. IV Fig. 65), welches eine eigenthümliche Begräbnissart zeigte, wurde östlich von dem vorigen neben einem kleinen Grabhügel südlich an dem Wege, welcher von der Persanziger Mühle in die Strasse nach Klingbeck führt, angetroffen. Etwa 3 m. von dem Mittelpunkt des Grabhügels lagen unter der Oberfläche mehrere kopfgrosse Steine, zwischen denselben in der Erde Scherben und Splitter von gebrannten Menschenknochen. Etwa 0,5 m. unter der Oberfläche fand sich ein sehr gut erhaltener Schädel (k), welcher auf einem Stück eines zerbrochenen Beckenknochens lag, das andere Stück des Beckens befand sich zwischen dem Ober- und Unterkiefer. An der südlichen Seite des Schädels lagen etwas tiefer die Ober- und Unterschenkelknochen (m) in paralleler Richtung neben einander; zwischen denselben wurde ein kleines, gerades, eisernes, sehr verrostetes Messer in einem Futteral von weissem Leder, von ähnlicher Form, wie die andern in diesen Gräbern angetroffenen Messer, gefunden. Die Armknochen (l) lagen auf der andern Seite des Schädels, die Rückenwirbel und alle andern Knochen fehlten; dagegen wurde in der Erde neben dem Schädel der Backzahn eines Pferdes gefunden. Alle erwähnten Knochen waren sehr gut erhalten, sie befanden sich in einem kesselförmigen, mit Steinen sorgfältig ausgelegten Raume, 0,6 m. im Durchmesser, dessen Boden etwa 1 m. tief lag; unter diesem Boden in östlicher Richtung fand man die untern Schenkelknochen (g, h) einer zweiten Leiche. Als die Erde in dieser östlichen Richtung abgeräumt worden war, wurden zuerst 0,5 m. unter der Ober-

fläche einzelne Arm- und Beinknochen einer dritten Leiche, zwar in der Richtung von Osten nach Westen liegend, jedoch ohne Ordnung und Zusammenhang angetroffen; so lagen beispielsweise die zwei fibulae (die dünnen Knochen des Unterschenkels) mit einem Oberschenkelknochen zusammen. Der Schädel, welcher östlich davon lag, war sehr klein und fehlten an demselben die Gesichtsknochen bis an das Stirnbein und der Unterkiefer. Dr. Lissauer in Danzig hält diesen Schädel nicht für einen normalen, sondern für einen krankhaft synostitischen. Unter diesem kleinen Schädel, 0,5 m. tiefer, lag ein grosser, gut erhaltener Schädel (a) mit der Basis nach oben und mit dem Schädeldach nach unten, so dass also die Zähne des Oberkiefers nach oben gerichtet waren. Neben dem Schädel lag auf der einen Seite ein Oberarmknochen (b) und auf der andern Seite ein Stück von dem Beckenknochen (c). Das andere Stück des Beckenknochens (e) wurde da gefunden, wo im Verhältniss zu der Lage des Schädels die Kniescheibe hätte liegen müssen. Ein Oberschenkelknochen (d) lag fast 0,2 m. von dem Beckenknochen entfernt, der andere (f) befand sich in dem richtigen Verhältniss an dem Unterschenkelknochen (h) hatte die richtige Lage von g. Alle die hier bezeichneten, etwa 1 m. tief liegenden Knochen gehörten offenbar zu der zuerst als zweite erkannten Leiche: diese Knochen lagen innerhalb einer aus Steinen zusammengelegten Mauer von 0,3 m. Dicke und 0,6 m. Höhe, die einen Raum von 2 m. Länge und 1 m. Breite begrenzte. Die Erde in dem Grabe hatte die gewöhnliche Farbe, nur da, wo die untern Skelettheile lagen, war sie von den verwesten Fleischtheilen der zweiten Leiche schwärzlich gefärbt, und an der Stelle, wo die Beckenknochen hätten liegen müssen, befand sich ein eisernes Messer von der gewöhnlichen Form in einer Scheide von weissem Leder, die mit Holz ausgefüttert zu sein schien. Ueber den untern Skelettheilen fanden sich überall einzelne Steine und war die Erde mit vielen verbrannten Knochensplittern und mit kleinen Thonscherben vermischt.

Noch wird hier bemerkt, dass 0,5 m. tief in der Mitte des erwähnten nahen Grabhügels eine schwarze, etwas fettig sich anfühlende Erdmasse lag, die anscheinend von den Fleisch- und Weichtheilen eines Körpers herrührten.

Das fünfzehnte Grab liefert den Beweis, dass das Begra-

ben von Knochen einer Leiche zu den Füssen von andern Leichen nicht Zufall, sondern öfter im Gebrauche war; denn auch in diesem Grabe kam eine gleiche Begräbnissart wie in dem vorigen vor. Dieses Grab lag etwa 5,5 m. südwestlich von dem oben erwähnten Grabhügel unter ebenem, durch kein äusseres Merkmal markirtem Boden. Die zu Füssen eines andern Skeletts aufgehäuften Knochen befanden sich nicht in einem von Steinen ausgelegten Kessel, sondern 0,5 m. tief unter einer Schicht kopfgrosser Steine ohne Seiteneinfassung. Auch hier lag der Schädel auf den Beckenknochen, die Arm- und Beinknochen lagen ohne Ordnung um und unter dem Schädel; alle andern Knochen fehlten. Dieser Schädel hat mit dem, welcher in dem vorigen Grabe auf dem Fussende der beiden andern Leichen gefunden wurde, eine ganz gleiche Form, nur ist er etwas kleiner; an beiden Schädeln ist die Nasenwurzel klein, tief eingedrückt und bildet mit der Stirn fast einen rechten Winkel. Auch waren diese beiden Schädel mehr brachicephal (kurzköpfig), während alle andern in der hiesigen Gegend gefundenen Schädel mehr dochilocephal (langköpfig) waren.

Unter den aufgehäuften Knochen befanden sich die Fussknochen einer andern Leiche, welche lang ausgestreckt mit dem Kopf nach Osten gelegen hat. Alle Knochen dieser Leiche, welche nicht verwest waren, die Arm- und Beinknochen und der Schädel, befanden sich in unverrückter Lage; die hier begrabene Person ist etwa 1,5 m. gross gewesen.

In der Gegend der linken Hüfte, wo die Handwurzel gelegen hatte, lagen zwei eiserne, sehr verrostete, dolchartige Messer, ähnlich dem im vorigen Grabe gefundenen, ein grösseres und ein kleineres; an beiden war eine Lederscheide nicht mehr zu erkennen; der Stiel des grösseren Messers sass jedoch in deutlich erkennbaren Resten von Holz.

Die Leiche lag nicht auf reinem Sande, sondern auf einer etwa 0,3 m. starken, schwarzen Erdschicht, wie sie von verwesten Leichen geschwärzt wird. Das Skelett war nicht durch Steinmauern begrenzt, nur einzelne Steine lagen an den Seiten und über demselben.

Das sechzehnte Grab befand sich südöstlich von dem hohen Berge, am Fuss desselben. In diesem wurden nur einzelne stark

verweste Skelettheile gefunden, daneben, 1,2 m. tief, lag auf dem unberührten Boden ein sehr schön geschliffener Steinhammer aus schiefrigem, schwarz und grau gestreiftem Sandstein; derselbe ist 10 cm. lang, 5 cm. breit.

Ausser diesen 16 Gräbern wurden auf diesem Gräberfelde in den verschiedenen Grabhügeln nur noch Anzeichen von Begräbnissen ohne Leichenbrand gefunden.

c. Der Grabhügel 33.

Nächst dem Hünengrabe an der Strasse nach Klingbeck ist dieser der grösste Grabhügel auf diesem Gräberfelde; er ist vollkommen rund, hat die Form eines abgestumpften Kegels, einen Durchmesser von 12 m., eine Höhe von 2,3 m. und liegt auf einem kleinen, einzelnen Berge, etwa 130 m. von dem rechten Ufer der Persante. Der Fuss des Hügels war ringsum mit grossen flach liegenden, im Durchschnitt 0,5 m. im Durchmesser haltenden Steinen eingefasst, welche gewissermassen das Fundament bildeten, auf welchem sich ein Steinpflaster, die Seiten des steil aufsteigenden Hügels bedeckend, erhob. Die obere Fläche des Hügels war nicht ganz eben, sie war mit grossen und kleinen Steinen bedeckt, die stellenweise ein zusammenhängendes Pflaster bildeten.

Bei der Untersuchung des Hügels fand sich oben eine etwa 0,5 m. starke Humusschicht mit grossen und kleinen Steinen vermischt. Unter der Humusschicht lag eine graue Erdschicht, ebenfalls mit Steinen durchsetzt, an zwei Stellen fanden sich auch Kohlenreste. Unter dieser grauen Erdschicht waren stellenweise 8 bis 15 cm. starke Streifen von schwarzer Erde, wie man sie in Gräbern findet, in welche unverbrannte Leichen beerdigt worden sind.

Unter diesen Erdschichten, welche eine Stärke von 1 bis 1,3 m. hatten, befand sich eine etwa 1 m. starke Schicht von reinem Sande. Da der kleine Berg, auf welchem der Grabhügel liegt, aus etwas lehmhaltiger, grauer Erde besteht, die mit Steingerölle vermischt ist, so kann diese Sandschicht nicht von dem Berge entnommen sein; es lässt sich eher annehmen, dass diese aus den etwa 130 m. nordöstlich von dem Hügel entfernten Sandgruben hierher gebracht worden ist, weil die Beschaffenheit des

Sandes in dem Hügel mit der in den Sandgruben vollkommen übereinstimmt.

Etwa in der Mitte des Hügels wurde ein Steinkistengrab aufgefunden; oben lagen in der Erde einzelne Steine und etwa 0,6 m. tief ein Steinpflaster, unter dem sich mehrere Steinplatten von rothem Sandstein befanden, welche die Steinkiste bedeckten und seitwärts überragten; diese stand zum Theil in weissem Sande und war länglich viereckig. Die Erde war sehr fest in die Steinkiste gedrückt und dadurch wahrscheinlich die Urne, welche fast 0,2 m. unter den Decksteinplatten stand, zertrümmert; sie war von schwarzer Farbe, gut geglättet, bauchig gewesen.

Etwa 1 m. nördlich von dieser Steinkiste lag, 0,6 bis 1 m. tief, eine schwarze Erdschicht von einer begrabenen Leiche; dann 4 m. weiter nördlich von dieser Steinkiste befand sich ein zerstörtes Brandgrab. Unter einem Steinpflaster 0,6 m. tief lag eine schwarze Erdschicht von 0,3 m. Stärke und 0,6 m. im Durchmesser, welche den ganzen Rückstand von einer Leiche nach dem Leichenbrand enthielt, da in der schwarzen, fettigen Erde die fein zerschlagenen Knochen einer verbrannten Leiche lagen.

Etwa 5 m. südlich von dem Steinkistengrabe wurde ein anderes, bereits zerstörtes Steinkistengrab aufgedeckt; der Deckstein und selbst die Urne fehlten und in der Steinkiste lag nur ein fester, gut erhaltener Urnendeckel; derselbe war mützenförmig, ausgeglättet, bestand aus feinem, grauem Thon und hatte einen Durchmesser von 15 cm.

Etwa 2 m. weiter südlich von diesem Grabe lag gegen 1 m. tief ein Steinmeissel von blaugrauem schieferartigem Sandstein; derselbe war viereckig, oben stärker als unten, 24,7 cm. lang; er ist offenbar von einem grössern Steine abgespalten, nicht weiter bearbeitet und nur unten zu einer Schneide abgeschliffen.

Ein drittes sehr gut erhaltenes Steinkistengrab wurde an der östlichen Seite des Grabhügels dicht an den grossen Umfassungssteinen aufgefunden. Dasselbe lag mit der Decksteinplatte 0,3 m. tief unter einem Steinpflaster, war aus rothen Sandsteinplatten im Viereck zusammengesetzt und enthielt eine sehr gut erhaltene Urne nebst Deckel; die fast kugelrunde Urne war schwärzlich grau, gut geglättet, aus freier Hand ohne Anwendung der Drehscheibe geformt, war 25 cm. hoch, hatte 25 cm. im Durchmesser und eine

weite Mündung; die grob gekleinten Knochen lagen frei ohne Erdbedeckung in der Urne; zwischen denselben wurde ein kleines Stück von zusammengeschmolzenem Harz gefunden.

An der nordöstlichen Seite des Grabhügels in der halben Höhe desselben fand man unter dem Steinpflaster, welches den Hügel bekleidete, einen sogenannten Kornquetscher von Granit 0,6 m. lang, 0,5 m. breit und auf einer Seite regelmässig muldenförmig glatt, aber nur 5 cm. tief ausgehöhlt.

Ausserdem wurde auf dem Grabhügel ein kleiner angeschliffener Dolch oder Messer von weissem Feuerstein gefunden.

d. Der Grabhügel bei der Untermühle von Persanzig.

Etwa 800 Schritt westlich von dem grossen Gräberfelde liegen auf einem mit Fichten bewachsenen Hügel in der Nähe der Untermühle von Persanzig 5 runde Grabhügel nahe bei einander, von 5 bis 8 m. im Durchmesser und von 0,6 bis 1 m. Höhe, die mit aufrecht stehenden Steinen eingefasst waren. In den Hügeln wurden gebrannte Knochensplitter, Urnenscherben und strichweise schwärzliche Erde gefunden. Unter den Umfassungssteinen des einen Grabhügels lagen zwei Steinkistengräber, unter den Umfassungssteinen eines zweiten Grabhügels befand sich ein Steinkistengrab, und ausserhalb der Umfassungssteine eines dritten Grabhügels wurde gleichfalls ein Steinkistengrab angetroffen. Hier wird noch bemerkt, dass die Grabhügel offenbar in der Mitte schon früher aufgegraben und die vorhandenen Gräber derart zerstört worden waren, dass jetzt nicht mehr festgestellt werden konnte, ob innerhalb derselben ebenfalls Steinkistengräber angelegt, oder ob unverbrannte Leichen in denselben beerdigt worden waren. In dem einen Grabhügel wurde das Bahnende eines Hammers von grauem Granit aufgefunden.

e. Der „Hünenbring“ am Stadtwalde.

Der sogenannte „Hünenbring“ liegt auf einer niedrigen Anhöhe 3 km. südöstlich von Neustettin, etwa 1 km. von dem Stadtwalde und 0,5 km. links von der Strasse nach Soltnitz, enthält einen einzeln liegenden Grabhügel von 8 m. im Durchmesser an der Grundfläche und von 1,3 m. Höhe, und ist aus einer Anhäufung von Sand, Kies und von kleinen und grösseren Steinen entstanden; er hat jedoch keine Steineinfassung, dieselbe

ist wahrscheinlich in früherer Zeit entfernt worden, um der Beackerung des Hügels nicht hinderlich zu sein. Etwas 1 m. unter dem Gipfel des Hügels traf man eine schwarze 8 bis 12 cm. starke Erdschicht, in welcher die Gebeine eines Menschen lang ausgestreckt mit dem Kopf nach Osten lagen. Die Länge des Skeletts vom Scheitel bis zur Fusswurzel betrug 5 Fuss 2 Zoll, rechnet man die Höhe des Fusses mit 3 Zoll hinzu, so hatte die ganze Länge des Skeletts oder die ungefähre Grösse des Begrabenen 5 Fuss 5 Zoll betragen.

Die grösseren Knochen waren noch vollständig erhalten, die kleinen, nämlich die Hand- und Fussknochen, waren ganz verwest.

Die Leiche lag auf einer 5 bis 7 cm. starken, cementartigen Unterlage und war an beiden Seiten von einer kleinen etwa 0,5 m. hohen Steinmauer eingeschlossen; auf dem Kopf- und Fussende lagen nur einzelne Steine. An der linken Hand lag ein Instrument, welches dem in dem grossen Hünengrabe bei den Persanziger Mühlen gefundenen ganz ähnlich war; dasselbe ist 18 cm. lang und besteht aus drei Theilen. Der erste Theil ist etwa 2 cm. lang, besteht aus zusammengebogenem, dünnem Bronze- oder Messingblech und bildet einen Beschlag oder eine Kapsel, die mit zwei Stiften von demselben Metall zusammengenietet ist und eine schwarze Ledermasse einschliesst, welche an den beiden Seiten hervorragt. Der zweite Theil besteht aus einem dünnen, 11 cm. langen, einer Messerklinge ähnlichen Eisen, dasselbe ist jedoch so stark verrostet, dass man dessen ursprüngliche Form nicht mehr genau erkennen kann. Der dritte Theil ist dem Material nach gleich dem ersten Theile, nur anders geformt, indem das Blech seitwärts in der Form eines halben, abgerundeten Spatens zusammengebogen, mit 4 Stiften vernietet ist, und gleichfalls eine schwarze Ledermasse von der Dicke des gewöhnlichen Kalbleders einschliesst.

f. Die Grabhügel bei Hütten.

Südlich von dem Dorfe Hütten, welches 5 km. südlich von Neustettin liegt, erheben sich hohe Berge, welche die ganze Gegend überragen. Auf mehreren Kuppen derselben, etwa 1,5 km. von dem Dorfe entfernt, findet man 12 Steinhügel von verschiedener Grösse; während die kleinsten einen Flächenraum von

9 Quadratmeter einnehmen, bedeckten die grössten eine Fläche von etwa 290 Quadratmeter. Die Grundfläche der Steinhügel ist viereckig und wird von grossen, dicht an einander auf der flachen Seite liegenden Steinen begrenzt; die vier Seiten der Hügel liegen in der Richtung der vier Himmelsgegenden. In neuerer Zeit sind grosse Steinmassen von den umliegenden Aeckern auf diese Hügel gehäuft, wodurch deren Untersuchung sehr erschwert wurde, und weshalb nur einige untersucht worden sind. Einer von den untersuchten Grabhügeln war 5 m. lang, 4,5 m. breit, mit grossen Feldsteinen an der Grundfläche eingefasst, an den vier Ecken abgerundet und 1,3 m. hoch. Die obere Fläche des Hügels war eben, mit einer Schicht von kopfgrossen Rollsteinen bedeckt, unter welchen eine feste Mergel haltende Lehmschicht lag. Man stiess 1 m. unter der Oberfläche auf ein Skelett mit dem Kopf nach Osten liegend, welches einen starken Körperbau bezeichnete und einem Menschen von 5 Fuss 8 Zoll angehört hatte. Der Schädel und die Knochen zerfielen bei dem Versuch, dieselben aus der festen Lehmmasse zu lösen. Da wo die linke Hand gelegen hatte, fand sich ein räthselhaftes Instrument von Eisen, welches vom Rost so stark zerfressen war, dass es auseinander fiel. Die Form desselben gleicht der Taf. IV Fig. 66, und zwar bildete a, b, c, d, e eine zusammenhängende Eisenmasse von fast viereckiger Form; a b war 6 cm. lang, flach, 2 cm. breit und lag mit dem Ende a über d e ohne mit diesem Theile zusammen zu hängen. In der Verlängerung von d e lag ein 10 cm. langes, rundes, nach f hin zugespitztes Eisen, welches in der Mitte eine Erhöhung hatte und bei e mit einer 2 cm. langen, runden Rille versehen war; ob das Eisen e f ursprünglich mit d e zusammen gehangen hatte und abgebrochen war, konnte nicht erkannt werden. Ein kleiner Schleifstein g h von feinem grauem Schiefer mit einem kleinen Loch bei h, 8 cm. lang, lag dicht an dem Theil d e.

Etwa 2 km. südwestlich von diesen Begräbnissstätten liegen auf einem hohen Berge, östlich vom Gellinersee, zwei runde Grabhügel, 13 m. von einander entfernt. Der grössere Hügel hatte an der Grundfläche einen Durchmesser von 10 m. und war 2,6 m. hoch. Der Hügel bestand aus Sand und Steinlagen; 1,5 m. tief in demselben wurden grosse Steine bis zu 1 m. im Durchmesser

angetroffen und unter denselben schwarze Erde, welche den Anschein hatte, als wäre sie durch Kohlentheile und Asche geschwärzt; im Uebrigen wurde ausser kleinen, roth gebrannten Scherben nichts gefunden.

g. Der Grabhügel bei Brandschäferei.

Dieses Grab liegt 3,5 km. nördlich von Neustettin, etwa 0,3 km. links von der Chaussee nach Bublitz, wo sich das Bergplateau plötzlich nach dem Vorwerk Brandschäferei zu senkt. Der runde Grabhügel hatte etwa 8 m. im Durchmesser, die Steine, womit derselbe bedeckt und eingefasst gewesen, waren zum Chausseebau verwendet worden. Mitten in dem Hügel 0,7 m. tief unter einer Erdschicht, die mit Steinen, mit schwarzer Erde und mit verbrannten Knochensplittern vermischt war, lag das Skelett eines etwa 2 m. grossen Menschen von starkem Knochenbau mit dem Kopf nach Osten. Der Schädel war sehr gut erhalten, der Unterkiefer sass noch daran, die Zähne darin waren breit und gut, die andern Knochen ausser den grossen, starken Schenkelknochen verwest. An dem rechten Fusse des Skeletts lag ein zierliches, eisernes Beil (Taf. IV Fig. 67, 68); dasselbe ist 14 cm. hoch, die Schneide 11 cm. lang und dünn gearbeitet; das Oehr ist fast dreieckig. Das Beil kann wegen seiner leichten, zierlichen Form nicht zum Holzspalten, sondern nur als Kampf- oder Opferbeil gedient haben.

Auf dem Grabhügel wurden auch einige unverbrannte menschliche Knochen, als Schädelstücke und Fingerknochen, verstreut gefunden.

h. Die Hügelgräber bei Trabehn.

Das Dorf Trabehn liegt 13 km. südöstlich von Neustettin. Westlich von dem Dorfe, auf einem wellenförmigen, ausgedehnten Bergplateau, befindet sich eine Menge von viereckigen Grabhügeln von verschiedener Grösse, theils einzeln, theils in Gruppen liegend. In der äusseren Form gleichen dieselben meistentheils denen von Hütten und sind auch wie diese theilweise mit den vom Felde aufgelesenen Steinen in neuerer Zeit bedeckt. In den untersuchten wurde nichts Bemerkenswerthes gefunden.

i. Die Gräbergruppe südwestlich von Persanzig.

Etwa 2 km. südwestlich von Persanzig und 200 m.

nördlich von dem Raddatzsee befindet sich eine Gruppe von 5 Grabhügeln, welche auf einem ebenen Terrainabschnitt liegt, welcher sich nur etwa 2 m. über die angrenzende Wiese erhebt. Diese etwa 166 m. breite Wiese trennt die Gräbergruppe von dem Wallberg (Burgwall) am Raddatzsee. Vier von diesen Grabhügeln, deren Grundflächen rechtwinklige Figuren bilden, sind von aufgerichteten Steinen eingeschlossen; nur der fünfte Grabhügel, von welchem die Einfassungssteine ausgebrochen sind, nähert sich der runden Form. Der erste Grabhügel ist 6 m. lang, 4,6 m. breit, der dritte ist der grösste und hat eine Länge von 12 m. In diesen Hügeln wurde, ausser einigen Scherben von aus freier Hand geformten Thongefässen, nichts gefunden.

k. Die Grabhügel am Pielburgersee und bei Dummerfitz.

Der Pielburgersee liegt 21 km. südlich von Neustettin. Etwa 280 m. nördlich von dem See auf der Feldmark von Hochfelde erhebt sich ein Berg bis zu etwa 45 m. Höhe über dem Wasserspiegel des Sees. Auf dem Gipfel des Berges, welcher zum Theil mit Fichten bewachsen ist, befindet sich eine Gruppe von 9 Grabhügeln von verschiedener Grösse und Form. Etwa 50 m. westlich von dem Wege von Crangen nach der Crangener Mühle liegt der höchste Punkt des Berges, auf welchem sich terrassenförmig der grösste Grabhügel der Gruppe erhebt. Derselbe ist rund, hat an der Grundfläche einen Durchmesser von 20 m. und ist etwa 4 m. hoch. Den Fuss des Hügels bildet eine runde, 1 m. hohe, fast horizontale Fläche, auf welcher dann der obere Theil des Hügels kuppelförmig emporsteigt; oben ist derselbe etwas abgeflacht und hat hier einen Durchmesser von 4,5 m. Der Fuss des Grabhügels, der eine 1 m. hohe Terrasse bildet, ist mit grossen Steinen eingefasst, die zum Theil aus der Erde hervorragen, während die andern, obern Flächen von kleinen Steinen eingehüllt sind, die jedoch von einer dünnen Humusschicht bedeckt worden. Beim Aufgraben des Grabhügels fand sich oben in der Mitte desselben eine Steinlage von 1,5 m. im Durchmesser und 0,6 m. stark, welche aus kopfgrossen und grösseren Steinen sorgfältig zusammengefügt war. Zwischen diesen Steinen wurden einzelne gebrannte Knochensplitter und kleine Stücke von Scherben gefunden. Unter dieser Steinlage

befand sich eine schwärzliche Erdlage von etwa 0,2 m. Stärke und einem Durchmesser von 2 m. In dieser schwärzlichen Erde, 1 m. unter der Oberfläche, lagen die Gebeine von drei unverbrannten Leichen, und zwar zwei Skelette mit dem Kopf nach Westen und das dritte mit dem Kopf nach Osten, also in der Nähe der Füsse der beiden ersten Skelette. Der Schädel des ersten Skeletts war klein, brachycephal und hing noch vollständig zusammen. An der rechten Seite in der Höhe der Hüften lag ein sehr verrostetes, 8 cm. langes Stück Eisen, dessen ursprüngliche Form nicht deutlich zu erkennen war; auf dem einen, dem dünnen Ende, hatte es die Form einer dolchartigen Messerklinge; etwa 3 cm. von dem Ende, auf der Mitte der einen Seitenfläche, befand sich eine kleine Oese.

Das zweite Skelett lag nördlich von dem erstern und so nahe daran, dass die Schultern der beiden Leichen sich wahrscheinlich berührt haben. Der Schädel war ganz zertrümmert. Etwa in der Höhe der linken Schulter lagen mehrere, kleine, dünne Bronzeblättchen, zum Theil doppelt über einander mit abgebrochenen Rändern, so dass die ursprüngliche Grösse derselben nicht zu erkennen war. Nur ein Stück von 2 cm. Länge und 0,5 bis 1 cm. Breite war besser erhalten; es bestand aus zwei über einander liegenden, dünnen Platten, welche an dem breiten Ende zusammenhingen; etwa 0,6 cm. von dem breiten Ende befand sich an beiden Seitenflächen eine kleine, beulenartige Erhöhung, wahrscheinlich von einem Stift herrührend, welcher die über einander gebogenen Blättchen in ihrer Lage erhalten hatte.

Das dritte Skelett lag wieder nördlich von dem zweiten, jedoch mit dem Schädel da, wo die Füsse der beiden ersten Skelette sich befunden hatten. Der Schädel lag auf der linken Seite, das Gesicht den Füssen der beiden andern Leichen zugekehrt. Neben diesem Skelett an der nördlichen Seite wurde ein eisernes Messer, welches sowohl mit der Spitze der Klinge als auch mit dem Stiel in Bronzebeschlägen sass, gefunden. Das Messer war sehr verrostet und in Folge dessen zerbrochen, nur der eine Bronzebeschlag mit dem darin sitzenden Leder war noch vorhanden; derselbe ist regelmässig viereckig, wird in den vier Ecken durch Nieten zusammengehalten und schliesst ein doppelt liegendes Leder ein, in welchem die Spitze der Messerklinge steckte.

Unter den Skeletten befand sich eine sorgfältig zusammengelegte Steinlage von 1 m. Stärke.

In den andern Grabhügeln, welche einen Durchmesser von 2 bis 7 m. hatten, wurde ausser schwärzlicher Erde, die gewöhnlich unter Steinen 0,6 m. tief lag, nichts gefunden. Nur der südlichste Grabhügel der Gruppe machte hiervon eine Ausnahme, derselbe war rund, oben flach, hatte einen Durchmesser von 7 m. und eine Höhe von 0,6 m.; unter dem Gipfel des Hügels waren zwei Leichen, mit dem Kopf nach Osten liegend, beerdigt worden. Von der einen Leiche wurde der ziemlich gut erhaltene Schädel und der grösste Theil der Arm- und Beinknochen aufgefunden, während von der zweiten Leiche nur einige Stücke der stärkern Röhrenknochen jedoch ohne den Schädel vorhanden waren. Sämmtliche Knochen lagen in kaum bemerkbar geschwärzter Erde.

Zwischen diesen Gräbergruppen und dem Pielburgersee liegen auf dem zu der Crangener Mühle gehörenden Felde, auf einem flachen Berge, etwa 65 m. nördlich von dem See, zwei Grabhügel 33 m. von einander entfernt; in denselben wurde nichts Bemerkenswerthes gefunden, nur in dem einen, 2 m. tief auf dem natürlichen, unberührten Boden, lag ein sogenannter Kornquetscher, ein auf der einen Seite muldenförmig ausgehöhlter, grobkörniger, sehr verwitterter Granit von röthlicher Farbe, der zum Zermalmen von Getreide gedient, eine durchschnittliche Länge von 0,5 m. hatte und gegen 0,3 m. dick war.

Etwa 1,5 Kilometer nordwestlich von diesen Gräbern lag auf der Feldmark Dummerfitz eine kleine Gruppe von 3 Grabhügeln, die nahe aneinander angelegt waren. Der auf der östlichen Seite der Gruppe liegende Grabhügel war rund, hatte an der Grundfläche einen Durchmesser von 4 m., eine Höhe von 0,6 m. und war ringsherum mit grossen Steinen eingefasst und mit kleineren Feldsteinen dicht bedeckt. Etwa 1,3 m. unter dem Gipfel des Hügels, also 0,6 m. unter dem natürlichen Erdboden, fand sich eine schwärzliche Erdschicht, in welcher ein sehr verwestes Skelett mit dem Kopf nach Südosten lag. Ungefähr an der Stelle des rechten Handgelenks lag ein gerades, eisernes, sehr verrostetes Messer, mit dem Stiel 14 cm. lang.

Der zweite Grabhügel viereckig, 6 m. lang, 4 m. breit, lag 7 m. westlich von dem vorigen entfernt; in der Mitte desselben wurde

ein Skelett in schwärzlicher Erde 1,3 m. unter der Oberfläche des Hügels, also 0,6 m. unter der Oberfläche, gefunden. Das Skelett, namentlich der Schädel, welcher auf der linken Schläfe lag, war gut erhalten. Das Skelett lag in der Richtung von Nordost nach Südwest, mit dem Kopfe nach Nordost.

Der hier gefundene Schädel war gross, gehörte offenbar einer erwachsenen Person an, lag aber nur etwa 0,3 m. von den Beckenknochen, und da das ganze Skelett kaum 1,6 m. lang war, so hatte es den Anschein, als sei die hier begrabene Person verwachsen gewesen.

An dem linken Handgelenk lag ein grösseres, eisernes Messer wie das vorige; es war stark verrostet, etwas säbelartig gebogen und schien in einer Scheide von weissem Leder gesteckt zu haben.

l. Die Grabhügel bei Richenwalde.

Richenwalde liegt etwa 25 km. östlich von Neustettin im Schlochauer Kreise; es wurden dort schon früher beim Beackern der Felder Steinkistengräber und einzelne Urnen gefunden. In dem südlich von dem Dorfe liegenden Fichtenwalde findet man einzelne zerstörte Grabhügel mit Steinen bedeckt. Oestlich von dem Dorfe, 1 km. entfernt links an dem Wege nach Rittersberg dicht vor einem Buchenwalde, liegt eine Gruppe von 7 Grabhügeln. Die Kuppe eines kleinen Berges wird von dem grössten viereckigen Grabe eingenommen, welches eine Länge von 9 m., eine Breite von 7 m. hat und sich 1,2 m. über die Grundfläche erhebt, welche mit grossen Steinen eingefasst ist; dasselbe war im Innern auf der Grundfläche durch zwei kleine Steinmauern in der Richtung von Osten nach Westen in drei Abtheilungen getheilt. In dem Grabhügel wurde ausser einer schwärzlichen Erdschicht 1 m. unter der Oberfläche und ausser ganz unbedeutenden unverbrannten Knochenresten nichts gefunden. Westlich am Fusse des kleinen Berges, 10 m. von dem vorigen Grabhügel entfernt, liegt ein zweiter viereckiger Hügel, 8 m. lang und 7 m. breit. Auch diese Grabstätte war auf der Grundfläche durch zwei kleine Steinmauern in drei Abtheilungen getheilt. In der mittlern Abtheilung auf der Ostseite wurde ein ziemlich gut erhaltener Schädel, ein Theil des Unterkiefers mit den Zähnen und dicht neben dem Schädel ein Stück von einem kleinen Ringe

von starkem Bronzedraht gefunden. In derselben Abtheilung lagen auch einige Arm- und Beinknochen und ungefähr 2,5 m. westlich von dem ersten Schädel, also etwa in der Mitte des Grabhügels, lag ein zweiter gut erhaltener Schädel, jedoch wurden in der Nähe desselben weiter keine Knochen gefunden.

Eine untersuchte zweite Gruppe von 6 Hügeln rechts an dem Wege nach Stegers etwa 1 km. nördlich von Richenwalde lieferte nichts. Ein grosser viereckiger Grabhügel in dem Walde, etwa 280 m. östlich von der ersten Gräbergruppe, und ein anderer ähnlicher, 0,5 km. nordöstlich von der zweiten Gruppe dicht an dem Walde, wurde nicht untersucht.

m. Die Grabhügel bei Wurchow.

Besonders reich an Hügelgräbern ist das ausgedehnte, bergige und steinige Areal von Wurchow, links von der Chaussee nach Bublitz, 16 km. nördlich von Neustettin. Man trifft daselbst über hundert sowohl einzeln als in kleinern und grössern Gruppen liegende Grabhügel, die an der Grundfläche sämmtlich mit Steinen eingefasst sind. Ungeachtet der grossen Anzahl der Gräber und der Mühe, welche auf die Untersuchung von einem grossen Theil derselben verwendet wurde, war der Erfolg doch ein sehr unbedeutender, denn es wurde nur in einem Grabhügel ein Stück vom Schädel und in einem andern eine vom Rost sehr zersetzte kleine, eiserne Messerklinge gefunden.

n. Die Grabhügel bei Buchwald.

Buchwald früher Kohlhütten genannt, 4 km. von Wurchow, liegt mit seinen reizenden parkartigen Anlagen am Lüttersee 15 km. nordwestlich von Neustettin; dort wurden vor einigen Jahren beim Drainiren drei Schwerter von Bronze, zwei mit und eines ohne Griff, die in einer Lederumhüllung steckten, gefunden. Das eine von diesen Schwertern (Taf. IV Fig. 69) war 77 cm. lang und glich einem in dem Pfahlbau bei Concise unweit Neuenburg in der Schweiz ausgegrabenen vollkommen. Etwa 1 km. südlich von Buchwald links an der Strasse nach Kussow liegt ein sogenanntes Hünengrab.

Etwa 80 m. östlich von dem Wege nach Kussow und von dem Hünengrabe liegen an einem mit Gesträuch bewachsenen

Berge zwei andere Grabhügel, der eine davon, rund, 4 m. im Durchmesser und 0,6 m. hoch, wurde untersucht, jedoch keine Spur eines Begräbnisses darin gefunden. Dagegen wurde etwa 7 m. südlich von diesem Grabhügel am obern Abhange des Berges vor einigen Jahren unter unmarkirtem Boden beim Mergelauswerfen ein Skelett ausgegraben; neben demselben lagen mehrere Korallen, ein zerbrochenes einfaches Armband von Bronze und ein Bügel von einer Fibel von Bronze. Von den Korallen wurden nur vier abgeliefert; zwei davon, die aus Bernstein bestanden, hatten nur einen Durchmesser von 1,2 cm. und waren roh gearbeitet. Die dritte Koralle (Taf. IV Fig. 70) war nur halb vorhanden, bestand aus einer grünen, steinartigen Masse und war mit regelmässigen Einschnitten verziert. Die vierte Koralle (Taf. IV Fig. 71) war die merkwürdigste, sie ist nur so gross wie die Bernsteinkoralle und besteht aus einer künstlichen Zusammensetzung von einer schwarzblauen, wie Glas glänzenden Masse, woran sich um die Rundung der Koralle eine gelbe, eine rothe und dann wieder eine schwarzblaue Masse anschliesst, die streifenartig schräge, abwechselnd herunter gehen.

Der Bügel an der Fibel (Sicherheitsnadel) gleicht einigen in den Brandgräbern gefundenen.

o. Grabhügel bei dem Vorwerk Marienburg.

Das Vorwerk Marienburg gehört zu Karzenburg, liegt 10 km. nördlich von Baldenburg, also etwa 30 km. nördlich von Neustettin, an dem malerisch schönen Papenzinersee. Südöstlich 30 m. von dem See befanden sich 4 runde Grabhügel nahe bei einander von 3 bis 4 m. im Durchmesser. In den drei kleineren wurde nichts gefunden; der vierte Grabhügel hatte eine Höhe von 2 m., war kuppelförmig und von kleinen Steinen dicht eingeschlossen. Etwa 2 m. unter dem Gipfel des Hügels, also auf dem natürlichen Erdboden, lag in einer schwarzen Erdumhüllung von etwa 5 cm. Stärke ein stark verwitterter, zerbrochener Schädel, nahe an der Westseite desselben befanden sich einzelne Splitter der Beinknochen, welche die Richtung bezeichneten, in welcher der begrabene Körper gelegen hatte. Der Kopf hatte demnach nach Osten gelegen, aber westlich davon, wo der Oberkörper begraben worden war, also zwischen dem Schädel und den Beinknochen,

hatte die Erde durchweg dieselbe gelbe Farbe wie in dem ganzen Hügel, so dass sich an dieser Stelle kein Merkmal von der Beerdigung eines Körpers zeigte. Da auch bei frühern Untersuchungen von Gräbern ohne Leichenbrand gleiche Erscheinungen wahrgenommen wurden, so steht unzweifelhaft fest, dass der ohne Sarg begrabene menschliche Körper im Laufe der Zeit nicht allein aufgelöst wird, sondern auch die aufgelösten Theile allmählig von dem eingedrungenen Regen und Schneewasser so vollständig fortgeschwemmt werden, dass keine Spur eines Begräbnisses zurückbleibt, namentlich wenn in dem Grabe keine Beigaben gefunden werden.

Etwa 1 km. östlich von den Gräbern am Papenzinersee auf den „Fichtbergen“ befand sich eine Gruppe von sechs runden Grabhügeln von etwa 7 m. im Durchmesser. Nur in dem einen aufgedeckten Hügel wurde ein auseinander gefallener Schädel ohne Beigabe und ohne andere Anzeichen eines Begräbnisses gefunden.

p. Die Grabhügel bei Flussberg.

Auf der Grenze zwischen Pliesnitz und Flussberg, etwa 6 km. südöstlich von Baldenburg, lagen früher mehrere Grabhügel, von welchen der grösste Theil zerstört worden ist und nur drei davon unversehrt geblieben sind. Die Beschaffenheit des einen von diesen Hügeln war der Art, dass dadurch die vorhin ausgesprochene Ansicht über das Verschwinden des begrabenen Körpers vollständig bestätigt wurde. In dem 5 m. im Durchmesser haltenden, und 1 m. hohen Grabhügel wurden 1,3 m. unter dem Gipfel desselben ein noch vollständiger Schädel und westlich davon in angemessener Entfernung die Hüft- und Oberschenkelknochen, in schwärzlicher Erde liegend gefunden. Die Erde zwischen dem Schädel und den Hüftknochen, worin also die andern Theile des Oberkörpers gelegen, hatte die ganz ungefärbte gelbliche Lehmfarbe, so dass, wenn nicht der Schädel, die Hüft- und Oberschenkelknochen in dem Grabe gefunden worden wären, man an einem Begräbniss hätte zweifeln können.

In der Nähe der Hüftknochen lagen ein eisernes, gerades, verrostetes Messer 15 cm. lang in einem Futteral von weissem Leder und dicht daneben eine kleine, länglich runde Bronzeplatte 2,2 cm. lang mit zwei runden Löchern von 0,7 cm. im Durchmesser.

q. Andere Grabhügel in der Umgegend von Neustettin,
die entweder nicht untersucht worden sind, oder die nichts Bemerkenswerthes lieferten:

7 Grabhügel 1,5 km. südlich von Koprieben, 4 km. südwestlich von Baerwalde.
10 Grabhügel westlich von Raddatz, 10 km. westlich von Neustettin.
1 Grabhügel 0,5 km. östlich vom Wallberg am Raddatzsee.
14 Grabhügel genannt „Hünenbring“, etwa 1,5 km. östlich vom Wallberg am Raddatzsee.
6 Grabhügel etwa 800 m. östlich von dem grossen Gräberfelde bei den Persanziger Mühlen.
1 Grabhügel 1,5 km. nördlich von dem grossen Gräberfelde rechts von der Strasse nach Klingbeck.
8 Grabhügel im Stadtwalde, 4 km. südöstlich von Neustettin.
3 Grabhügel am Klosterwalde an der Eisenbahn, 4 km. südwestlich von Neustettin.
8 Grabhügel im Klosterwalde bei Pulverfliess.
2 Grabhügel auf Abbau Küdde, 5 km. östlich von Neustettin.
2 Grabhügel hinter dem Stadtwalde rechts an der Strasse nach Soltnitz.
2 Grabhügel 0,5 km. westlich von den vorigen.
8 Grabhügel östlich von Diek, 7 km. südöstlich von Neustettin.
2 Grabhügel an der Labenzer Windmühle rechts von der Strasse nach Ratzebuhr, 7 km. südöstlich von Neustettin.
15 Grabhügel am Glückebach links von der Chaussee nach Ratzebuhr, etwa 20 km. südöstlich von Neustettin.
6 Grabhügel am Glückebach östlich von den vorigen.
10 Grabhügel bei Lottin, etwa 17 km. südöstlich von Neustettin.
3 Grabhügel südöstlich von Lümzow, 3 km. östlich von Ratzebuhr.
2 Grabhügel südöstlich von Burzen, 5 km. westlich von Ratzebuhr.
3 Grabhügel am Zarnebach bei Grünhof, 7 km. nordwestlich von Ratzebuhr.
1 Grabhügel nördlich vom Dratzigsee bei Tempelburg.
10 Grabhügel bei Plagow, 4 km. südlich von Tempelburg.
2 Grabhügel östlich vom Gellinersee, 10 km. südlich von Neustettin.
6 Grabhügel östlich von Hütten, 6 km. südlich von Neustettin.
4 Grabhügel bei Pliesnitz, 4 km. südöstlich von Baldenburg.

4 Grabhügel bei Grabau, 9 km. südöstlich von Baldenburg.
4 Grabhügel bei Bernsdorf, 6 km. nordwestlich von Wurchow.
2 Grabhügel östlich von Stegers links von der Chaussee nach Schlochau, etwa 22 km. östlich von Neustettin.
5 Grabhügel zwischen Stegers und Förstenau links von der Chaussee nach Schlochau.
1 Grab östlich vom Zietenschen See links an der Chaussee nach Schlochau.
8 Grabhügel südwestlich vom Kramsker See, 3,5 km. südlich von Förstenau.
12 Grabhügel 2 km. südlich von Förstenau.
13 Grabhügel im Walde von Elsenau, 4 km. südlich von Förstenau.
1 Grabhügel südlich von Pagelkau östlich vom Zietenschen See, 5 km. nördlich von Förstenau.
3 Grabhügel bei Platzig, 3 km. nördlich von Pagelkau.

5. Beschreibung einiger Gräberfelder.

a. Das Gräberfeld bei den Persanziger Mühlen.

Dasselbe liegt etwa 1 km. nördlich von Persanzig zwischen der Strasse nach Klingbeck und dem Wege, welcher nach der ehemaligen Persanziger Wassermühle führt. Ein Berg bezeichnet die nördliche Grenze der Gräber; am südlichen Abhange des Berges und weiter südlich davon nach Persanzig und nach der Persante hin, liegen Grabhügel in grosser Anzahl. Das Gräberfeld enthält vier verschiedene Arten von Begräbnissen, nämlich Begräbnisse ohne Leichenbrand, Begräbnisse mit Leichenbrand und zwar in Steinkistengräbern, in Brand- und in Wendengräbern. Die Begräbnisse ohne Leichenbrand, die Brand- und Wendengräber dieses Gräberfeldes sind bereits Seite 36 und auf den folgenden Seiten beschrieben; daher werden hier nur die Steinkistengräber und die Lage der andern Gräber aufgeführt werden.

Unter den 16 auf der Kuppe des Berges angetroffenen Steinkistengräbern war das eine unter einem flachen Grabhügel merkwürdig; etwa 0,2 m. unter demselben lag ein Steinpflaster, auf und zwischen demselben schwärzliche Erde mit Kohlenstückchen und vielen verbrannten Gerstengraupenkörnern vermischt. Diese Graupe oberhalb der Steinkiste war über eine Fläche verbreitet, welche einen Durchmesser von fast 2 m. hatte, und nach

der Menge der Körner zu schliessen, konnte hier davon etwa ½ Scheffel liegen, wovon ungefähr ½ Liter gesammelt wurde. Die abgerundeten Spitzen der einzelnen Körner beweisen, dass hier nicht verkohlte Gerste, sondern künstlich bereitete Gerstengraupe lag; ihr Vorkommen an dieser Stelle lässt sich nur dadurch erklären, dass man annimmt, dieselbe sei dem hier bestatteten Todten als Brandopfer dargebracht.

Unter dem oben erwähnten Steinpflaster lagen mehrere Platten von rothem Sandstein neben und über einander mit Rollsteinen vermischt, so dass sich hier, das Steinpflaster mitgerechnet, eine über 0,3 m. dicke, compacte Steinlage befand, unter derselben kam eine gegen 0,6 m. dicke Erdschicht mit einzelnen Steinen vermischt und erst 1,2 m. unter der Oberfläche des Hügels traf man auf die Steinkiste. An der südlichen Seitenplatte derselben befand sich ein dreieckiger abgeschlossener Raum, der von zwei andern aufrecht stehenden Steinplatten begrenzt, mit mehreren kleinen Steinplatten bedeckt war, und welcher demnach eine kleine Steinkiste bildete. Dergleichen drei- oder viereckige, abgeschlossene Nebenkisten wurden öfter angetroffen, ohne deren Zweck nachweisen zu können, da dieselben nur mit gewöhnlicher Erde und mit einzelnen Steinen ausgefüllt waren.

In der eigentlichen Steinkiste und zwar in der südwestlichen Ecke traf man den oberen Rand einer grossen Urne; rings um die Mündung derselben, dicht an der Urne, lagen (was bisher in keinem andern Grabe bemerkt worden ist) die verbrannten und zerschlagenen Knochen einer menschlichen Leiche. Ganz nahe an der Urne in der Höhe des Bauches derselben stand auf einer Steinplatte eine kleine Urne von 12 cm. im Durchmesser, in welcher feine Kinderknochen und zwischen denselben ein Stück von einem Bronzeringe angetroffen wurde.

Die andern Steinkistengräber auf der Bergkuppe lagen etwa 3 m. unregelmässig zerstreut von einander; in einigen von den Urnen, welche in den Steinkisten standen, wurden unbedeutende Beigaben, die durch den Leichenbrand theilweise zerstört waren, gefunden, und zwar ein Stück Bronzedraht in Ohrringform mit Anschmelzung von blauem Glase; der obere Theil einer Haar- oder Gewandnadel von Bronze; Anschmelzungen von einer braunen, harzigen, wohlriechenden Masse, welche an Knochen klebte; ein

geschlossener Bronzering von 1,2 cm. im Durchmesser. Die andern Steinkistengräber auf der Kuppe waren in gewöhnlicher Art angelegt und wird hier nur noch bemerkt, dass von den 16 Gräbern 4 unter kleinen Grabhügeln angetroffen wurden.

An dem südwestlichen Abhange auf der halben Höhe des Berges wurden 7, und südlich, südwestlich und südöstlich von der Kuppe wurden an dem Abhange und dem Fusse des Berges noch 9, also im Ganzen 32 Steinkistengräber gefunden, von welchen das eine durch die darin angetroffene Urne merkwürdig war.

Dieses Grab lag südöstlich von der Bergkuppe nördlich von dem Feldwege, welcher von der Persanziger Mühle in die Klingbecker Strasse führt unter einem kaum bemerkbaren Grabhügel. In der Steinkiste standen zwei Urnen, die eine von mittlerer Grösse, von niedriger bauchiger Form und schwarzer Farbe, war bereits eingebrochen und fiel so wie der Urnendeckel aus einander. Zwischen den Knochenresten lag eine Haarnadel von Bronze etwa 12 cm. lang.

Die zweite Urne ist an und für sich sehr merkwürdig und wird es durch den Umstand noch mehr, dass sie mit einer bei Rombczyn nördlich von Gnesen bei Wongrowiec im Regierungsbezirk Bromberg gefundenen eine auffallende Aehnlichkeit hat, nur etwas kleiner ist. Diese Persanziger Urne (Taf. IV Fig. 72) ist vasenförmig, sehr gut erhalten, die äussere Oberfläche glänzend schwarz wie polirt, die innere schwarzgrau. Der Durchmesser des Bodens beträgt 11 cm., darüber baucht sich das Gefäss schnell aus; in seinem grössten Umfange misst es 60 cm.; dann verjüngt es sich wieder und geht oberhalb der näher zu beschreibenden Verzierung in einen langen ausgeschweiften Hals von 10 cm. Höhe über. Die Mündung hat 8,5 cm. im Durchmesser, und ohne Deckel beträgt die Höhe der Urne 21,5 cm.

Der Deckel hat einen Durchmesser von 10 cm., er hat die schwache Andeutung einer Krämpe und eine kegelförmige oben abgeplattete Gestalt. Von dieser Platte gehen drei Bündel oder Troddeln als Verzierung nach dem Rande zu (Taf. IV. Fig. 73); jedes Bündel besteht aus drei Doppellinien, die fächerartig auseinander gehen und zu beiden Seiten von durchbrochenen Linien eingefasst sind. Nach dem Rande zu werden diese drei Bündel durch zwei geschlossene kreisförmige Linien begrenzt, die zu beiden Seiten wieder von durchbrochenen Linien eingefasst sind.

Eine sehr eigenthümliche Verzierung (Taf. IV. Fig. 74) umgiebt den unmittelbar unter dem Halse liegenden Abschnitt; dieselbe besteht grösstentheils aus zwei neben einander laufenden geschlossenen und aus unterbrochenen Linien, von denen die letztern als Begleiterinnen und Verstärkungen der zusammenhängenden Linien auftreten. Beide Arten von Linien sind verhältnissmässig tief und breit und offenbar mit einem am Ende etwas verbreiterten Griffel eingeritzt. Die unterbrochenen Linien zeigen kurze nicht ganz in einer Flucht liegende Längeneindrücke. Von der untersten Horizontallinie gehen von vier Punkten bündelartige Verzierungen ab; dieselben stimmen zwar in der Form mit einander überein, weichen jedoch in der Ausführung der Zeichnung von einander ab, indem bei zwei Bündeln einfache geschlossene Linien und bei zwei andern Bündeln doppelte Linien, die von durchbrochenen Linien begleitet sind, angewendet werden; demnach bestehen zwei Bündel aus dreifachen Linien, wie das Netzwerk an der noch zu erwähnenden Rombczyner Urne und zwei aus vierfachen Linien. Diese zusammengesetzten Linien zweigen sich von den vier Punkten der Horizontallinien in nicht ganz gleichen Zwischenräumen stets fächerartig ab und endigen unten mit einem Haken. Die vier Bündel bedecken etwa Vierfünftel von dem Umfange der Urne. Auf dem fünften Theile des Umfangs ist eine ganz abweichende Zeichnung angebracht, welche man anfangs für eine Art Inschrift oder für ein symbolisches Zeichen halten könnte, welches aber von oben betrachtet, der Zeichnung eines Schiffes ähnlich ist, wie man sie in Westgothland in Felsen eingeritzt findet.

Die Urne war durch den Deckel gut verschlossen, enthielt keine Erde, so dass die gebrannten Knochen darin frei lagen; zwischen denselben befand sich eine ganz ähnliche aber etwas kleinere Haarnadel wie in der zerbrochenen Urne.

Um die Aehnlichkeit der Persanziger mit der Rombczyner Urne mehr hervorzuheben, ist die Zeichnung der letztern (Taf. IV Fig. 75 und Taf. V Fig. 76) beigefügt.

Südlich von der Bergkuppe lag ein Grab, welches jedoch nicht mit Steinplatten ausgelegt, sondern mit aufeinander gelegten Feldsteinen ausgemauert war. In demselben befanden sich zwei zertrümmerte Urnen, von denen die eine einen Bronzering von 2,5 cm. Durchmesser enthielt.

Ganz ähnliche Gräber ohne Steinkisten, die jedoch zu den Steinkistengräbern gerechnet werden müssen, weil sie den gleichen Inhalt enthielten und also nur aus Mangel von Steinplatten in dieser Art angelegt worden waren, wurden an dem Bergabhange nordöstlich von der Bergkuppe aufgefunden; dieselben enthielten die merkwürdig geformten Pokalurnen, welche bereits Seite 32 und 33 beschrieben sind.

In der Nähe westlich davon befand sich dicht unter der Oberfläche ein Steinpflaster von 1 m. im Durchmesser. Unter demselben lag ein ähnliches, bereits zerstörtes Grab ohne Steinkiste, in welchem zwei Urnen gestanden hatten; jetzt lagen die Urnenscherben in der nördlichen und die gebrannten Knochenreste daneben an der südlichen Seite. Zwischen den letztern befand sich eine 12,5 cm. lange Gewandnadel von Bronze mit einem 2 cm. langen gereiften Kopf.

Westlich etwa 45 Schritt davon liegt ein kleiner Hügel und unter dessen Oberfläche eine grosse Menge kopfgrosser Steine; auf, unter und zwischen denselben befanden sich die Scherben von vielen Thongefässen, als von Urnen, Urnendeckeln, Schalen und Töpfchen, auch Knochenreste von verbrannten Leichen.

Das Hünengrab.

Einen besondern Abschnitt auf diesem Gräberfelde bildet das sogenannte „Hünengrab“, östlich von der Kuppe des hohen Berges und von der Strasse nach Klingbeck. Dasselbe nimmt eine länglich runde Fläche von 60 m. Länge und 20 m. Breite ein, auf der östlichen Seite erhebt sich dasselbe 2,5 bis 3 m. über dem Boden und auf der entgegengesetzten Seite wird es durch die 1 bis 1,5 m. tief eingeschnittene Strasse nach Klingbeck von dem Fuss des hohen Berges getrennt. Oben ist der Grabhügel ganz eben und war früher mit drei parallelen Reihen von grossen aufgerichteten Steinen, die etwa 0,5 m. von einander entfernt standen, besetzt. Die drei Steinreihen standen in der Längenrichtung des Grabhügels 5 m. von einander; viele andere grosse Steine bedeckten, unregelmässig verstreut, theils die obere Fläche theils die Seiten desselben. Auf dem südlichen Ende des Hügels stand aufgerichtet ein 2 m. hoher, spitzer, auf der einen Seite ganz flacher Stein; dicht daneben lag ein kleiner schwärzlicher,

und auf der andern Seite des hohen Steins ein anderer, kleiner, oben flacher Stein, welcher einen kaum bemerkbaren Eindruck von der Form und Grösse eines menschlichen Fusses hatte.

Bereits vor 26 Jahren, als die Chaussee von Neustettin nach Bärwalde gebaut, wurde ein grosser Theil der Steine ausgebrochen und zum Chausseebau verwendet, dabei manche Urne zerbrochen und die Knochen zerstreut, und doch lag der Grabhügel noch bis 1867 als ein grosses, wenn auch kunstloses Denkmal aus alter Heidenzeit an der Strasse, welches unsern unmittelbaren Vorfahren durch die Menge der dazu verwendeten Steine so auffiel, dass sie glaubten, dieselben seien allein durch Zauberei an diesen Ort gebannt worden, wie aus nachstehender Sage hervorgeht:

„Ein Schäfer, der hier seine Heerde weidete, liess die Schafe in das Getreide gehen. Dieses gehörte einer Hexe, welche den Schäfer darüber zur Rede stellte. Dieser gab eine grobe Antwort, worauf die Hexe ihn und seine ganze Heerde zur Strafe in Steine verwandelte. Der hohe grosse Stein bezeichnet den Schäfer, der kleine schwärzliche daneben den Hund, alle grossen Steine sind die Schafe und die kleinen die Lämmer. Der fussgrosse Eindruck auf dem andern flachen Steine neben dem Schäfer ist dadurch entstanden, dass dieser, wie er mit der Hexe sprach, mit einem Fuss auf diesem Steine stand. Der Hund als der am wenigsten Schuldige geniesst das Vorrecht, dass er in jeder Nacht, sobald der Hahn kräht, als Hund lebendig wird, sich einmal im Kreise nach seinem Schwanze herumdreht und dann wieder zu Stein wird."

Dass es an diesem Orte des Nachts spuke, glauben alle hiesigen Landleute. Der Spuk macht sich dadurch bemerkbar, dass der hier in der Nacht Wandernde von einer schweren Last fast zu Boden gedrückt wird, die ihn erst verlässt, wenn er das Hünengrab hinter sich hat. Der sehr sandige Weg, welcher früher bei dem Grabhügel vorbeiführte, und der selbst bei Tage nur mit Anstrengung zurückzulegen war, mag des Nachts bei furchtsamen und im Aberglauben befangenen Wanderern den Glauben an diesen Spuk hervorgerufen haben.

Bei der Untersuchung des Hünengrabes stellte es sich heraus, dass dasselbe theilweise schon früher umgegraben worden

war, so dass der ursprüngliche Inhalt desselben nicht mehr vollkommen angetroffen wurde. In demselben wurden noch gefunden: theilweise zerstörte Steinkistengräber, Anzeichen von Brandgräbern, ferner Knochenreste einer begrabenen Leiche, daneben ein ganz ähnliches verrostetes und zerbrochenes Instrument, welches Seite 59 beschrieben worden ist.

Auf dem südlichen Ende des Hünengrabes in der Nähe wo der Schäferstein gestanden hatte, lag 0,6 m. tief auf einem kleinen Haufen von kopfgrossen Steinen ein steinerner Streithammer (Taf. V Fig. 77 und 78), welcher 12 cm. lang, 7,5 cm. breit und an der stärksten Stelle 4 cm. dick ist. Das Schaftloch hat 2,5 cm. im Durchmesser, ist regelmässig rund und ausserordentlich glatt gebohrt. Man hatte zu dieser Waffe einen Stein gewählt, dessen ursprüngliche Form dem Zwecke entsprach, so dass derselbe nur durchbohrt und die Schneide angeschliffen werden durfte, im Uebrigen seine ursprüngliche Form behalten hatte.

Weiter südlich noch näher an dem Schäferstein wurde 1 m. tief ein Instrument (Taf. V Fig. 79) gefunden, welches sich bei der nähern Untersuchung als eine eiserne, sehr verrostete Messerklinge in einem Lederfutteral erwies. Die Messerklinge (b) war 13 cm. lang und sass mit beiden Enden in einem dünnen Bronzebeschlag. Von dem Beschlag am obern Ende (bei a) wurden nur einzelne sehr dünne Bronzeblättchen gefunden, so dass dessen ursprüngliche Form nicht beurtheilt werden konnte. Der Beschlag (c) auf dem untern Ende bestand aus einem 4 cm. langen, der Länge nach zusammengebogenen Bronzeblech, welches durch 4 Nieten zusammengehalten wurde; in diesem 2 cm. breiten Beschlage sass ein doppelter Lederstreifen (de). Das Leder war jetzt schwarz, sehr verwest, hatte offenbar ein Futteral gebildet, in welches die Messerklinge von oben hineingeschoben wurde. Das Leder, welches die Messerklinge eingeschlossen hatte, war an dieser Stelle durch den Rost ganz vernichtet, so dass die Klinge bloss lag, und nur der Theil de vom Leder übrig geblieben war, welches aber durch keine Nath, sondern durch Nieten zusammengehalten worden war.

Auf dem untern Bronzebeschlag lag noch eine etwas kleinere, eiserne Messerklinge (g) von 12 cm. Länge, jedoch ohne Futteral. In der Nähe dieser Messer befand sich ein ungebrannter Knochen

vom Oberschenkel (femur), woraus folgt, dass hier ein Begräbniss stattgefunden hatte.

Unter den Steinen, welche in drei Reihen auf dem Hünengrabe gelegen hatten, lagen gleichfalls Steinanhäufungen, welche mitunter aus 1 m. im Durchmesser haltenden Steinen bestanden und sich bis 1,5 m. Tiefe erstreckten. Unter diesen Steinlagen befanden sich stellenweise verbrannte Knochen, Thonscherben in schwärzlicher Erde in der Art zerstreut, dass eine sorgsame Bestattungsart nicht zu erkennen war.

An der westlichen Seite des Hünengrabes an der steilen Abdachung neben der Strasse nach Klingbeck wurde an mehreren Stellen unter einzelnen Steinen und unter kleinen Steinpflastern kohlschwarze, fettige Erde von 0,5 bis 0,6 m. im Durchmesser mit Kohlenresten vermischt gefunden.

Einen wichtigen Abschnitt auf diesem Gräberfelde nimmt der Grabhügel, mit der laufenden Nummer 33 bezeichnet, ein, der bereits Seite 56 beschrieben worden ist.

In den andern, nicht einzeln angeführten Grabhügeln südlich, südwestlich und südöstlich von der hohen Bergkuppe wurden in einigen verbrannte Knochen mit Urnenscherben, in andern eine geschwärzte Erdlage ohne Knochen, in noch andern aber grössern Grabhügeln wurde Beides, gebrannte Knochen mit Urnenscherben und schwärzlich gefärbte Erde ohne Knochen, im Uebrigen aber nichts Merkwürdiges gefunden.

b. Das Gräberfeld bei Steinthal.

Dasselbe liegt auf einem Berge etwa 600 Schritt östlich von Steinthal, 3 km. nordwestlich von Neustettin, und enthielt 52 Steinkistengräber mit 63 Urnen unter unmarkirtem Boden. Da dieser nur auf einer kleinen Stelle aus Sand, im Uebrigen aber aus festem Lehmboden besteht, so waren die Steinkistengräber auf der sandigen Stelle so dicht neben einander angelegt, dass sie sich mitunter fast berührten, während sie auf andern Gräberfeldern mindestens 6 m. von einander liegen, und doch reichte die sandige Stelle für diese Menge von Steinkistengräbern nicht aus, so dass noch 9 Gräber in festem Lehmboden aufgefunden wurden. Da es in der damaligen Zeit bei den unvollkommenen Werkzeugen sehr schwierig war, in den Lehmboden einzudringen,

so hatte man diese 9 Gräber nur wenig tief angelegt, denn während auf den andern Gräberfeldern die Steinkistengräber mit ihrer Grundfläche bis 1,3 m. tief lagen, waren diese nur 0,5 m. tief angelegt, und damit die Urnen in denselben nicht zu nahe an die Oberfläche kamen, hatte man dieselben sehr niedrig, dagegen aber mit weitem Bauche angefertigt, dieselben waren daher nur etwa 20 cm. hoch, hatten aber etwa 43 cm. im Durchmesser am Bauch, während auf den andern Gräberfeldern die Höhe und der Durchmesser der Urnen gleich waren.

Die Urnen in diesen 9 Gräbern waren gut geglättet, meistentheils von schwarzer Farbe mit enger Mündung, und sassen in dem sie umhüllenden Lehm jedoch so fest, dass keine einzige unzerbrochen herausgenommen werden konnte. Die Urnen in den anderen Gräbern waren höher, und die Grösse ihres Durchmessers stimmte mit der Höhe im Allgemeinen überein.

Der Ausbau der Gräber war im Allgemeinen in derselben Art ausgeführt wie in allen andern Steinkistengräbern. Eine Eigenthümlichkeit in einigen Gräbern bestand darin, dass sich unter den kleinen Steinen, mit welchen die Steinkisten umgeben waren, Stücke von künstlich flach und glatt ausgehöhlten Steinen befanden.

Bei den Fundgegenständen war Bronze und Eisen fast gleichmässig vertreten; es wurden drei kleine eiserne Zangen (Haarzangen?), drei eiserne Haarnadeln, in einer Urne eine kleine Zange von Bronze, und in acht andern Urnen je ein einfacher Schmuck von Bronze aus verschiedenen Ringen von Bronzedraht und Stücke von Bronze gefunden.

Die drei eisernen Zangen waren in der Form (Taf. III Fig. 43) einander gleich; die eine derselben hatte mit dem obern Ringe eine Länge von 10 cm.; der Schieber bestand aus einem kleinen Ringe von Bronzedraht. Die beiden Zangenflächen, die mit den untersten Seiten so genau auf einander passten, dass man mit der Zange ein Haar fassen und ausziehen konnte, waren dreieckig, und hatte eine jede Seite eine Länge von 2,5 cm.

Die Zangen von Bronze glichen der Taf. III Fig. 42.

Die Haarnadeln sind sämmtlich ähnlich dreifach gebogen (Taf. III Fig. 40); die Biegung entspricht der Wölbung des Kopfes. Die Köpfe der Haarnadeln sind verschieden geformt, sie bilden

oft eine kleine runde Scheibe oder ein kleines Kreuz oder auch eine andere Figur.

Ein Schmuck von Bronzedraht (Taf. V Fig. 80), wahrscheinlich ein Ohrgehänge, besteht aus 9 in einander gehängten Ringen; der mittlere Ring ist der grösste, hat 2,5 cm. im Durchmesser. Die beiden Enden des Bronzedrahts, aus welchen derselbe zusammengebogen war, stehen über einander. In diesem grössten Ringe hängen 4 ganz kleine Ringe, die nicht ganz vollkommen rund sind, und deren zusammengebogene Enden ebenfalls über einander liegen. In jedem von diesen 4 kleinen Ringen hängt ein nicht ganz geschlossener Ring von der Form und Grösse eines Ohrrings.

In der Urne eines andern Grabes lag ein Ohrgehänge (Taf. V Fig. 81), welches aus einem nicht geschlossenen kleinen Ohrringe bestand, an welchem drei noch kleinere von Bronzedraht in der Art hingen, dass die vier Ringe eine Kette bildeten.

Die in den Steinkistengräbern gefundenen Ohrringe bestehen aus dünnem Bronzedraht, der in der Grösse eines Fingerringes zusammen gebogen, jedoch nicht fest geschlossen ist, damit er in das Ohr gebogen werden konnte. Die Finger- und Daumenringe bestehen aus stärkerem Draht und sind fest geschlossen.

Ausser den erwähnten Gegenständen wurden in diesen Gräbern noch 6 Ohrringe, einige Finger- und Daumenringe und ein kleiner Knopf, sämmtlich von Bronze, gefunden.

Die Grösse der Urnen war sehr verschieden; die grösste auf diesem Gräberfelde und überhaupt die grösste, die bis jetzt in der hiesigen Gegend gefunden wurde, hatte mit dem Deckel eine Höhe von 37 cm., im Bauch einen Durchmesser von 37 cm. und an der Mündung von 15 cm. Dieselbe bestand aus gelbem Thon, war gut geglättet, sehr gut erhalten und war nicht über den gebrannten Knochen mit Erde ausgefüllt, sondern diese lagen frei auf dem Boden der Urne.

Die kleinste Urne hatte nur eine Höhe und einen Durchmesser von 10 cm., sie war gleichfalls gelb und gut geglättet. Von besonderem Interesse waren die auf diesem Gräberfelde aufgefundenen Gesichtsurnen. Die erste bestand aus einer sehr erweichten, gelblich braunen Thonmasse, die schon beim Abräumen der sie umgebenden Erde so vollständig auseinander fiel, dass nicht ein-

mal festgestellt werden konnte, auf welche Art das Gesicht an derselben dargestellt worden war; nur ein Stück von dem obern Rande der Urne mit einem dreifach durchbohrten Ohr, in welchem ein Ohrring von Bronzedraht sass und ein gleicher Ring von dem andern Ohre beweisen, dass in der Steinkiste eine Gesichtsurne gestanden hatte.

Die zweite Gesichtsurne (Taf. II Fig. 25) war zwar auch vielfach eingebrochen, konnte jedoch vollständig zusammengekittet werden; dieselbe war ohne den Deckel 29 cm. hoch, hatte im Bauch 29 und an der Mündung 16 cm. im Durchmesser. Die gerade, nach den Seiten abgerundete Nase war an den obern Rand der Urne angesetzt und hatte eine Länge von 4,5 cm. Die Augen waren zu beiden Seiten derselben eingeritzt, jedoch nicht ganz rund sondern etwas eckig. Unter dem Halse, wo der Bauch anfängt, lief eine Verzierung um die Urne, welche aus schrägen eingedrückten Strichen bestand; unter dieser strichartigen Verzierung war zu beiden Seiten, aber mehr vorne, eine andere fein eingeritzt, die aus zwei parallelen 6 cm. langen Linien bestand, welche durch sich kreuzende Linien verbunden und einem netzförmigen Geflecht ähnlich waren. Ob diese Verzierung die Arme oder Haarflechten andeuten sollte, ist nicht zu erkennen. Die aus freier Hand geformte Urne war am Halse bis auf die Mitte des Bauches gut geglättet, unten aber rauh; am Halse hatte dieselbe eine schwärzlich graue Farbe, die nach dem Bauche zu in eine hell röthliche Lehmfarbe überging. Der gut geglättete Urnendeckel hatte eine hutähnliche Form mit gewölbtem Boden, schmaler Krämpe und eine graue Farbe. In der Urne zwischen den Knochen lag eine Haarzange, von welcher jedoch der obere Theil abgebrochen war.

An der dritten Gesichtsurne (Taf. II Fig. 26) war das Gesicht am vollständigsten nachgebildet. Das Steinkistengrab, in welcher dieselbe stand, war wie gewöhnlich ausgebaut. Die Urne war von schwarzer Farbe, gut geglättet, aus freier Hand geformt; sie war vielfach eingebrochen, hing jedoch nach dem Entfernen der sie umgebenden Erde vollständig zusammen, so dass deren Form und Grösse festgestellt werden konnte. Die Form hatte etwas Abweichendes von den gewöhnlichen Urnen, indem die Grösse des Durchmessers derselben die Höhe weit übertraf; sie war

28 cm. hoch, hatte dagegen im Bauch 36 cm. im Durchmesser. Der obere Theil am Halse, wo das Gesicht angebracht, war etwas fester, so dass derselbe noch zusammengekittet und das Gesicht hergestellt werden konnte. Die Nase war 1,5 cm. lang; die Stelle, wo die Augen sich befanden, war etwas eingedrückt, wodurch der Ausdruck des Gesichts deutlicher wurde. Die Augen selbst waren durch zwei runde eingeritzte Ringe dargestellt; 1 cm. unter der Nase war der Mund durch eine 1,5 cm. lange, ziemlich tief eingeritzte Linie bezeichnet. Die Ohren waren den Augen unverhältnissmässig nahe angebracht, sie standen nur 10 cm. von einander und waren an der Seite nach den Augen zu eingedrückt, wodurch sie mehr Aehnlichkeit mit der menschlichen Ohrmuschel erhalten hatten; ein jedes Ohr hatte drei Löcher zu den Ohrringen.

Der Urnendeckel, ebenfalls von schwarzer Farbe, war gut geglättet, oben flach gewölbt und vielfach eingebrochen.

c. Das Gräberfeld auf dem Schulz'schen Ackerplan.

Dasselbe liegt etwa 2 km. nördlich von Neustettin, links von der Chaussee nach Bublitz auf einem flachen, sandigen Hügel und zeichnete sich dadurch aus, dass in manchen Steinkistengräbern (andere Gräber wurden hier nicht aufgefunden) die Knochenreste von mehreren verbrannten Leichen, in einem Grabe sogar von 7 Leichen, angetroffen wurden, so dass in 43 Gräbern die Knochen von 71 Leichen lagen. Auch die Beisetzung der Knochenreste bot Verschiedenheiten dar, die auf den andern Gräberfeldern nicht vorkamen; denn ausser in Urnen lagen die verbrannten Knochen in und unter flachen Schalen und in Häufchen aufgeschüttet mit und ohne Lehmumhüllung. Am merkwürdigsten wird dieses Gräberfeld dadurch, dass sich auf demselben ein vollständiger Ofen zum Brennen der Thongefässe vorfand. Von den Gräbern wird hier nur das eine, welches sich durch die Sorgfalt, mit welcher die Steinkiste (Taf. V Fig. 82) geschlossen, durch die Anzahl der darin stehenden Urnen und durch die Menge und Mannigfaltigkeit der in den Urnen gefundenen Gegenstände besonders auszeichnete, beschrieben.

Das Innere der nicht ganz rechtwinklig viereckigen Steinkiste hatte eine Seitenlänge von 0,6 m.; die nördliche und östliche

Seite derselben wurde durch zwei dicht an einander stehende dünne Steinplatten von rothem Sandstein, die Süd- und Westseite durch dicke Seitenplatten eingeschlossen. Viele Rollsteine waren ausserhalb, um die Seitenplatten zu stützen, und auf diesen lag ein grosser, 8 cm. dicker Deckstein. Ueberall wo die Seitenplatten mit dem Deckstein nicht ganz dicht an einander schlossen, war jede Oeffnung mit kleinen Steinplatten oder kleinen Rollsteinen verstopft.

Es befanden sich in der Steinkiste 7 Urnen, eine Anzahl, welche bisher in keinem andern Grabe hier angetroffen ist; ausserdem stand auf dem Boden der Kiste eine Schale (8) mit einem Töpfchen darin. Die Urnen 1, 2, 5, 6, 7 hatten sämmtlich eine kannenförmige Gestalt, also einen engen Hals; der Durchmesser derselben im Bauch betrug bis 25 cm., sie waren aus freier Hand aus einem mit Quarzkörnern oder Feldspatsplittern vermischten Thon geformt. Die Urne 1 war gelblich, die Urnen 2, 5, 6 und 7 waren schwarz, die Urnen 3 und 4 waren die kleinsten. Sie glichen Töpfen ohne Henkel von 12 cm. im Durchmesser, bestanden aus gelblichem Thon und waren mit scheibenförmigen Deckeln geschlossen. In der Urne 1 wurden zwischen den Knochensplittern drei Klumpen, ein jeder etwa 25 Gramm schwer, von zusammengeschmolzenem Bronzedraht gefunden. Unter diesen vom Leichenbrande zerstörten Schmucksachen liessen sich eine Fibel oder Sicherheitsnadel, Stücke von kleinen Ringen und Gewinde von Bronzedraht mit Anschmelzungen von blauem Glase deutlich unterscheiden. In der Urne 2 lag auf den Knochen ein kleiner, eiserner stark verrosteter Ring von 3 cm. im Durchmesser. In der Urne 5 befanden sich zwischen den gebrannten Knochen drei nicht ganz geschlossene Ringe von Bronzedraht und von 5 cm. Durchmesser, von denen der eine zum Theil mit feinem Draht umwunden, an einem andern ein Stückchen halbkugelförmiges blaues Glas geschmolzen war. Zwischen den Urnen 1 und 7 stand eine kleine Schale von gelbbrauner Farbe von der Grösse einer Untertasse und darin ein kleines Töpfchen mit Henkel von schwarzer Farbe und zierlich geformt. Das Ganze hatte eine grosse Aehnlichkeit mit einer Ober- und Untertasse.

In der Steinkiste eines andern Grabes wurde eine schön verzierte Urne (Taf. V Fig. 83) gefunden, deren Verzierung aus

zwei Rillen, die tief eingedrückt waren und unterhalb des Halses um die Urne liefen, bestand. Vorne unter den Rillen auf dem Bauche der Urne befand sich eine 4 cm. breite und 15 cm. lange Borte, durch gerade Linien und durch zwei concentrische Kreisfiguren dargestellt, die mit einem spitzen Griffel fein und regelmässig eingeritzt waren; unmittelbar unter der Borte lief um die Urne ein auf gleiche Weise eingeritztes 2 cm. breites Band, welches aus kurzen geradlinigen Strichen zusammengesetzt war.

Der wichtigste Fund auf diesem Gräberfelde bestand aus einem Ofen zum Brennen der Thongefässe.

Der Ofen zum Brennen der Thongefässe.

Derselbe befand sich an der östlichen Seite des Gräberfeldes zwischen den Steinkistengräbern und lag, wie die nahe befindlichen Gräber, unter ebenem unmarkirtem Boden. Die Auffindung des Ofens ist insofern wichtig, als dadurch festgestellt wird, auf welche Art die Thongefässe zu der Zeit, als die Steinkistengräber angelegt, gebrannt wurden. Der Ofen (Durchschnitt Taf. V Fig. 84) lag unter Oberfläche (a b). Nachdem von derselben eine etwa 0,3 m. starke Erdlage (CD) abgeräumt worden war, stiess man auf den obern Rand einer runden Steinmauer (St), die 0,6 m. tiefer ging, so dass das Fundament derselben 1 m. unter der Oberfläche lag, und sie einen länglich runden Raum von 1 m. Länge und 0,6 m. Breite einschloss. Die zum Bau der Mauer verwendeten Steine waren mit Lehm verbunden und die platten Seiten derselben nach dem innern Raume zugekehrt. Auf der östlichen langen Seite war die Mauer durch eine 0,3 m. breite Steinplatte geschlossen, die nicht mit Lehm eingemauert war, so dass sie herausgenommen werden konnte, um die zu brennenden Thongefässe in den Ofen zu stellen.

Der von der Mauer eingeschlossene Raum wurde in folgender Art ausgefüllt gefunden. Unter der erwähnten Erdlage (CD) war eine Lehmlage (EF) von 0,3 m. Stärke, die oben mit Erde vermischt war, weiter unten aus reinem Lehm bestand, der hier durch das Feuer im Ofen eine röthliche Ziegelfarbe angenommen hatte und zum Theil feste Lehmklumpen bildete. Diese Lehmlage hatte ursprünglich offenbar die obere Wölbung des Ofens gebildet; sie war während des Brennens der Thongefässe eingestürzt und hatte

diese zertrümmert, denn unmittelbar unter derselben befanden sich die Scherben von drei Urnen und von einem flachen, scheibenförmigen Urnendeckel, welche neben und über einander liegend eine dünne Scherbenschicht (g h) bildeten und den ganzen innern Flächenraum bedeckten. Ueber und zwischen diesen Scherben lagen Asche und Kohlenreste, welche den Boden des Brennofens bedeckten. Dieser Boden (L M) bestand aus einem Pflaster von faustgrossen, zum Theil spitzeckig geschlagenen Steinen, welche mit Lehm verbunden und bedeckt waren, so dass derselbe oben eine ebene Fläche bildete und eine Stärke von 25 cm. hatte. Der Lehm in dem Boden des Brennofens hatte durch die Hitze oben eine röthliche Ziegelfarbe angenommen, die weiter unten, wo die Hitze nicht mehr gewirkt hatte, in die gewöhnliche Lehmfarbe überging.

Der Umstand, dass die obere Lehmlage unten, und die untere Lehmlage oben, durch die Hitze eine Ziegelfarbe angenommen hatte, ferner dass zwischen beiden Lehmlagen Scherben, Asche und Kohlenreste aufgefunden wurden, lässt es ausser Zweifel, dass hier ein Brennofen für Thongefässe gestanden hat.

Aus der Construction des Ofens, aus der Lage und Beschaffenheit der Scherben kann man auf das Verfahren schliessen, welches beim Brennen der Thongefässe angewendet wurde. Nachdem nämlich der Ofen geheitzt und das Holz in demselben verbrannt war, wurden die Thongefässe in die mit Kohlenresten vermischte heisse Asche gestellt und der Ofen durch die lose stehende Steinplatte geschlossen. Die Hitze in dem kleinen Ofen war und konnte nicht so stark und anhaltend sein, um die Gefässe vollkommen gar zu brennen, sie wurden gewöhnlich halb gar gebrannt, wodurch sie zwar eine gewisse Haltbarkeit erlangten, die aber durch das lange Stehen in feuchter Erde wieder verloren ging.

Die im Brennofen aufgefundenen Scherben waren von dem Rauch des Feuers fast gar nicht geschwärzt, woraus hervorgeht, dass die Thongefässe in den Ofen gestellt wurden, nachdem das Holz vollständig verbrannt und nur noch Kohlenreste zurückgeblieben waren.

Die Scherben bestanden sämmtlich aus gleichem mit Quarzsplittern vermischtem Thon, aus demselben Material, wie die in den umliegenden Gräbern aufgefundenen Thongefässe. Der in dem

Ofen vorhandene Urnendeckel konnte noch vollständig zusammengesetzt werden und hatte am Rande herum eine einfache Verzierung, welche durch Eindrücken der Fingernägel in den weichen Thon hervorgebracht war. Ein ganz gleicher Urnendeckel mit gleicher Verzierung bedeckte eine Urne aus dem nur 4 m. von dem Ofen entfernten Grabe. Aus dieser Gleichartigkeit folgt, dass die zur Bestattung der Todten erforderlichen Thongefässe in dem Ofen gebrannt wurden, und dass demnach die Gräber mit demselben ein gleiches Alter haben müssen. Ferner folgt daraus, dass die gewöhnlichen Grabgefässe nicht auswärts fabrikmässig angefertigt und durch den Handel eingeführt, sondern dass sie an Ort und Stelle nach Bedarf hergestellt wurden.

Die Anlage des Brennofens hatte mit der Einrichtung derjenigen Gräber, die keine Steinplatten hatten, die also nur von aufeinander gelegten Steinen erbaut waren, eine grosse Aehnlichkeit. Der Unterschied zwischen beiden Steinbauten bestand darin, dass die zu der Mauer im Brennofen verwendeten Steine durch Lehm verbunden, während die Steine bei dem Gräberbau ohne Lehmverband lose aufgerichtet waren.

d. Das Gräberfeld im Wäldchen bei Bügen.

Dasselbe liegt etwa 3 km. nördlich von Neustettin, rechts von der Strasse nach Bublitz, auf welchem schon früher Steinkistengräber aufgefunden und zerstört worden waren; von mir wurden hier noch 8 Gräber mit 10 Urnen entdeckt. Die Steinkisten waren im Allgemeinen ähnlich wie auf den andern Gräberfeldern viereckig angelegt. Eigenthümlich auf diesem Gräberfelde war, dass sämmtliche Thongefässe aus einer schwarzbraunen, schwammigen Thonmasse, die anscheinend eine Beimischung von Torf enthielt, geformt waren und dadurch so wenig zusammenhielten, dass sie bei der leichtesten Berührung auseinanderfielen, und dass selbst die Scherben nach dem Trocknen keine Festigkeit erlangten. Die Urnen waren von schwarzer Farbe, sorgfältig geglättet und hatten einen geraden, senkrecht aufstehenden Hals.

In einem Grabe befand sich in der Steinkiste statt der Urne ein Napf (Taf. V Fig. 85) mit rundem Boden, welcher auf die Knochenreste gestülpt war und einen Durchmesser von 30 cm.

hatte. Eine zickzackähnliche Verzierung, aus zwei ziemlich parallel laufenden Eindrücken bestehend, ging rings um den Napf, welcher sehr gut geglättet und aus einer gleichen schwarzbraunen, schwammigen Thonmasse wie die Urnen angefertigt war. Die Knochenreste unter dem Napf lagen auf einer braunen 2 cm. dicken Thonmasse, die derjenigen ähnlich war, aus welcher der Napf bestand, und die eine flach kesselförmige Aushöhlung bedeckte, welche von faustgrossen Steinen gebildet war. Zwischen den Knochen lag eine eiserne, stark verrostete und bereits zerbrochene Haarzange ähnlich der Figur 43 auf Taf. III.

e. Die Gräberfelder bei Marienthron.

Das eine Gräberfeld liegt 3 km. südlich von Neustettin auf einem Berge, östlich vom Liepenbach. Auf demselben wurden 10 Steinkisten mit 14 Urnen, ausserdem am südlichen Abhange der Bergkuppe viele Scherben und verbrannte Knochenreste ohne Steineinfassung, anscheinend von Wendengräbern herrührend, und am nördlichen Abhang ein Skelett unter unmarkirtem Boden gefunden.

Die Steinkistengräber waren wie gewöhnlich angelegt. In dem einen stand eine Gesichtsurne (Taf. II Fig. 24), die als solche nur dadurch kenntlich war, dass an dem Rande der Mündung ein Stückchen Thon als Nase angeklebt war. Die Urne ist 25 cm. hoch und hat 25. cm. im Durchmesser; sie ist von rothbraunem Thon geformt, auf der äussern und innern Seitenfläche schwarz gefärbt, oben am Halse gut geglättet, unten am Bauche aber rauh. Der ausgeschweifte Hals ist an den Bauch, nachdem dieser geformt war, wie deutlich zu erkennen, besonders angesetzt. Hieraus folgt, dass die Urne aus freier Hand ohne Anwendung der Drehscheibe hergestellt worden ist.

In einigen Urnen wurden Theile von zerbrochenen kleinen Ringen von Bronze, in einer ein dünnes Eisen wie Eisenblech, etwas sichelförmig gebogen, 9 cm. lang, gefunden.

Um den Hals einer ganz kleinen, schwarzen, gut geglätteten, sehr zerbrechlichen Urne lag ein runder eiserner Ring von 8 cm. im Durchmesser, welcher von dem Rost so zerfressen war, dass er in 6 Stücke auseinanderbrach; auch die Urne zerfiel bei dem Versuch, sie aus dem Grabe zu nehmen.

An dem nördlichen Abhange des Berges in der Richtung nach Neustettin zu, von dem ersten Gräberfeld etwa 0,3 km. entfernt, befand sich ein zweites Gräberfeld, auf welchem 12 Steinkistengräber aufgefunden wurden. Das eine Grab enthielt drei Urnen, von welchen die eine in der Steinkiste derart zusammengedrückt war, dass sie eine ovale Form angenommen hatte; beim Herausnehmen derselben fand sich aber, dass sie ursprünglich rund gewesen und nur beim Einsetzen in das Grab breit gedrückt war. In der Urne lag eine 35 cm. lange, zum Theil aus einander gerissene Kette von Bronze, deren Glieder die Grösse einer Linse hatten und aus Bronzedraht zusammengebogen waren.

f. Das Gräberfeld bei Schönthal.

Dasselbe liegt 3 km. südöstlich von Neustettin, rechts von der Chaussee nach Ratzebuhr auf einem länglich runden Sandhügel. Schon in früheren Jahren hatte der Wind den losen Sand zum Theil fortgeweht und dadurch viele Steinkistengräber blossgelegt, die von den Landleuten zerstört worden waren. Auf dem westlichen Abhange des Hügels wurden noch 7 nicht zerstörte Gräber aufgefunden. Dieselben waren in der gewöhnlichen Art regelmässig angelegt und enthielten eine bis zwei Urnen, die fast sämmtlich eine kannenartige Gestalt mit enger Mündung hatten und dementsprechend mit kleinen aber hochgewölbten Urnendeckeln (Taf. V Fig. 86, 87 und 88), die unten mit einem stöpselartigen Vorsprung, der in die betreffende Urne passte, versehen waren.

Vor mehreren Jahren war in einer Urne zwischen den Knochenresten eine sehr gut erhaltene Haarzange von Bronze (Taf. III Fig 42) gefunden.

Etwa 1 km. weiter nach Ratzebuhr hin, wurden links von der Chaussee auf einem Bergabhange gleichfalls Steinkistengräber aufgefunden. Auf der Kuppe des Berges lag ein kleiner Grabhügel, welcher viele Steine enthielt. In demselben war zwischen sargförmig aufgerichteten Steinplatten eine Leiche beerdigt worden, daneben befanden sich ein angeschliffener Steinkeil, eine Lanzenspitze und ein kleines angeschliffenes Beil, sämmtlich von Feuerstein.

g. Das Gräberfeld an der Brahe bei Sampohl Kreis Schlochau.

Dieses Gräberfeld liegt unmittelbar am linken Ufer der Brahe bei Sampohl dem sogenannten Ostrow von Zechlau gegenüber. Der Fluss macht hier viele Krümmungen und hat das Ufer an einzelnen Stellen auf der Sampohler Seite fortgespült und dadurch ein fast senkrechtes 3 m. hohes Ufer gebildet, an welchem ein Steinkistengrab zum Vorschein kam und dadurch ein Steinkistengräberfeld festgestellt wurde. Es wurden auf diesem Gräberfelde 28 Gräber mit 36 Urnen aufgefunden, ausserdem zwei Steinpflaster, von spitzeckig geschlagenen Steinen gebildet, welche wahrscheinlich als Unterlage zu dem Scheiterhaufen bei dem Leichenbrande gedient hatten. Die meisten Gräber waren in der gewöhnlichen Art angelegt, bei einzelnen Gräbern war zum Ausbau der Steinkisten, wahrscheinlich aus Mangel von gewöhnlichen Steinplatten, ein künstlich flach ausgehöhlter Stein als Seiten- oder als Deckplatte angebracht. Bei der Steinkiste eines Grabes bestand sogar die eine Seitenplatte und der Deckstein aus einem solchen flach ausgehöhlten Stein. Bei dem Ausbau von andern Steinkistengräbern, wie auf dem Gräberfelde bei Steinthal, war merkwürdigerweise nur immer ein Stück von einem solchen flach aber sehr regelmässig glatt ausgehöhlten Steine verwendet worden.

Der Umstand, dass in zwei 3 m. von einander liegenden Gräbern neben den zum Bau verwendeten gewöhnlichen Feldsteinen in jedem Grabe ein Stück von einem und demselben ausgehöhlten Steine gefunden wurde, wie die genau an einander passenden Bruchflächen bewiesen, führt auf die Vermuthung, dass man diesen Stücken von ausgehöhlten Steinen, die ursprünglich zum Auffangen von Regenwasser als Weihwasser zu religiösen Zwecken gedient hatten, eine geheimnissvolle, dem in der Steinkiste Bestatteten wohlthuende Kraft, ähnlich wie den spätern Amuletten, beilegte.

Zwei Gräber zeichneten sich dadurch aus, dass ein jedes eine Gesichtsurne enthielt. Die eine Gesichtsurne (Taf. II Fig. 27) war schwarz, gut geglättet und glänzte wie polirt. Sie war vielfach verziert; oben am Rande der Mündung hatte sie drei längliche Hervorragungen, auf jeder Seite eine von 5 cm. Länge, jede dieser Hervorragungen war dreimal durchbohrt und sollte

die Ohren vorstellen; die dritte Hervorragung, etwas kürzer als die vorigen, befand sich vorne, von beiden Ohren gleich weit entfernt und bildete die Nase. Von den drei Hervorragungen und selbst von dem Rande der vierten, der Nase entgegengesetzten Seite, gingen bis nahe an den Bauch der Urne ziemlich gerade, wenig tief, aber fein eingeritzte Linien senkrecht herunter, und von diesen zweigten sich andere Linien in spitzen Winkeln wie die Rippen eines Kohlblattes zu beiden Seiten ab. Unten am Halse der Urne ringsherum ging eine Reihe von erbsengrossen Eindrücken ähnlich einer Perlenschnur. Vorne unterhalb der Perlenschnur ging eine etwas schräge Linie bis auf die Mitte des Bauches der Urne, wo sich an jeder Seite eine kurze dicke Linie im spitzen Winkel abzweigte. Zwei längere Linien gingen auf jeder Seite der erst erwähnten mittlern Linie schräge bis an den Bauch der Urne. Sämmtliche Linien waren etwas unsicher ausgeführt. Die Urne, aus freier Hand geformt, hatte eine Höhe von 28 cm., einen Durchmesser von 25 cm. im Bauch und von 16 cm. an der Mündung. In der Urne wurden zwischen den Knochen nur zwei unbedeutende, abgeschmolzene Stückchen Bronze gefunden.

Der hutförmige Urnendeckel war inwendig halbkugelförmig hohl, hatte ausserhalb herum eine 4 cm. breite Krämpe und war wie die Urne schwarz und gut geglättet; vorne gingen 5 parallel eingedrückte Linien von der Wölbung bis an die Krämpe des Deckels.

Die andere Gesichtsurne ist klein, hat eine Höhe von 15 cm., im Bauch einen Durchmesser von 18 cm. (Taf. II Fig. 28); sie besteht aus einer schwarzen Thonmasse, ist gut geglättet. Das Gesicht wird durch Nase, Augen und Mund angedeutet; die Nase besteht aus einer 2,5 cm. langen, auf beiden Enden spitz zulaufenden Hervorragung, die Augen sind durch ähnliche aber kleinere Hervorragungen markirt und der Mund wird durch einen nur unbedeutend tiefen Eindruck, welcher durch Aufdrücken eines Fingers hervorgebracht zu sein scheint, bezeichnet.

Ein anderes Grab zeichnete sich durch die abweichende Form der Steinkiste aus. Dieselbe war 1,7 m. lang und 30 bis 45 cm. breit, und es standen in einer Reihe 5 Urnen, von welchen zwei schwarz, gut geglättet und glänzend wie polirt waren. In

der einen von diesen schwarzen Urnen wurden zwischen den Knochenresten Stücke von Bronzedraht mit Glas und Harzanschmelzungen gefunden, die andere schwarze Urne war am Halse und am Bauch herum mit federfahnenförmigen Eindrücken verziert.

h. Das Gräberfeld auf dem Ostrow bei Zechlau Kreis Schlochau.

Der sogenannte Ostrow an der südlichen Grenze von Zechlau mit Sampohl gelegen, bildet eine lang gestreckte Halbinsel. In vorhistorischer Zeit ist der Ostrow von verschiedenen Volksstämmen nach einander bewohnt gewesen, wie die daselbst gefundenen verschiedenen Gräberarten, die vielen antiken Scherben und die verschiedenen unterirdischen Steinanlagen beweisen.

Es wurden hier zwei Gruppen von Steinkistengräbern unter unmarkirtem Boden aufgefunden. Die erste Gruppe enthielt 6 Gräber, welche unmittelbar an der Brahe dem Gräberfelde von Sampohl gegenüber lagen und sich nur dadurch auszeichneten, dass in den meisten Stücke von künstlich, flach ausgehöhlten Steinen, in einem sogar ein ganzer Stein, als Seitenplatte verwendet worden war.

Etwa 70 m. nördlich von der ersten befand sich eine zweite Gräbergruppe, von welcher bis jetzt 9 Gräber untersucht wurden. In einem nicht ganz regelmässig viereckigen Grabe standen drei Urnen, von welchen die eine (Taf. V Fig. 89) sich dadurch auszeichnete, dass sie die erste in der hiesigen Gegend aufgefundene Urne war, an welcher sich eine, wenn auch nur einfache, plastische Verzierung befand. Unten um den Hals der Urne ging ein dünner, durch Einschnitte ausgezackter Thonreifen, unter welchem sich unmittelbar in gleichen Abständen um die Urne drei kleine, henkelförmige Oehre befanden, die dadurch gebildet waren, dass ein dünnes Thonstück von der Grösse eines Zweithalerstücks in runder Plattform auf die Urne geklebt und der Stiel des Blattes als Oehr an den Hals der Urne gebogen war. In der Urne zwischen den Knochen befand sich eine zerbrochene Haarnadel (Taf. V Fig. 90) von 12,5 cm. Länge. Dieselbe sass mit dem obern Theile an einem Schädelstück fest, ob angerostet oder angeschmolzen liess sich nicht unterscheiden, da die Nadel theils mit ockerfarfarbigem, theils mit grünem Rost überzogen ist.

Ein anderes Grab war dadurch merkwürdig, dass es einen

Beweis von dem hohen Alter der Steinkistengräber, welches ohne dieses durch Fundgegenstände und durch andere Umstände festgestellt ist, liefert. Es wurden nämlich an der südlichen Seitenplatte der Steinkiste die kienigen Ueberreste eines Stumpfs von einer Fichte gefunden; die starken Wurzeln, deren Lage durch die schwarzen röhrenförmigen Erdadern kenntlich war, hatten sich nach allen Seiten hin ausgebreitet. An der westlichen Seitenplatte, nahe an dem Baumstumpf, befand sich in der Erde ein grosser, sehr verwester Eichenstubben, von welchem die eine armdicke Wurzel in die Steinkiste gedrungen war und die eine Urne auseinander getrieben hatte. Ueberreste der beiden Bäume standen so nahe an einander, dass sie unmöglich zu gleicher Zeit auf dem Grabe gestanden haben konnten, dass also der eine Baum nach dem Absterben des andern dort gewachsen und auch der jüngere von beiden längst abgestorben und verwest ist. Es ist jedoch unmöglich hiernach das Alter des Grabes in Zahlen auszudrücken, weil man nicht weiss, welche Zeit zwischen dem Wachsthum der beiden Bäume verflossen ist, wie viel Zeit dieselben zu ihrem Wachsthum gebrauchten und wie lange es gedauert hat, seitdem der jüngste der Bäume abgestorben ist.

i. Andere in der Umgegend von Neustettin festgestellte Steinkistengräber.

1. Bei Brandschäferei, 3 km. nördlich von Neustettin, links von der Chaussee nach Bublitz, 9 Gräber mit 10 Urnen ohne Beigaben.

2. In der Königlichen Forst bei Galau, 1 km. östlich von den vorigen, 2 Gräber zerstört.

3. Auf dem Ackerplan von Dumke bei Steinthal, 1,50 km. nordwestlich von Neustettin, beim Pflügen einige Gräber zerstört.

4. Auf dem Ackerplan von Grassmann, 1 km. nordwestlich von Neustettin, beim Pflügen Gräber zerstört.

5. Im Wäldchen bei Streitzig, 1,5 km. westlich von Neustettin, 2 Gräber mit 2 Urnen ohne Beigaben.

6. Oestlich vom Persanzigsee, links an der Chaussee nach Bärwalde, 8 km. westlich von Neustettin, 4 Gräber mit 5 Urnen, darin ein Ohrgehäng von drei eisernen Ringen.

7. Westlich von Persanzig auf dem Ackerplan des Schultz, beim Pflügen Gräber zerstört.

8. In dem Grabhügel 33 auf dem Gräberfelde bei den Persanziger Mühlen, 3 Gräber mit 2 Urnen.

9. Im Wäldchen bei der Persanziger Untermühle, 5 Gräber mit 6 Urnen.

10. Von Wurchow 1 km. westlich, links von der Strasse nach Bernsdorf, 18,7 km. nördlich von Neustettin, 1 Grab mit 3 Urnen, darin einige Stücke von zerschmolzener Bronze.

11. Von dem vorigen 1 km. weiter westlich, Gräber beim Pflügen zerstört.

12. Auf einem Berge 1 km. westlich vom Voelzkowsee, 3 km. südwestlich von Neustettin, 1 Grab mit 1 Urne.

13. An der pommerschen Centralbahn am Klosterwalde, 3 km. südlich von Neustettin, 2 Gräber mit 3 Urnen, darin verrostete Eisenstücke.

14. An der pommerschen Centralbahn bei Marienthron, 1 Grab mit 1 Urne beim Bau zerstört.

15. An der pommerschen Centralbahn bei Marienthron, östlich vom Liepenbach, 6 Gräber mit 9 Urnen; in einer Urne eine etwa 35 cm. lange, zum Theil zerbrochene Kette von Bronze, aus dünnen erbsengrossen Ringen bestehend. Die Kette befindet sich im Museum zu Berlin.

16. An der pommerschen Centralbahn, 200 m. östlich von den vorigen, Gräber beim Pflügen zerstört.

17. Im Wäldchen östlich von Huetten, 4 km. südlich von Neustettin, 6 Gräber mit 6 Urnen ohne Beigaben.

18. Am Wolfsbruchgraben, 1 km. östlich von Neustettin, an der künftigen Eisenbahn nach Rügenwalde, 2 Gräber mit 2 Urnen ohne Beigaben.

19. Bei Horngut, 1 km. weiter östlich von den vorigen, 7 Gräber mit 7 Urnen ohne Beigaben.

20. Auf dem Ackerplan von Johann Barz, 1 km. weiter östlich von den vorigen, Gräber beim Pflügen zerstört.

21. Auf dem Ackerplan von Benzel, 3,5 km. südöstlich von Neustettin vor dem Stadtwalde, 1 Grab mit 3 Urnen.

22. Auf dem Ackerplan von Scheel, 4 km. südöstlich von Neustettin am Stadtwalde, 5 Gräber mit 8 Urnen, darin Stücke

von Bronzeringen; an dem Stücke eines Armbandes eine etwas zerschmolzene Perle von Glas.

23. Bei Münchofshof, 3,2 km. südostsüdlich von Neustettin, links von der Chaussee nach Ratzebuhr, 4 Gräber mit 4 Urnen ohne Beigaben.

24. Bei Lottin, 15 km. südostsüdlich von Neustettin, an der Chaussee nach Ratzebuhr, südöstlich am Dorfe ein zerstörtes Steinkistengrab.

25. Bei Nass-Glinke, 17 km. südostsüdlich von Neustettin am Glinkebach, 3 km. nördlich von Ratzebuhr, 1 Grab mit 9 Urnen.

26. Bei Lümzow, 3 km. östlich von Ratzebuhr, 2 Gräber mit 2 Urnen.

27. 500 m. westlich von Sampohl im Kreise Schlochau, 4 Gräber mit 10 Urnen ohne Beigaben.

28. Auf dem Ochsenberge bei Zosnow zu Zechlau gehörend im Kreise Schlochau, etwa 800 m. von dem Gräberfelde auf dem Ostrow, darin 12 Gräber zum Theil zerstört mit 9 Urnen, in einer Urne eine Haarnadel von Bronze.

29. Zwischen dem Dorfe Zechlau und der Brahe, früher Gräber zerstört.

30. Bei Kl. Konarzyn, etwa 100 m. nordwestlich von dem Dorfe, 3 Gräber mit 6 Urnen.

31. Bei Sichts am Kirchhofe, 1 Grab nicht untersucht.

32. Bei Sichts links von der Chaussee von Konitz nach Bütow, nicht untersucht.

33. In der Pollackenschanze am Kramskersee, ebenfalls im Schlochauer Kreise, 3 Gräber mit 3 Urnen.

6. Andere Alterthümer in der Umgegend von Neustettin.

A. Mahlsteine.

Von diesen findet man 2 Arten, nämlich: künstlich ausgehöhlte Steine und Mahlsteinplatten zur Handmühle.

1. Die künstlich ausgehöhlten Steine.

Sie bestehen aus Granit. Die meisten Flächen sind roh abgespalten, so dass die Steine eine sehr verschiedene, meistentheils unregelmässige Form haben, nur darin stimmen alle überein, dass

die breiteste Seitenfläche künstlich regelmässig ausgehöhlt ist. Diese Aushöhlung ist je nach dem Zweck, zu welchem die Steine benutzt wurden, verschieden. Es giebt davon drei Arten:

a. Kornquetscher. Diese sind als die primitivsten Vorrichtungen zum Mahlen des Getreides zu betrachten; die grössten haben eine Länge von etwa 0,6 m., eine Breite von 0,5 m. und eine Dicke von mehr als 0,3 m. Die Kornquetscher sind von allen diesen Steinen am tiefsten ausgehöhlt. Die Aushöhlung ist regelmässig abgerundet muldenförmig und geht bis zu 0,3 m. tief in den Stein; dieselben haben das Ansehen, als sei das eine Ende derselben bis zur Aushöhlung abgeschlagen (Tafel VI Fig. 91). Das Getreide wurde in die Aushöhlung geschüttet und durch einen andern runden Stein zermalmt. Man findet die Kornquetscher hier oft auf Feldern an jetzt abgelegenen Stellen. Den Kornquetschern verwandt, der Form nach, sind zwei andere Arten von künstlich ausgehöhlten Steinen, die zu andern Zwecken dienten. Dahin gehören:

b. Steine zum Auffangen des Regenwassers als Weihwasser. Diese Steine (Taf. VI Fig. 92) sind flach, sehr regelmässig muldenförmig ausgehauen; die Aushöhlung ist nur 6 bis 12 cm. tief. Es wurden in der hiesigen Gegend theils ganze Steine, theils Stücke davon in Steinkistengräbern aufgefunden.

c. Schleifsteine. Von verschiedener Form und Grösse.

2. Mahlsteinplatten zu Handmühlen.

Dieselben zeigen einen grossen Fortschritt in der Kunst aus dem Getreide Mehl zu bereiten. Ihr Gebrauch reicht bis in die geschichtliche Zeit und in einigen abgelegenen Gegenden selbst bis in die Gegenwart, denn nicht allein in Indien, sondern selbst in unserm benachbarten Ostpreussen waren diese Handmühlen in einigen abgelegenen Winkeln noch vor wenigen Jahren in Gebrauch, und die Töpfer bedienen sich jetzt noch ähnlicher Maschinen zum Reiben der Glasur.

Die Handmühlen bestehen der Hauptsache nach aus zwei runden Steinplatten von etwa 38 cm. im Durchmesser, von 9 bis 18 cm. Dicke. Die untere festliegende Platte ist dünner als die obere, jene ist unten eben, oben regelmässig concav; die obere Platte ist oben abgerundet und unten, wo sie auf der untern

Platte liegt, convex. Beide Platten sind in der Mitte mit einem trichterförmigen Loch von etwa 4 bis 8 cm. im Durchmesser versehen. Taf. VI Fig. 93 zeigt den Durchschnitt der beiden aufeinander liegenden Mahlsteinplatten.

B. Unterirdische Steinpflaster.

Steinpflaster, die mit einer dünnen Erdlage von etwa 0,2 m. bedeckt sind, findet man sehr häufig in der Nähe von Gräbern mit Leichenbrand, so dass man zu der Annahme berechtigt ist, dass sie zu diesen Gräbern in näherer Beziehung gestanden haben müssen. Sie bestehen gewöhnlich aus faustgrossen, spitzeckig geschlagenen Steinen und sind häufig mit unzerschlagenen Feldsteinen vermischt. Die Steine sind durch Feuer mürbe gebrannt und durch den Rauch geschwärzt; über, unter und selbst zwischen den Steinpflastern, die gewöhnlich eine Stärke von 0,2 bis 0,3 m. und einen Durchmesser von 1 bis 2 m. haben, liegen Asche und Kohlen, zuweilen auch einzelne Knochensplitter. Aus diesen Bestandtheilen der Steinpflaster geht hervor, dass sie als Unterlage für den Scheiterhaufen, auf welchem die Leichen verbrannt wurden, gedient haben. An manchen Stellen, wo sich selbst nur wenige Gräber befinden, kommen sie doch so häufig vor, dass sie auch noch einen andern Zweck gehabt haben müssen. Auf dem kleinen Gräberfelde vor dem Stadtwalde bei Benzel, wo nur ein Steinkistengrab und drei Wendengräber aufgefunden wurden, lagen beispielsweise 12 Steinpflaster 2 bis 3 m. von einander. Dieselben können daher nur grösstentheils als gewöhnliche Feuerheerde gedient haben. Offenbar haben diese Steinpflaster ursprünglich frei gelegen und sind nur im Laufe der Zeit mit Sand überweht, der nach und nach eine Erddecke darüber bildete.

Andere unterirdische Steinpflaster sind aus gewöhnlichen Feldsteinen zusammengelegt, die dem Feuer nicht ausgesetzt gewesen sind. Unter einigen findet man Steinkisten-, Wenden- oder auch Brandgräber; unter andern liegt nur gewöhnliche, ungefärbte Erde, so dass ihr Zweck völlig räthselhaft bleibt.

Ein grosses Steinpflaster, aus spitzeckig geschlagenen, nicht gebrannten Steinen zusammengefügt, lag dicht unter der Ackerkrume, etwa 1 km. nördlich von Huetten in der Nähe des Klosterwaldes; dasselbe war etwa 7 m. lang und 4 m. breit. Da nahe

dabei zwei Mahlsteinplatten zur Handmühle gefunden wurden, so kann man vermuthen, dass dieses Steinpflaster als Dreschtenne gedient habe.

C. Andere unterirdische Anlagen.

Zu den bemerkenswerthesten unterirdischen Anlagen gehört der Brennofen zu Thongefässen auf dem Schulzschen Ackerplan, 1 km. nördlich von Neustettin, welcher bereits beschrieben worden ist. Zwei ganz ähnliche Oefen wurden auf dem Ostrow bei Zechlau Kreis Schlochau in der Nähe von Steinkistengräbern gefunden.

Ein etwas ähnlicher, aber grösserer unterirdischer Bau lag auf dem Gräberfelde, 1 km. östlich von Neustettin, hinter dem Wolfsgraben, auf dem Acker der Brüder Albrecht, wo einige Steinkistengräber und unterirdische Steinanlagen gefunden wurden, und wo jetzt die Eisenbahn nach Stolpmünde durchführt. Etwa 0,3 m. unter der Oberfläche wurde zuerst ein Steinkranz von ovaler Form 1,5 m. breit und 2 m. lang blossgelegt, welcher den obern Rand einer oval runden Steinmauer bildete. Diese war aus Steinen, von welchen einige über 50 Kilo schwer waren, aufgeführt und mit Lehm verbunden. Die Steine standen sämmtlich auf der hohen Kante aber etwas schräge, so dass sie einen kesselförmigen Raum einschlossen. Derselbe war gegen 1 m. tief und mit einer bauschuttähnlichen Masse vollständig ausgefüllt, und die nur bei 0,6 m. Tiefe durch eine dünne Lage Asche unterbrochen wurde. Die Asche bildete nicht eine ebene Fläche, sondern sie füllte wellenförmige Höhlungen aus, welche durch die Bauschuttmasse gebildet worden waren. Diese ziegelfarbige Masse bestand meistentheils aus festen Stücken, die mit völlig aufgelöstem Lehm ebenfalls von Ziegelfarbe verbunden waren. Aber selbst die festern Stücke waren so erweicht, dass sie beim Herausnehmen grösstentheils unförmliche rothe Klumpen bildeten. An denjenigen, welche fester zusammenhingen, waren rinnenförmige Formen erkennbar.

Auf dem Boden des Kessels befand sich eine 4 bis 6 cm. hohe, weisse, cementartige Lage, welche aus Sand und Kalk bestand. Dieser eigenthümliche Bau ist wahrscheinlich zum Dörren von Lebensmitteln benutzt worden, da in früheren Zeiten sich der Wilmsee bis in die Nähe desselben ausdehnte, und da kein

anderer Zweck des Baues zu ermitteln war. Es war also eine Art von unterirdischem Ofen. Vor dem Einsturz desselben hatte der untere Theil wahrscheinlich als Boden gedient. Ueber diesem war ein leerer Raum von etwa 0,6 m. Höhe gewesen, über welchem sich die Decke des Ofens, zusammengefügt aus ähnlichen Ziegelstücken, wie oben beschrieben, und gestützt auf den oberen Rand der ovalen Steinmauer, gewölbt hatte. Die Decke ist später eingestürzt, dabei bis auf die Aschenschicht herabgesunken, und hat den obern Theil des Kessels ausgefüllt. Es ist nicht ersichtlich, woraus die gedörrten Lebensmittel bestanden haben. Unzweifelhaft steht fest, dass der obere, von der Steinmauer eingeschlossene Raum des Ofens, als dieser noch im Gebrauch war, durch Feuer erwärmt werden konnte. Dieses bewies die Asche und die ziegelrothe Farbe der bauschuttähnlichen Masse.

Eine andere auffallende unterirdische Anlage befand sich auf dem Gräberfelde bei der Persanziger Mühle zwischen den Brandgräbern der zweiten Gruppe an dem nordöstlichen Abhang des Berges. Dicht unter der Oberfläche lag ein Steinpflaster von kopfgrossen und etwas grösseren Steinen, die sorgfältig aneinder gepackt waren und eine doppelte Steinlage bildeten. Dieses Steinpflaster hatte eine Länge von 3 m. und eine Breite von 2 m. Ungefähr in der Mitte unter demselben, 0,5 m. tief, lag stark angebranntes und dadurch verkohltes Holz, dessen Ausdehnung nicht mehr genau festgestellt werden konnte, da die äusseren Ränder desselben aus unzusammenhängenden Kohlen bestanden. Die Hauptmasse bestand aus einem horizontal liegenden Bohlenstück von etwa 1 m. Länge und Breite, und von 7 cm. Dicke. Der untere Theil des Holzes war vollständig zu Kohle verbrannt, während die oben liegende Fläche noch die Eigenschaft des Holzes bewahrt hatte und nur braun gebrannt war. An dem nördlichen Ende bog sich das verkohlte Holz im rechten Winkel nach unten und bildete eine Seitenwand von 0,3 m. Höhe; unten bog sich das Holz wieder im rechten Winkel und bildete parallel mit dem obersten Holz einen 0,3 m. langen Haken, welcher drei aneinander liegende Steine einschloss. Die Erde unterhalb dieser Holzlage hatte an einzelnen Stellen bis zu der Tiefe von 1,5 m. eine mehr oder weniger schwarze Farbe angenommen, war mit einzelnen grössern oder kleinern Holzkohlen und mit ganz un-

bedeutenden feinen gebrannten Knochensplittern vermischt; auch lagen einzelne Steine in derselben.

Der Umstand, dass das Holz nicht zu Asche verbrannt, sondern nur verkohlt war, beweist, dass das Brennen nicht in freier Luft, sondern wie beim Kohlenbrennen in einem von der Luft abgeschlossenen Raume unter der Oberfläche stattgefunden hatte.

Auffallend ist, dass an keinem Steine, weder oberhalb noch unterhalb der verkohlten Holzlage, eine Spur bemerkbar war, dass er dem Feuer ausgesetzt gewesen. Ueberhaupt bleibt die Bestimmung dieser Anlage vollkommen räthselhaft.

D. Vorgeschichtliche Wohnstätten.

Ausser den Pfahlbauten in dem ehemaligen Persanzigsee lassen sich in der hiesigen Gegend nur wenige vorgeschichtliche Wohnstätten mit Sicherheit nachweisen. Am deutlichsten waren auf der Feldmark Zechlau im Kreise Schlochau auf dem rechten Ufer der Brahe, Gr. Konarzyn gegenüber, ehemalige Wohnstätten erkennbar. Hier lagen in der Nähe der Brahe an dem obern Abhange des Bergplateaus dicht unter der Ackerkrume, also kaum 0,2 m. tief, 8 runde Brandstellen etwa 3 bis 4 m. von einander unregelmässig zerstreut. Jede Brandstelle hatte etwa 1,3 m. im Durchmesser, war gegen 1 m. tief und enthielt mürbe gebrannte, spitzeckig abgesplitterte Steine, Asche, Kohlen mit Erde vermischt. In der schwarzen Erdmasse lagen viele Topfscherben und einzelne nicht gebrannte Knochen von Hausthieren, ausserdem wurde in einer Brandstelle ein Spindelstein von Thon und in einer andern ein eisernes, verrostetes, gerades Messer von 15 cm. Länge gefunden. Die Scherben der Thongefässe waren grösstentheils mit Eindrücken, die parallel um das Gefäss gingen, verziert. Ueberhaupt zeigen diese Verzierungen durchweg den Burgwalltypus und stimmen demnach auch theilweise mit den in den Pfahlbauten des Persanzigsees gefundenen verzierten Topfscherben überein; sie gleichen also den auf Tafel I Fig. 8, 9, 10, 11, 12 und 13 abgebildeten Verzierungen. Auf zwei Bodenstücken fanden sich die von dem Professor Virchow an Burgwallscherben zuerst beobachteten Kreuzstempel eingedrückt. Etwa 12 m. von diesen Brandstellen, nach der Brahe hin, lagen in einer vom Regen ausgespülten Erdrinne viele Knochen vom

Rind, Schwein, Schaf, ausserdem von Ratte und Maus aufgehäuft. Aus der ganzen Beschaffenheit der Fundstätte scheint unzweifelhaft hervorzugehen, dass sich hier einst eine wendische Niederlassung befunden habe.

Eine andere Niederlassung dieser Art ist etwa 1 km. nördlich von der vorhin beschriebenen Stelle, ebenfalls in der Nähe der Brahe gewesen, denn auch hier wurden ganz gleiche Funde gemacht; doch waren die einzelnen Brandstellen durch die tiefere Bodenkultur mehr verwischt.

E. Vorgeschichtliche Werkstätten.

Werkstätten zur Anfertigung von Geräthen lassen sich in der hiesigen Gegend nur wenige und nicht mit voller Bestimmtheit nachweisen.

An dem südlichen Ufer des Streitzigsees bei Neustettin, westlich nahe an der Königlichen Forst liegt zwischen Wiesen und dem See ein flacher Hügel von etwa 130 m. im Durchmesser, welcher nur auf der östlichen Seite mit dem festen Lande zusammenhängt. Auf demselben wurde eine grosse Menge Topfscherben gefunden, deren Verzierungen sämmtlich den Burgwalltypus an sich trugen. Da sich in der Nähe des Sees ein Thonlager befindet, aus welchem noch jetzt die neustettiner Töpfer den Thon entnehmen, so lässt sich daraus schliessen, dass sich auf diesem Hügel zur Wendenzeit eine Töpferei befunden habe. Auch Eisenschlaken, wie man sie in Schmieden und Eisengiessereien findet, kamen auf der östlichen Seite des Hügels häufig vor und lassen vermuthen, dass hier wahrscheinlich auch eine Schmiede gewesen sei. Knochen von verschiedenen Thieren, die an dem nahen See häufig gefunden werden, scheinen zu bestätigen, dass sich hier eine wendische Niederlassung befunden habe, auf welcher Töpferei und Schmiedearbeit betrieben wurde.

In dem Kreise Schlochau, östlich vom Zietenschen See, links an der Chaussee von Neustettin nach Schlochau, erhebt sich ein Sandhügel von etwa 20 m. Höhe. Auf demselben wurden zwei Begräbnisse mit unverbrannten Leichen gefunden, von welchen eine jede ein eisernes Messer als Beigabe mit sich führte. Da wo der Wind den losen Sand fortgeweht hatte, lagen über 100 prismatisch geschlagene Feuersteinsplitter (Messer) von verschiedener

Grösse und drei Feuersteinknollen (nuclei), von welchen dieselben abgespalten. Man kann daraus schliessen, dass sich hier eine Werkstatt für diese kleinen Feuersteingeräthe befunden habe.

In dem Kreise Konitz erstreckt sich am westlichen Ufer des Müskendorfersees eine lange, sandige und hüglige Landzunge, und zwar südlich von dem Einfluss der Brahe, in den See. Dort wurden an denjenigen Stellen, wo der Wind den Sand fortgeweht hatte, gefunden: eine Streitaxt von Granit, ein angeschliffener Feuersteinkeil, eine kleine Feuersteinsäge, eine sehr grosse Menge von prismatisch abgespaltenen Feuersteinsplittern nebst abgeschlagenen Knollen, ein kleiner Schleifstein von Schiefer; ferner viele Scherben von sehr grobem mit Quarzkörnern vermischten Thon ohne jede Verzierung, eiserne Angelhaken und kleine eiserne Messerklingen. Es lässt sich nicht bezweifeln, dass in vorgeschichtlicher Zeit hier eine Niederlassung gewesen ist, deren Bewohner wohl hauptsächlich vom Fischfang sich ernährten und vor dem Gebrauch des Eisens wahrscheinlich auch Geräthe von Stein benutzt haben.

F. Vorgeschichtliche Brunnen.

Im Jahre 1865 wurde in einer Wiese 1 km. nördlich von Streitzig, 2 km. westlich von Neustettin, 20 m. vom Lande und 0,5 m. westlich von einem nassen Graben, unter einem 1 m. starken Torflager ein Brunnen gefunden. Die Torfschicht über dem Brunnen war mit Erlen bewachsen gewesen, die schon vor langer Zeit abgehauen worden, so dass nur die bereits vollständig verwesten Baumstümpfe übrig geblieben waren. Als die Torfschicht mit den Baumstümpfen beim Torfmachen fortgestochen wurde, kam der Brunnen zum Vorschein. Derselbe bestand aus einem von eichenen Bohlen zusammengefügten viereckigen Kasten von 0,6 m. innerer Seitenlänge und von 1,3 m. Tiefe. Um den Kasten herzustellen, waren die Bohlen mit Einschnitten an den Enden versehen (Taf. VI Fig. 94) und in ähnlicher Art verbunden, wie die Pfahlbauvierecke in dem ehemaligen Persanzigsee bei Neustettin.

Ausserhalb ist der Kasten durch viele Feldsteine und innerhalb durch in die vier Ecken eingeschlagene armdicke Pfähle befestigt.

Die einzelnen Bohlen, die bereits eine schwarze Farbe angenommen haben, sind 1,2 bis 1,3 m. lang, 14 bis 19 cm. breit

und 4 bis 6 cm. dick. Die äussern Seitenflächen derselben sind ganz glatt, anscheinend mit einem scharfen Werkzeug behauen, die innern dem Brunnen zugekehrten Seitenflächen sind weniger glatt.

Auf den beiden obersten Bohlen der östlichen Seitenwand befanden sich Zeichen, anscheinend mit einem Messer oder mit einem ähnlichen scharfen Werkzeug eingeschnitten. Die oberste dieser Bohlen war fortgekommen, bevor die darauf eingeschnittenen Zeichen festgestellt werden konnten. Die Zeichen auf der zweiten Bohle sind (Taf. VI Fig. 94) möglichst genau nachgezeichnet. Dass die Zeichen auf den beiden obersten Bohlen nicht gewöhnliche Zimmermannszeichen gewesen sind, um die aneinder gehörenden Baustücke zu erkennen, geht daraus hervor, dass sich auf keiner der andern Bohlen die geringste Spur eines Zeichens vorfand. Aus ihrer ziemlich regelmässigen Entfernung von einander muss man vielmehr schliessen, dass es unbekannte Schriftzeichen sind, deren Bedeutung festzustellen bis jetzt nicht gelungen ist. Professor Müllenhof in Berlin hat in den Zeichen keine Schriftzeichen erkennen können, obgleich derselbe sie nicht für gewöhnliche Zimmermannszeichen beim Bauholz, auch nicht für Eigenthumszeichen, wie sie an gefällten Bäumen eingehauen werden, hält, indem der Zeichen zu viele sind.

7. Einzelne merkwürdige Funde von Alterthümern.

I. Der Korallenfund bei Eichen.

Die Fundstelle liegt 7,5 km. südwestlich von Neustettin, 2 km. westlich von dem Gut Eichen, nahe an der Grenze mit Persanzig in einem moorigen, jetzt trocknen Boden. Der Fund besteht aus 5 Bernstein und aus 3 andern Korallen, welche 1876 beim Eggen der daselbst gepflanzten Kartoffeln aufgelesen wurden; einige andere Korallen, welche früher an derselben Stelle gefunden wurden, sind verschleppt und waren nicht mehr aufzutreiben. Die 5 Bernsteinkorallen bestehen aus gelbem, durchsichtigem Bernstein und sind gut geglättet; die grössten von der Form eines gewöhnlichen Spindelsteins haben einen Durchmesser von 4 cm. und sind fast 2 cm. dick; die beiden kleinsten von gleicher Form haben nur einen Durchmesser von 1,7 cm.

Die sechste Koralle besteht aus blauem Glase, ist länglich viereckig, an den Enden abgerundet und 2 cm. lang. Die sie-

bente besteht aus einem 0,3 cm. langen, durchbohrten Korallenast von 1,5 cm. Durchmesser. Die Rundung um die Koralle (Taf. VI Fig. 95) ist mit einem nicht regelmässig zickzackförmigen Glasfluss (email) verziert.

Die achte Koralle (Taf. VI Fig. 96) ist sehr künstlich angefertigt, sie hat 3 cm. im Durchmesser, ist 1,7 cm. dick und besteht aus einer schwarzen, im Bruch glänzenden Masse. Um die Rundung der Koralle gehen verschiedene Verzierungen. Zunächst oben am Rande befinden sich zwei Reihen von eingedrückten Punkten, darauf kommt ein braunrother eingelegter Reifen, dahinter ein schwarzer Reifen von derselben schwarzen Masse wie die Koralle, welche beiden Reifen glatt sind. In der Mitte befindet sich ein schwärzlich grauer Reifen, der etwas ausgebröckelt ist; dann folgen wieder in umgekehrter Ordnung ein schwarzer, ein braunrother Reifen und zuletzt zwei Reifen von eingedrückten Punkten. Die beiden braunrothen und der schwärzlich graue Reifen sind offenbar eingelegt, so dass hier eine Mosaikverzierung vorliegt.

2. Die Alterthumsfunde bei Buchwald.

Buchwald, früher Kohlhütten genannt, liegt am Lüttersee 18 km. nordwestlich von Neustettin; dort wurden vor einigen Jahren beim Drainiren drei Schwerter von Bronze, zwei mit und das eine ohne Griff gefunden, die in Lederumhüllungen lagen, welche jedoch beim Herausnehmen der Schwerter auseinander fielen.

Das eine Schwert (Taf. IV Fig. 69) ist im Ganzen 82 cm. lang, davon kommen 13 cm. auf den Griff, der verhältnissmässig klein ist und drei Reifen hat, die um den Griff als Verzierungen gehen.

Das zweite Schwert ist dem ersten ähnlich, nur der Griff ist etwas verschieden verziert. Die Schwerter sind gegossen, jedoch die Griffe und die Klingen in besonderen Formen, und zwar in der Art, dass die zweischneidigen, schilfförmigen Klingen in die hohlen Griffe wie in eine Scheide gesteckt und befestigt wurden. In dem Pfahlbau bei Consise in der Schweiz ist ein diesen beiden Schwertern ganz ähnliches gefunden.

An dem dritten Schwerte fehlt der Griff, und ist dasselbe nur 36 cm. lang.

Etwa 1 km. südlich von Buchwald links von der Strasse nach Kussow wurde beim Mergelgraben an dem südlichen Ab-

hange eines oben mit Gesträuch und mit Bäumen bewachsenen Berges ein Skelett gefunden, neben welchem mehrere Korallen, ein zerbrochenes Armband von Bronze und ein Bronzebügel von einer Fibel lagen.

Von den Korallen bestehen zwei aus Bernstein von 1,2 cm. im Durchmesser und sind roh gearbeitet. Die dritte Koralle ist nur halb vorhanden, besteht aus einer grünen steinartigen Masse und ist mit regelmässigen Reifen verziert.

Die vierte Koralle ist nur so gross wie die Bernsteinkorallen und besteht aus einer künstlichen Zusammensetzung von einer schwarzblauen, wie Glas glänzenden Masse, dann folgt um die Rundung der Koralle herum eine gelbe, eine rothe und dann wieder eine schwarzblaue Masse, die abwechselnd schräge heruntergehend zusammengefügt sind.

Es sollen mehrere Korallen von einem beim Mergelauswerfen beschäftigten Arbeiter gefunden sein, jedoch derselbe sie aus Furcht vergraben haben. Sie konnten später nicht wieder aufgefunden werden.

3. Ein Feuersteindolch.

Derselbe ist 20 cm. lang und sehr kunstvoll durch allmähliges Absprengen von einem grossen Stück Feuerstein gearbeitet. Der fast runde Griff ist 8 cm. lang, die Klinge nicht angeschliffen, dagegen sind die Schneiden des Dolchs ausgekröselt, d. h. durch Absprengen von kleinen muschelförmigen Stücken sägeförmig scharf gemacht. Der Dolch wurde beim Bau der pommerschen Centralbahn, etwa 4 km. südöstlich von Neustettin, in der Nähe des Stadtwaldes in einem kleinen Torfbruch gefunden.

Andere weniger merkwürdige Einzelnfunde von Alterthümern in der Umgegend von Neustettin werden hier übergangen.

8. Summarisches Verzeichniss

der in dem Landwehr-Zeughause zu Neustettin aufgestellt gewesenen vaterländischen Alterthümer.

A. Aus Wendengräbern.

2 Urnen.
2 Näpfchen von Thon.
1 Schale.
1 Löffel von Thon.
8 Nummern von verzierten Scherben.

14 Nummern.

14 Nummern.
1 eisernes Eimerchen, wahrscheinlich ein Ohrgehäng.
1 Nummer Glasanschmelzungen.
1 Spindelstein von Thon.

17 Nummern.

B. Aus Brandgräbern.

5 Urnen.
1 Urnendeckel.
3 Näpfe.
5 Nummern mit theilweise verzierten Scherben.
2 eiserne Lanzenspitzen, von denen eine die Nachbildung des zerbrochenen Originals ist.
1 eiserne Streitaxt.
1 eiserner Dolch.
1 eisernes gerades Messer.
18 sichelförmige Messer.
8 Gürtelhaken, von denen einer die Nachbildung des zerbrochenen Originals ist.
12 Fibeln von Bronze.
22 unvollständige Fibeln von Bronze.
23 eiserne Fibeln.
8 zerbrochene eiserne Fibeln.
5 eiserne Schnallen.
2 eiserne Zangen. (Pincetten.)
2 Nummern mit drei eisernen Nägeln.
7 eiserne Nähnadeln, einige unvollständig.
1 gegossene Nadel von Bronze.
9 Nummern von zerschmolz. Stücken Bronze.
1 Bronze-Ring.
2 viereckige Stifte.
1 schwefelfarbige Masse.
6 Korallen von Glas oder Thon.
19 Spindelsteine von Thon.
1 Nummer Knochenstücke.
1 Nummer Kohlenstücke.
1 Nummer verschiedene scharfkantige Steinsplitter.
1 Nummer faserige Masse.
1 Nummer blutrothe Erde.

170 Nummern.

C. Aus Steinkistengräbern.

1 Steinkistengrab.
51 Urnen, darunter 1 Pokalurne.
5 Gesichtsurnen.
1 Ohr mit Ring von einer Gesichtsurne.
50 Urnendeckel.

108 Nummern.

108 Nummern.
16 Näpfe.
1 Nummer zwei halbe Näpfe.
1 Nummer mit verzierten Urnentheilen.
6 Nummern mit Urnenscherben.
1 Nummer mit 2 Urnenfüssen von Pokalurnen.
14 Töpfchen.
4 eiserne Zangen. (Pincetten.)
1 Bronze-Zange.
1 Bronze-Messer.
16 Ringe verschiedener Art, von Bronze oder Eisen.
5 Haarnadeln von Bronze.
7 Haarnadeln von Eisen.
2 Gewandnadeln.
1 eiserne Schnalle.
2 Ohrgehänge von Bronze.
1 Ohrgehäng von Eisen.
1 Bronze-Knopf.
2 Nummern Bronzedraht.
10 Nummern mit Bronzeanschmelzungen.
1 Glaskoralle.
1 Koralle vom Fischwirbel.
1 Nummer mit Zähnen.
1 Nummer mit Knochen.
1 Stück Unterkiefer.
1 Nummer verbrannte Gerstengraupe.
1 Nummer mit schwarzer Erde.
1 Nummer mit gelber Erde aus einem Töpfchen.

208 Nummern.

D. Aus Gräbern ohne Leichenbrand.

20 Schädel.
7 Nummern mit Schädelstücken.
2 Unterkiefer.
1 Skelett.
2 Nummern mit Skelettheilen.
21 eiserne Messer.
1 Messerschale verziert.
2 Haarpfeile zerbrochen.
1 eisernes Beil.
1 Ring.
1 halber Ohrring von Bronze.
1 Nummer Bronze-Plättchen.
1 Bronze-Platte mit 2 Löchern.

61 Nummern.

61 Nummern.
1 Bronze-Bügel von einer Fibel.
1 Stück Armband von Bronze.
3 Korallen von Bernstein.
1 halbe Koralle von Bernstein.
1 Bronze-Koralle.
1 Mosaik-Koralle.
1 Schleifstein von Schiefer.
1 Schleifstein von Sandstein.
1 Stück verzierte Scherben.
2 Thonkugeln.

74 Nummern.

E. Aus Burgwällen.

1 eisernes Schwert.
1 eiserner Dolch.
2 eiserne Lanzenspitzen.
2 eiserne Pfeilspitzen.
1 Bohrer.
1 Trensegebiss.
1 kleine Kette.
1 Doppelring.
1 Hechtspeer.
2 Aexte.
1 Messer.
6 Nägel.
1 Nummer mit Eisenstücken.
2 Nummern mit Knochen von Hausthieren.
1 Pferdeschädel.
1 Röhrenknochen vom Hirsch.
8 Nummern mit verzierten Scherben.
1 Nummer Knochen und Eisenstücke.
1 Spindelstein.
1 Schleifstein.
1 halbe Thonschale.

37 Nummern.

F. Aus Pfahlbauten.

Durch Professor Rütimeyer in Basel festgestellt.

1 Nummer Knochen vom Rind.
1 „ „ „ Pferd.
1 „ „ „ Ziege.
1 „ „ „ Schaf.
1 „ „ „ Hausschwein.
1 „ „ „ Torfschwein.
1 „ „ „ Hund.

7 Nummern.
1 Nummer Knochen vom Fuchs.
1 „ „ „ Reh.
1 „ „ „ Reiher.
1 Nummer verschiedene Knochen.
1 Schlittschuhknochen.
1 Hammer vom Hirschgeweih.
2 halbe Mahlsteinplatten zur Handmühle.
5 Schleifsteine.
5 Spindelsteine.
1 Nummer mit 45 Mustern von verzierten Scherben.
1 verziertes Töpfchen.
1 eisernes Beil.
1 Achat-Koralle.
1 Stück Bronze.
2 Nummern mit Leder.
1 Nummer Schalen von Haselnüssen.
1 Nummer mit Pflaumensteinen.
1 Nummer mit 19 Bauhölzern.
2 Nummern mit 2 Dachsparren.
1 hölzerner Anker. (Haken.)
7 Nummern mit Holzstücken (bearbeitet).
3 hölzerne Schlägel.
2 Nummern mit 3 hölzernen Leisten.
3 hölzerne Schaufeln (unvollständig).
1 Ruder.
2 hölzerne Stäbe.
5 verschiedene bearbeitete Hölzer.
2 gabelförmige Pfähle.

63 Nummern.

G. Aus vorgeschichtlichen Niederlassungen.

1 Bohle von einem Brunnen, anscheinend mit Schriftzeichen.
1 Nummer mit 2 Eisenstücken aus dem Brunnen.
2 Nummern mit Scherben.
3 Spindelsteine.
1 Messerschale von Knochen.
1 Ziegel aus einem Brennofen.
6 eiserne Messer.
1 Nummer mit Eisenstücken.
1 Nummer mit 2 Angelhaken.

17 Nummern.

17 Nummern.
1 Keil von Feuerstein.
1 Säge von Feuerstein.
3 Kolben (nuclei) von Feuerstein.
2 Nummern mit prismatischen Feuersteinsplittern.
2 Schleifsteine.
1 abgeschliffener Stein.
1 Nummer mit 2 Bodenstücken mit Kreuzstempel.
1 Näpfchen.
1 geformtes Thonstück.

30 Nummern.

H. Aus verschiedenen Fundorten.

6 steinerne Streitäxte. (Gipsabgüsse.)
2 steinerne Keile. (desgl.)
6 Streitäxte von Stein.
1 steinerner Keil.
8 steinerne Beile, davon 2 unvollständig.
1 steinerner Hammer.
3 steinerne Meissel.
1 Dolch von Feuerstein.
3 Lanzenspitzen von Feuerstein.
4 Nummern mit prismatischen Feuersteinsplittern.
2 steinerne Pfeilspitzen.
3 Messer von Feuerstein.
2 unbekannte Feuerstein-Geräthe.
1 kleine Perle von Stein.
8 Kornquetscher von Granit.
10 Mahlsteinplatten zur Handmühle.
1 Nummer mit 26 Netzsenkern von Thon.
1 Nummer verzierte Scherben.
1 Scherbe aus einem 3 m. tiefen Torfmoor.

64 Nummern.

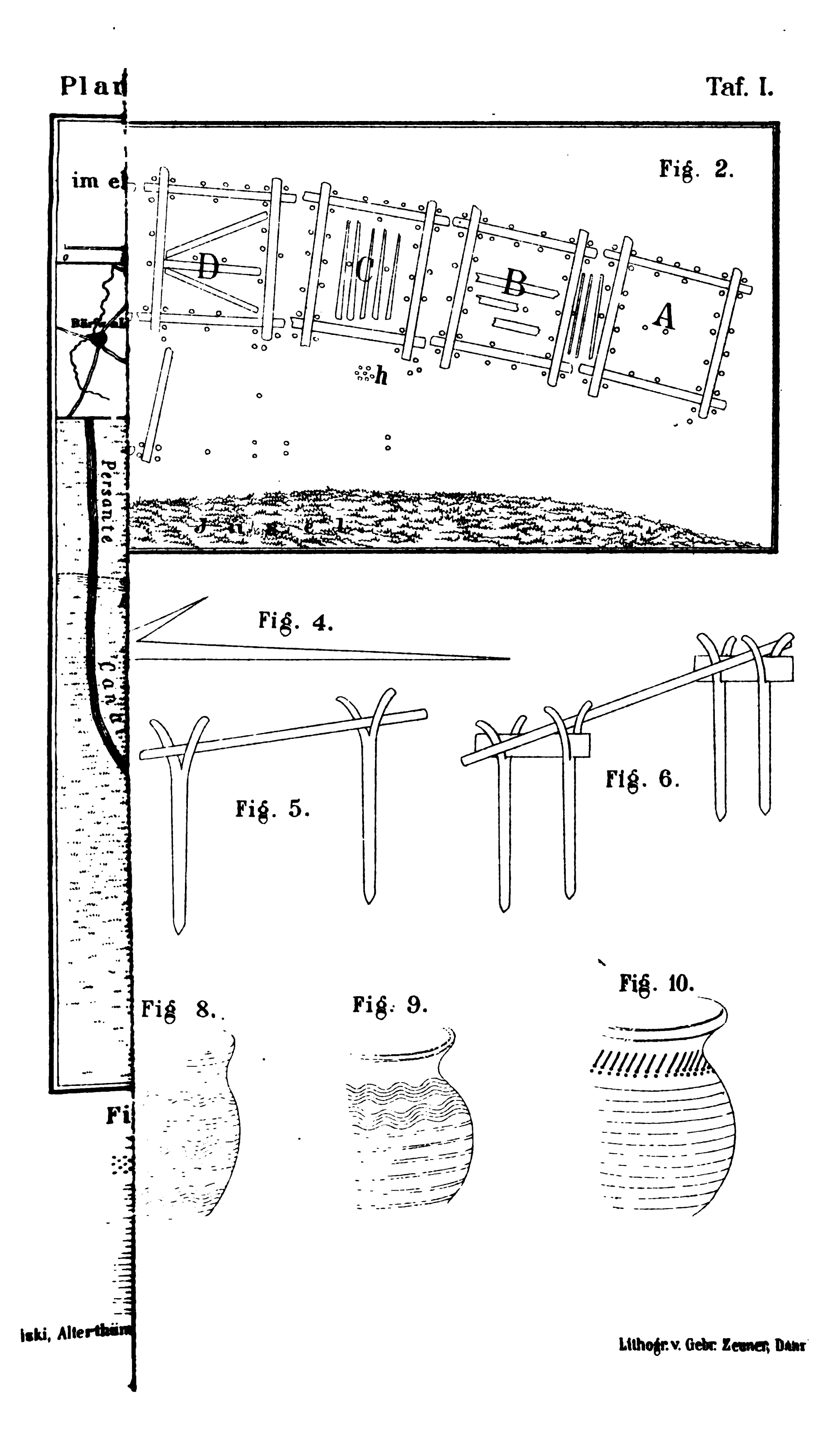
64 Nummern.
1 siebartig durchbohrtes Bodenstück von Thon.
1 Spindelstein von Thon.
1 Töpfchen.
1 Schale.
1 Stück Schale mit Oehr.
6 Korallen von Bernstein.
1 halbe Koralle von Bernstein.
3 Korallen von verschiedenem Material.
1 Bronze-Schwert mit Griff.
1 Bronze-Schwert ohne Griff.
2 Bronze-Celte. (Palstäbe.)
2 Bronze-Spiralen.
1 Bronze-Ring.
2 Bronze-Gewandnadeln.
1 eiserner Sporn.
1 eisernes Beil.
9 Metallscheibchen mit Löchern.
1 silberne Kette.
1 eiserne feine Kette.
1 Nummer Bronzestücke aus Knochen.
1 Nummer verkohltes Holz.

103 Nummern.

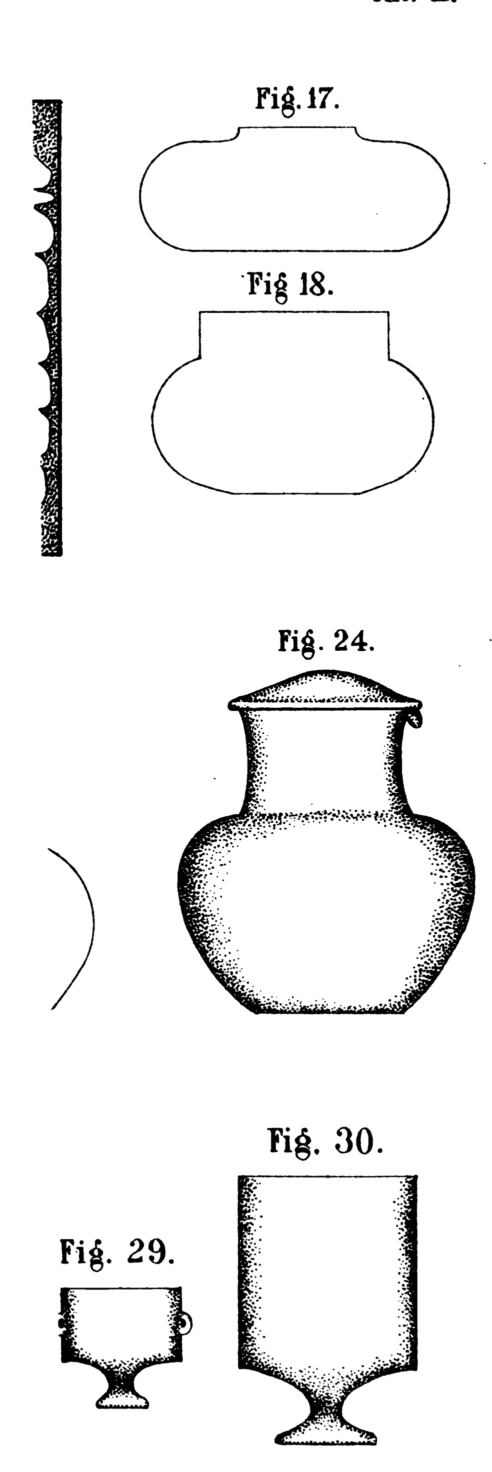
Zusammenstellung.

A. Aus Wendengräbern	17	Nummern
B. Aus Brandgräbern	170	„
C. Aus Steinkistengräbern	208	„
D. Aus Gräbern ohne Leichenbrand	74	„
E. Aus Burgwällen	37	„
F. Aus Pfahlbauten	63	„
G. Aus Niederlassungen	30	„
H. Aus verschiedenen Fundorten	103	„
Summa	702	Nummern.

Druck von A. Kukutsch in Ober-Glogau.

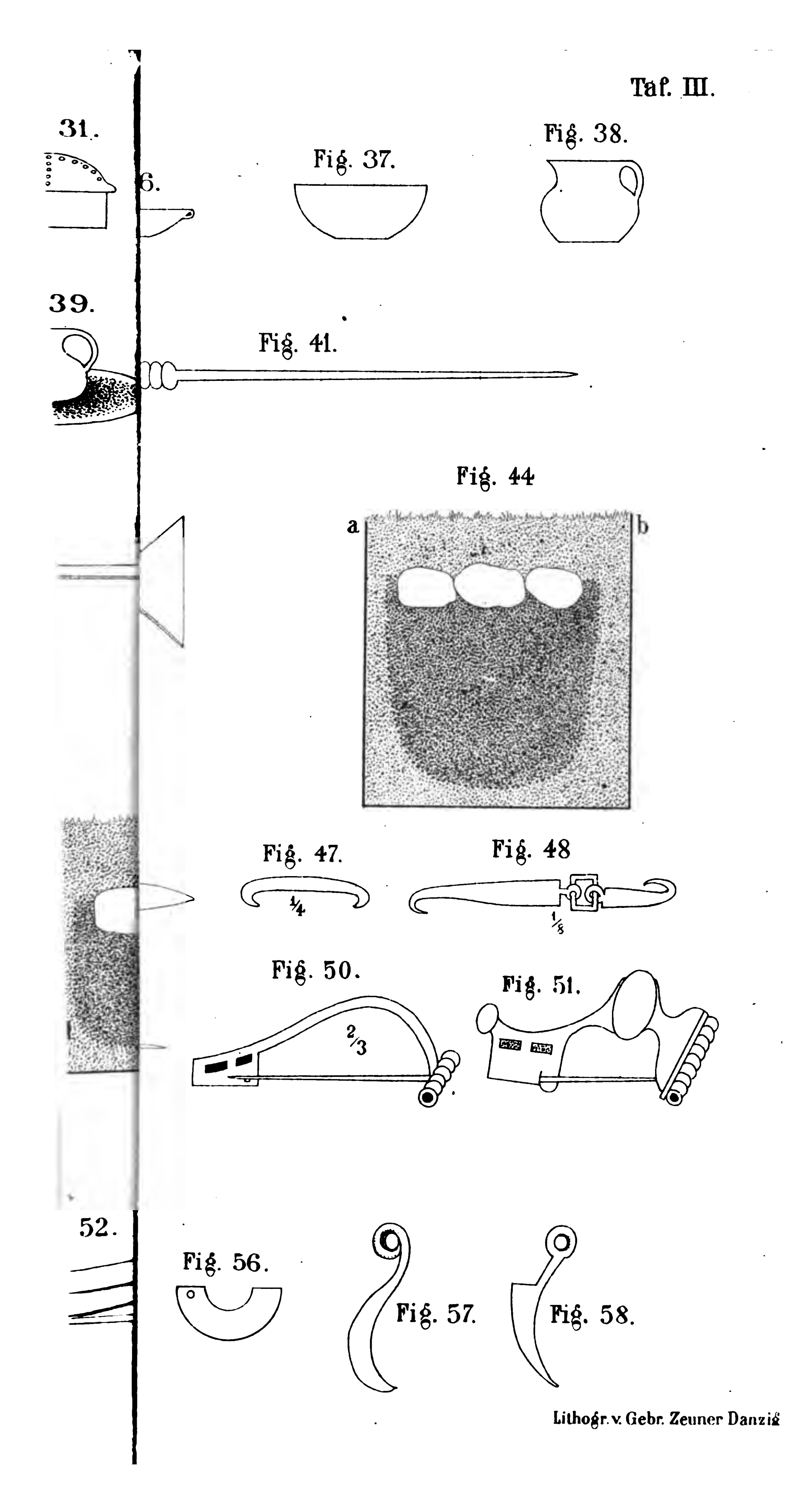


Lithogr. v. Gebr. Zeuner, Danz



Lithogr. v. Gebr. Zeuner, Danzig.

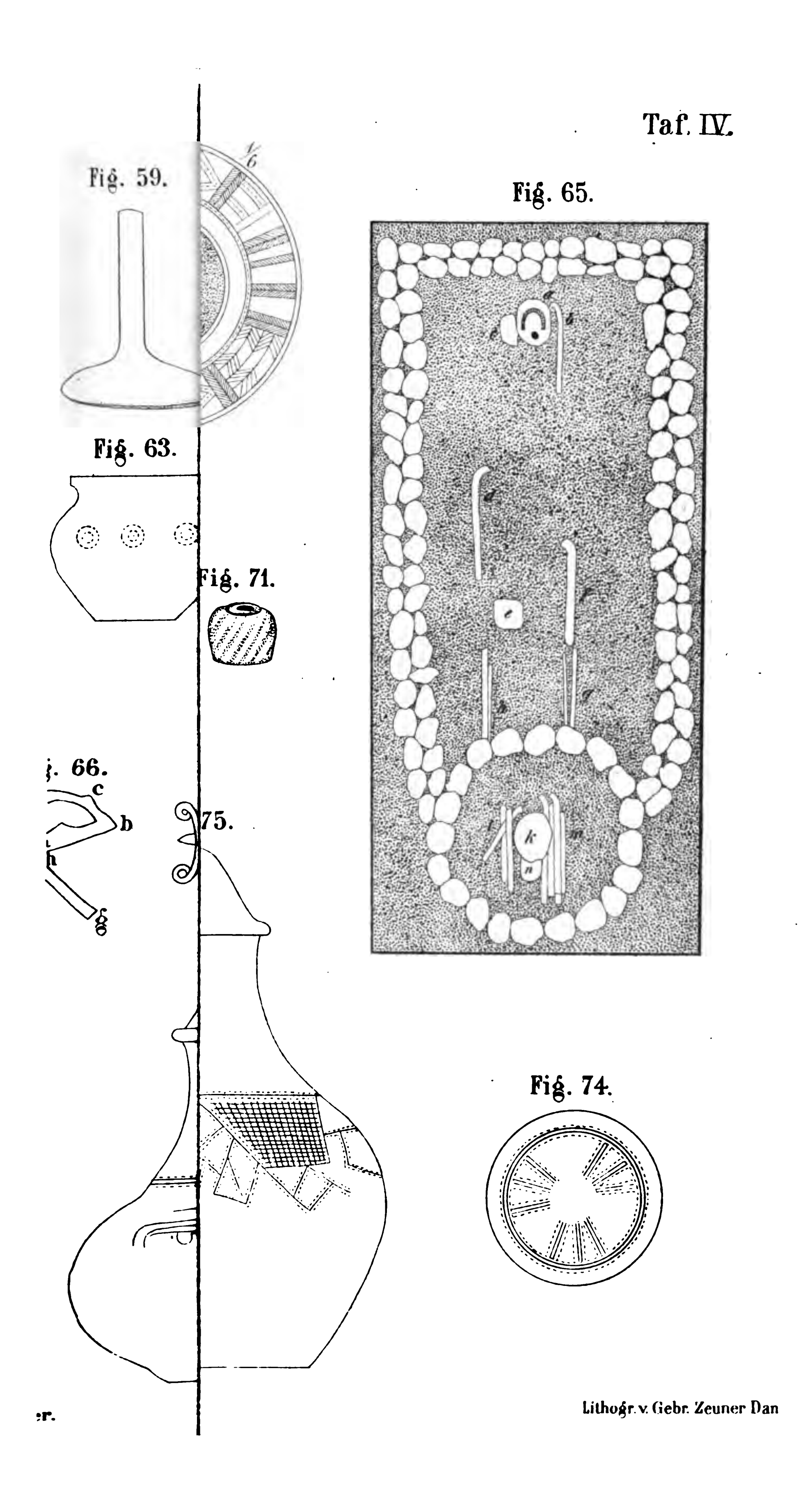
Taf. III.



Lithogr. v. Gebr. Zeuner Danzig

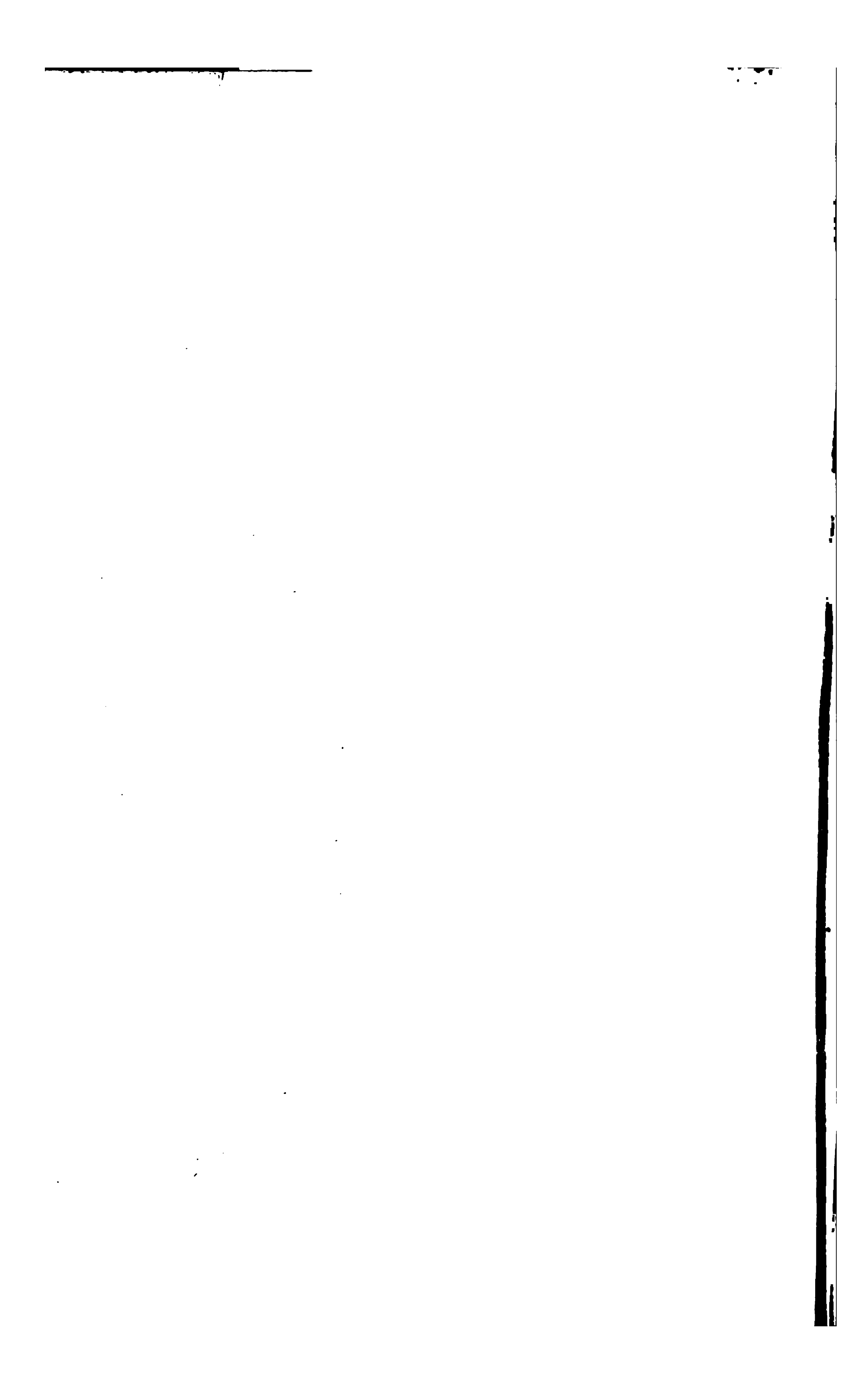
Alte

Taf. IV.

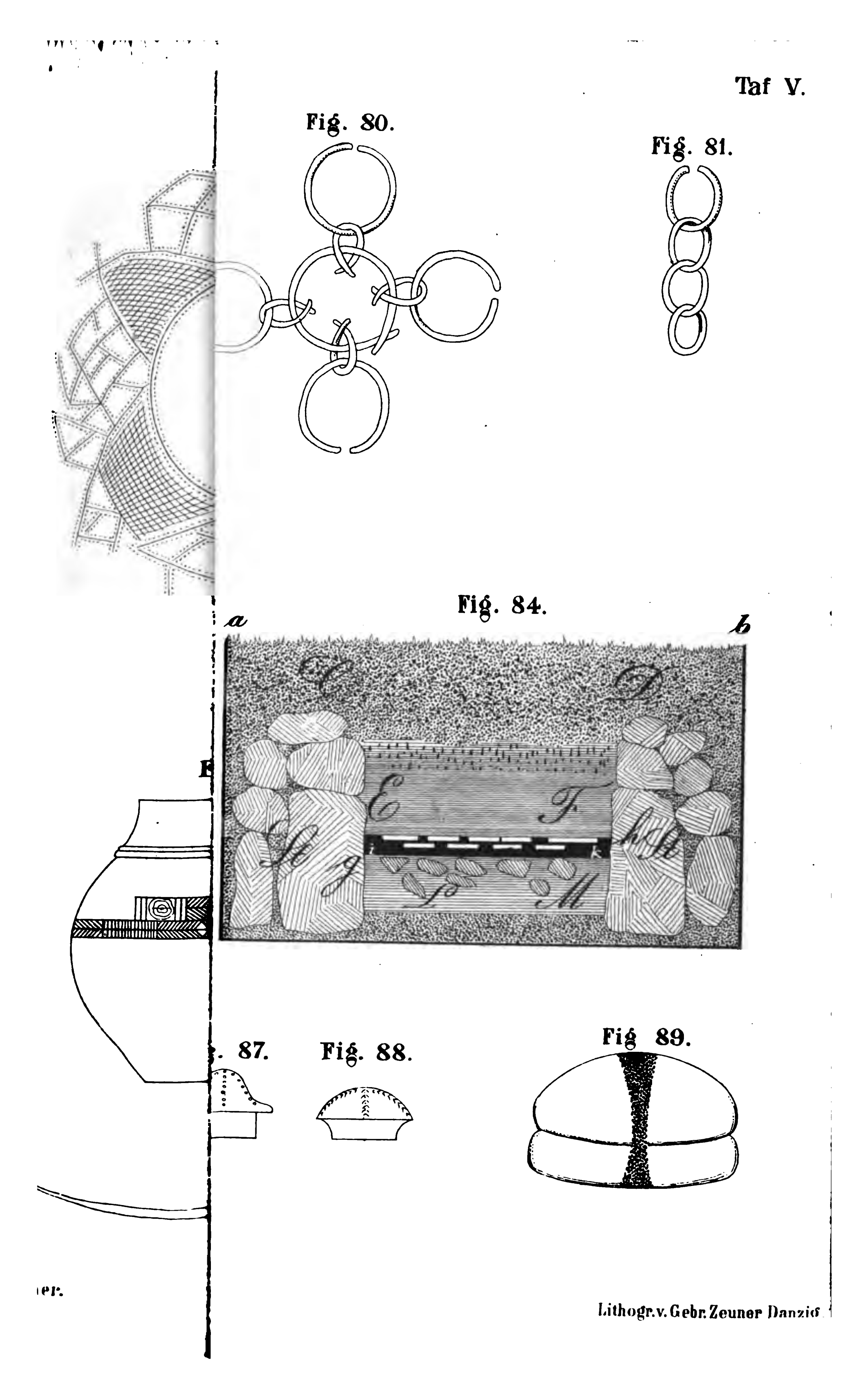


:r.

Lithogr. v. Gebr. Zeuner Dan



Taf V.



Lithogr. v. Gebr. Zeuner Danzig



Tfln:

M. 2. —





